This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1320755
Bible 240r

TAYLOR INSTITUTION LIBRARY

ST. GILES · OXFORD

Fiedler Adds. III B. 204

Aus

Herders Nachlaß.

Ungedruckte Briefe

von

Herder und dessen Gattin, Goethe, Schiller, Klopstock, Lenz, Jean Paul, Claudius, Lavater, Jacobi und andern bedeutenden Zeitgenossen.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Frankfurt a. M.

Meidinger Sohn und Comp.

1856.

Aus

Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Erster Band.

Goethe. Schiller. Klopstock. Lenz. Jean Paul. Claudius.

Frankfurt a. M.
Meidinger Sohn und Comp.
1856.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 MAY 1988
OF OXFORD
LIBRARY

Vorwort.

Den in vorliegender Sammlung reich fließenden Strömen ihren Weg in die Lesewelt bezeichnen zu wollen, wäre unnöthige Mühe; der hier wehende Geist von Deutschlands edelsten Dichtern und Weisen wird überall durchdringen, wo irgend ein anklingender Sinn für menschliches Fühlen, Denken und Ringen sich regt. Auf die Nähe der Götter darf man nicht erst mit dem Finger deuten. Nur über das Verfahren des Unterzeichneten bei der Herausgabe und Bearbeitung dieser Briefe hier einige Worte.

Schon gleich nach Herders Tod gedachte die Familie, den vorhandenen, durch gefällige Mittheilungen von verschiedenen Seiten zu vervoll-

ständigenden Briefwechsel in größerer oder geringerer Ausdehnung zur Oeffentlichkeit zu bringen; indessen erlitten die gesammelten Papiere, besonders bei der Plünderung Weimars im Jahre 1806, erheblichen Abbruch und die Herausgabe unterblieb. Das Vorhandene ward von Herders Gattin bei der Abfassung ihrer „Erinnerungen" benutzt, und auch dem Herausgeber der letztern, J. G. Müller, war die Einsicht in diese Papiere gestattet, wovon aber nur ein beschränkter Gebrauch gemacht werden konnte. So ruhte denn der Herdersche Briefwechsel fast vierzig Jahre; nur einzelne Mittheilungen erfolgten von verschiedenen Seiten, wie in Wielands, Mercks, Jacobis, Hamanns, Knebels, Klopstocks, J. von Müllers, Mendelssohns, Sömmerings Briefen, zu denen anderes im „Herderalbum" und sonst[1]) hinzutrat.

1) In „Schillers Leben", in Riemers „Briefen von und an Goethe", in der „Steiermärkischen Zeitschrift", die im zehnten Heft 1830 einen Brief Herders an Gluck brachte. Schon vor Herders Tod waren Lessings Briefe an Herder gedruckt worden, welche dieser dem Buchhändler Voß zur Veröffentlichung überließ, während er die seinigen zurück erhielt, die jetzt Guhrauer in den Beilagen zu „Lessings Leben und Werken" gegeben hat.

Erst in den vierziger Jahren faßte Herders Sohn, der Regierungsrath Emil Gottfried von Herder in Erlangen, den Entschluß zur Herausgabe des vollständigen, nach der Zeitfolge geordneten Briefwechsels und der sonstigen auf Herders Leben bezüglichen Urkunden, zu welchem Zwecke er nicht allein alles, was er in der Urschrift besaß oder erreichen konnte, sichtete und, so viel er vermochte, ordnete, sondern auch das Gedruckte sorgfältigst zusammenstellte, wodurch er sich ein wohl anzuerkennendes Verdienst erwarb. Auch traten wirklich im Jahre 1846 mehrere Bände der beabsichtigten Sammlung unter dem Titel „Johann Gottfried von Herders Lebensbild" ans Licht — allein das zu ungünstiger Zeit sich hervorwagende Werk sollte, besonders des übergroßen Umfangs wegen, auf den es angelegt war, und weil es so vieles sonst Gedruckte, auch manches Unbedeutende oder in zu weiter Fassung bot, so wenig Anklang finden, daß die Fortsetzung gerade da unterblieb, wo es am anziehendsten und belehrendsten zu werden versprach. Nach dem Tode des Herausgebers ließ sich dessen Sohn, Herr

Ferdinand Gottfried von Herder, gegenwärtig in Albisheim in der Rheinpfalz, die Förderung des Nachlasses besonders angelegen sein: allein die Fortsetzung des Werkes nach dem frühern Plan ergab sich bald als unausführbar, und so sah er sich gedrungen, von einer vollständigen Veröffentlichung des Briefwechsels Abstand zu nehmen und sich auf eine theilweise Herausgabe zu beschränken. Die zum Theil von seinem Vater, zum Theil von ihm selbst nach den Urschriften angefertigten und geordneten Abschriften brachte die Verlagsbuchhandlung von demselben an sich, welche sich bereit erklärte, eine Auswahl nach einem vorab von Herrn Ferdinand Gottfried von Herder zu genehmigenden Plan zu veranstalten.* Der Unterzeichnete wurde mit der Herausgabe betraut, welcher er sich nach Einsicht der hier zu Tage liegenden Schätze mit Liebe unterzog.

Vor allem setzte er sich vor, nur ungedruckte Briefe zu veröffentlichen. Manches schied sich von selbst als unwichtig aus oder schien nur für den künftigen Lebensbeschreiber Herders oder seiner Briefsteller von Bedeutung, in an-

deren Briefen war nur einzelnes zur Herausgabe geeignet: dagegen trat eine Anzahl von Briefwechseln oder Brieffolgen als höchst werthvoll hervor, so daß ihre selbständige, fast ganz unverkürzte oder nur Unwesentliches wegschneidende, den Faden des brieflichen Verkehrs festhaltende Veröffentlichung sich als höchst wünschenswerth ergab. Die drei Bände, welche wir hier bieten, enthalten Herders briefliche Verbindung mit den bedeutendsten Dichtern und Weltweisen, denen sich der Physiognomist, Prediger und Prophet Lavater gesellt, der sich wenigstens auch durch seine „Schweizerlieder" den Namen eines Dichters erworben, dann im dritten Bande die mit seiner Braut seit dem April 1771 gepflogene briefliche Verbindung. Anderes mußte für diesmal zurückgelegt werden, wie die Briefwechsel mit Gleim, Heyne, Eichhorn u. a., die noch ungedruckten Briefe an und mit Hamann, Knebel, dem Herzog Karl August u. a. Wo die Urschriften noch vorlagen, wurden diese von mir mit der Abschrift genau verglichen; ein vorgesetztes * deutet die Briefe an, wo ich mich auf

die Abschrift beschränkt sah, was ich besonders bei mehreren Goethes bedauern mußte — allein die in den Handel geflogenen Briefe waren nicht mehr einzufangen. Die Zeit der undatirten Briefe mußte zum Theil neu festgestellt werden. Durch Einleitungen und Andeutung der betreffenden Beziehungen glaubte ich das Verständniß fördern zu müssen.

Köln im Mai 1856.

Heinrich Düntzer.

Inhalt.

		Seite
I.	Goethes Briefe an Herder	1
II.	Schillers Briefe an Herder	179
III.	Klopstocks Briefe an Herder	197
IV.	Briefe von J. M. R. Lenz an Herder	215
V.	Jean Pauls Briefwechsel mit Herder und dessen Gattin	247
VI.	Briefe von Claudius an Herder	355

I.

Goethes Briefe an Herder.

Einleitung.

Zu den glücklichsten, die Entwicklung Deutscher Bildung und Dichtung wirksamst fördernden Ereignissen zählt mit vollstem Rechte das zufällige Zusammentreffen zweier der bedeutendsten Begründer unserer geistigen Mündigkeit, des Vertreters reinster Humanität mit dem Dichter klarster und tiefster Gemüthlichkeit, an der Grenze Deutscher Sprache und Deutschen Lebens in dem staatlich uns schon längst entfremdeten Straßburg. Als Herder im Herbst 1770 die Bekanntschaft des fünf Jahre jüngern Goethe machte, befand er sich in einer peinlichen Lage, da er das Verhältniß zu dem Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein, als dessen Lehrer und Prediger er die Reise unternommen hatte, ganz aufzulösen sich gedrungen fühlte, während die ihm angebotene ansehnliche Stellung in Bückeburg, die er aus äußern Gründen annehmen mußte, seinen nach freier öffentlicher Wirksamkeit gährend treibenden Geist in leidige Fesseln zu schlagen drohte. Auch stand ihm damals eine kaum zu umgehende Augenoperation bevor. Durch seine „Fragmente zur Deutschen Litteratur" und seine „critischen Wälder" hatte Herder bereits die Blicke der Welt auf sich gezogen und voll frischer Begeisterung einen erfolgreichen Kampf gegen die beschränkten Geschmacksansichten begonnen, indem er im Gegensatz zu trockener Nüchternheit und leerem Schwulste reine Naturwahrheit und geniale Freiheit über alles erhob und

durch den Schwung seines aufblitzenden Geistes Herz und Sinn hinriß. Eben war er mit Abfassung der Preisschrift „über den Ursprung der Sprache" beschäftigt, worin er den Beweis zu liefern suchte, daß die Sprache vom Wesen der menschlichen Seele unzertrennlich sei, die durch sich selbst sich nothwendig eine Sprache schaffe und fortschaffe, wie sie sich den Sinn der Vernunft als eine Schöpferin, als ein Bild des Wesens Gottes ausbaue, daß der Ursprung der Sprache also nur in sofern göttlich sei als die Seele selbst ein Odem Gottes. Zu gleicher Zeit lag ihm schon die „Plastik" im Sinne, worin er das Wesen der Kunst und ihrer verschiedenen Arten im Gegensatz zu Lessing zu bestimmen gedachte.

Goethe fühlte sich, als er den bereits so bedeutend hervorgetretenen Mann zu Straßburg kennen lernte, vom frischesten, freiesten Muthe belebt; die Schwingen seines Geistes begannen sich zu entfalten, der bis dahin zunächst auf den gewohnten Bahnen mit altkluger Behaglichkeit sich umgetrieben, dann aber während längerer Körperleiden in mystische Anschauungen sich versenkt hatte. Herder war es, der ihn mit eindringlichster Gewalt auf das hinwies, was bei aller Dichtung Noth thue, auf einfache, treue Naturwahrheit, der ihn in dem verachteten Volksliede den ewig sprudelnden Brunnen wahren Gefühls verehren ließ, der ihn von aller gespreizten Wortdichtung abbrachte, für Shakespeares Größe und Ossians düstre Klaggesänge ihn begeisterte. „Die bittere Schärfe, welche der von Natur spröde, nicht allein durch eine langwierige und dazu unglückliche Augenheilung verstimmte Mann den Belehrungen des jüngern Freundes einmischte, vermochte diesen nicht zurückzuschrecken, da er den weiten Umfang von Herders Kenntnissen, die Tiefe seiner leuchtenden Einsicht, sein feines Gefühl für das Aechte und Wahre lebendig empfand. Dagegen fand sich Herder freilich durch Goethes wunderlich aufgeregtes, geistreich spielendes, jugendlich abspringendes Wesen angezogen, ohne aber den hochbegabten Dichter in ihm zu ahnen, vielmehr glaubte er in diesem Sprudeln seines Geistes kein volles, rein anklingendes Gemüth, diesen Grund und Boden jeder wahren Dichtung, sondern nur die Selbstge-

fälligkeit eines vom Glück verzogenen, anmaßlich kecken Jünglings zu erkennen, dem er über seine dichterische Unfähigkeit und seinen verdorbenen Geschmack die Augen öffnen müsse.

Mehr als vierzig Jahre später, fast neun Jahre nach Herders Hinscheiden, hat Goethe selbst in „Wahrheit und Dichtung" sein erstes Begegnen mit dem für die Förderung unseres geistigen Lebens auf alle Zeit hin so ungemein bedeutenden Manne zu schildern gesucht, in den Hauptzügen wundervoll treu, wenn er auch die spätere Grämlichkeit und vornehme Lehrhaftigkeit Herders etwas zu sehr auf jene Zeit übertragen haben möchte. Zu welcher Begeisterung sich beide Freunde damals in gemeinsamer, Brust an Brust drückender Seligkeit hinreißen ließen, ergibt sich aus der denkwürdigen auf Goethe hindeutenden Aeußerung, womit Herder zwei Jahre später seinen Aufsatz über Shakespeare schloß: „Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakespeare) begreifen konnte, und wo Du, mein Freund, der Du Dich bei diesem Lesen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmet, wo Du noch den süßen und Deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unserer Sprache unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide Dir den Traum, und Dein edles Deutsches Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest Du alsdann auch später sehen, wie unter Deinem Gebäude der Boden wankt und der Pöbel umher still steht und gafft oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten Aegyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — Dein Werk wird bleiben und ein treuer Nachkomme Dein Grab suchen, und mit andächtiger Hand Dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen: Voluit! quiescit!" Daß die Abendunterhaltungen in Herders Krankenstube nicht so ernst und grämlich waren, wie uns Goethes Schilderung sie darstellen möchte, sieht man aus einem Briefe Herders an Begrow in Riga aus dem November 1770, wo er erzählt, wie er sich am Abend von seiner Faulheit durch ein Glas Bischof, sein beliebtestes Getränk, erhole. Auch möchte die Erzählung von der Geldanleihe, die er für Herder bei dessen

Abgang von Straßburg gemacht und die ihn Wochen lang in Verlegenheit gesetzt habe, bis endlich das Geld mit mancherlei spöttischen Bemerkungen angekommen sei, nach den vorliegenden Briefen auf einer Verwechslung beruhen.

Die zu Straßburg geschlossene Verbindung wurde nach Herders Abreise im April 1771 brieflich unterhalten. Goethe hatte einen so großen und mächtigen Begriff von Herders Geist gefaßt, daß er dessen critische Ueberlegenheit gern anerkannte, ohne aber seine eigene Selbständigkeit aufzugeben, vielmehr fühlte er lebhaft, daß ihm eine ursprüngliche Dichtkraft verliehen sei, die nur einer stetigen, reinen Ausbildung bedürfe, um zu wahrhaft bedeutenden Schöpfungen vorzudringen, und in diesem Gefühle ließ er sich durch nichts beirren, wie viele selbstgefällige Vorurtheile ihm auch Herders unerbittliche Strenge sonst ausgebrannt haben mochte. Selbst der scharfe „Nieswurzbrief", womit Herder sein erstes Schreiben erwiedert hatte, machte ihn nicht stutzig; durch nichts wollte er sich von dem „lieben Manne" abwendig machen lassen, der ihm nur bleiben solle, was er ihm gewesen. Aber auch diesem mußte der junge, so ernst als feurig strebende Jüngling immer bedeutender erscheinen.

Herder sprach bei seiner Reise nach Bückeburg, wohin er dem Rufe als Hauptpfarrer und Consistorialrath folgte, zu Frankfurt in Goethes elterlichem Hause ein, wo ihn besonders die Schwester, welcher der Bruder mit solcher Liebe gedacht hatte, angezogen zu haben scheint. Doch weigerte sich diese, ihm die im Hause wohl aufbewahrten frühern Arbeiten des Bruders vorzulegen, unter denen sich das Leipziger Liederbuch, die „Laune des Verliebten" und die „Mitschuldigen" befanden. Gleich nach der Rückkehr in seine Vaterstadt sandte Goethe die im Elsaß gesammelten Volkslieder seinem dringend nach Mittheilung derselben verlangenden Freunde zu, sprach ihm seine Freude über die Galische Urschrift Ossians aus und bat ihn zu dem auf Shakespeares Namenstag, den 14. October, veranstalteten Feste um die beabsichtigte Abhandlung über den großen Englischen Dramatiker. Unterdessen hatte er durch Vermittlung seines spätern Schwagers Johann Georg Schlosser die Bekanntschaft von Her-

ders Freund, dem scharf verständigen Johann Heinrich Merck, und dem eng an ihn geschlossenen Darmstädter Kreise gemacht, in welchem sich auch Herders Braut Marie Caroline Flachsland, die Schwägerin des Geheimerath Hesse, befand. Merck trat gar bald in genaueste Beziehung zu dem jungen Dichter, dessen er freilich eben so wenig als Herder schonte, aber er hob ihn mehr als dieser, indem er seine Dichteranlagen ehrend anerkannte, doch hielt Goethe Herders Stimme für ungleich bedeutender, wenn er freilich auch Mercks scharfen Verstand und sein förderndes Wort gebührend schätzte. Mit Merck und Schlosser verband sich Goethe zur Uebernahme der „Frankfurter gelehrten Anzeigen", nachdem er den ersten Entwurf des „Götz" vollendet hatte. Letztern sandte er bald darauf auch an Herder, von dem er nicht sowohl anerkennendes Lob als wegweisende Belehrung erwartete, und sein fast ein halb Jahr später einlaufendes scharfes Urtheil, daß Shakespeare ihn verdorben habe[1]), verletzte ihn so wenig, daß er selbst diese seine Dichtung bald tiefer herabsetzte, als Herder gethan hatte. Ihn trieb es unablässig, sich selbst auszubilden, um endlich zu jener Meisterschaft zu gelangen, die ihn bei den mit allem Eifer gelesenen Griechischen Dichtern, bei Homer, Theokrit, Anakreon, Pindar, so wunderbar ergriff, während Herder um diese Zeit seine vollste Thätigkeit den Vorarbeiten zur Entzifferung der „ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes" widmete, worüber er schon im Februar 1772 an Heyne berichtet: „So viel sich hier auf einem Quartblatt davon sagen läßt, ist: daß ich in einem Stücke, das wir alle auswendig wissen, eine Rune gefunden zu haben glaube[2]); die unläugbar ist, seit Jahrtausenden verkannt ist, und die ich für das älteste Symbolzeugniß des menschlichen Geschlechts mit dem Zeugniß des ganzen Alterthums ausgeben kann. Meine Entdeckung ändert in der Theologie Quartanten und Folianten, gibt der ältesten Welthistorie die

1) Vgl. unten zu Brief 7.

2) Schon im Briefe an Merck aus dem October 1770 spricht er von dieser seiner Entdeckung.

erſte augenſcheinliche Urkunde, der Chronologie den älteſten Zeitmeſſer, auf den bei allen den alten Völkern, deren Chronologie ſo ſtreitig iſt, ein Cyklus von Monaten und Jahren gebaut iſt, das alſo in dieſer mühſamen Verwirrung das Ding unendlich ſimplificirt, ſie führt auf den Urſprung der Buchſtaben, den erſten Schlüſſel der Aegyptiſchen Hieroglyphe, Mythologie u. ſ. w., gibt den Fingerzeig zur ganzen Kabbalah, hundert Talismanen. — Spreche ich Ihnen nicht wie ein Marktſchreier?" Seinen unfruchtbaren Bückeburger Kreis zu verlaſſen und ſich eine Stellung zu gewinnen, wo er den Eingebungen ſeines Geiſtes ganz folgen und des innigſten Zuſammenlebens mit der Geliebten ſeiner Seele genießen könne, war jetzt Herders ganzes Streben, woher er gern auf die von Göttingen aus ihm angebotene Profeſſur einging — aber die ſchon ganz geſichert ſcheinende Berufung ſcheiterte an der Erbärmlichkeit ſeiner hinterliſtigen Gegner. Goethe und die Darmſtädter Freunde konnten Herders gepreßten Zuſtand nicht verſtehen und zürnten ihm, daß er die Verbindung mit ſeiner unter unangenehmen Verhältniſſen lebenden Braut ſo lange hinziehe und durch wunderliches Mißtrauen ſich und der Geliebten das Leben verbittere, ſo daß ſie an ſeiner wahren Liebe zu zweifeln begannen. Goethe, der mehrfach nach Darmſtadt kam, und in vertrauter Beziehung zur Braut ſtand, verſagte es ſich eben ſo wenig als Merck, ſeine Mißbilligung über dieſe Verzögerung und die Qualen der Braut auszuſprechen, beſonders aber war es Leuchſenring, der ſich hier mit ſeiner Empfindſamkeit unberufen einmiſchte. Wie ſehr aber trotz mancher Spannung Herder und Goethe aneinander hingen und ſich im Herzen durch nichts beirren ließen, zeigt der Briefwechſel zwiſchen Herder und ſeiner Caroline auf anziehendſte Weiſe. Mochten ſie auch in ſpöttiſchen Knittelverſen ſich gegenſeitig durchziehen, beide erkannten ſich in reinſter, innigſter Würdigung ihres eben ſo reichen als grundedlen Weſens.

Herders am 2. Mai zu Darmſtadt erfolgender Trauung wohnte Goethe mit ganz eigenen Gefühlen bei, da eben die Verbindung Keſtners mit Charlotte Buff den letzten Schimmer der Hoffnung auf den Beſitz dieſer geliebten Freundin geraubt hatte.

Und zu derselben Zeit betrübte ihn der Tod einer andern geliebten Freundin, der Fräulein Roussillon, Hofdame der verwittweten Herzogin von Zweibrücken in Darmstadt, die ihren langen Leiden endlich erlag. Das Verhältniß zu Herder selbst war einigermaßen gestört, da dessen Braut sich mehr zu Leuchsenring hinneigte, und sich von Merck und Goethe abwandte, wenn auch freilich Herder dem empfindsamen, sich bei den Frauen überall einnistenden Leuchsenring nicht traute. Bis zum Ende des Jahres 1774 fehlen uns alle Spuren einer brieflichen Verbindung Herders mit Goethe und Merck. Herders Jugendfreund der Buchhändler Hartknoch schreibt am 30. October von Riga aus an Herder: „Merck ist mit der Landgräfin (von Hessen-Darmstadt) hier durchgereist. Er ist ein sehr artiger, nnd, wie ich hoffe, rechtschaffner Mann. Er schien etwas gegen Sie zu haben, wollte aber nicht mit der Sprache heraus.“ Herder klagt am 12. Februar 1774 gegen Hartknoch: „Auch ist es wahrhaftig nicht fein, daß Sie gegen Merck und solche Leute, von denen Sie ja nicht wissen, wie ich mit Ihnen stehe, von meinem schlechten Dienst et talia sprechen. Der Sch... hat nun überall posaunt, was doch nicht einmal wahr ist; denn ich bin hier so gut, daß ich dem Hofprediger in Darmstadt und dem Diacon in Riga was.....“ Und gegen Hamann bemerkt er noch im Februar 1775, Merck sei eher sein Verräther, wie er zu glauben Ursache habe, als sein Freund. Und daß Merck gegen Herder verstimmt blieb, zeigen Wielands Briefe an Merck vom 22. November 1776 und vom 13. Juni 1777. Seinen im Juni 1773 ausgedruckten „Götz“ dürfte Goethe dem Freunde sofort übersandt haben, doch fehlt uns darüber jede schriftliche Aeußerung.[1]) Der Antheil, womit Herders im folgenden Jahr erschienene „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes“ von Goethe begrüßt wurde, tritt uns in einem Briefe an Schönborn entgegen, dem er am

1) An Nicolai schreibt Herder am 14. August 1773, daß Goethe ein Kopf sei, zeige sein „Götz“; er wüßte nicht, welche Marionette von neuerm Kunstwerk als solchem er für den „Götz“ nehmen möchte.

8. Juni 1774 schreibt: „Es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganzes, eine in der Fülle verschlungener Geäste lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maßstab einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drin alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelndem Orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten ꝛc. ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Flutsturm ausgetilget." Die Verbindung mit Herder scheint damals ganz aufgelöst gewesen zu sein, und man könnte vermuthen, daß hierzu das um Ostern 1774 vollendete, im Herbst gedruckte „Fastnachtsspiel vom Pater Brey, dem falschen Propheten" Veranlassung gegeben, welches bekanntlich gegen den wunderlichen, von Herders Gattin hochgeschätzten Leuchsenring gerichtet war, und die feine Schleicherei verspottete, wie dieser zwischen Herder und seiner Braut Unfrieden stiftete.[1]) Die Art, wie hier Herder als Dragonerhauptmann, seine Braut als die leicht bethörte Leonore aufgeführt wird, konnte leicht an-

1) Im April 1773 schreibt Caroline Flachsland: „Goethe hat neulich einen Jahrmarkt in Versen hierher geschickt, um Herrn Merck die Cour zu machen und Leuchsenrings Person darin aufzuführen." Das „Fastnachtsspiel" von Pater Brey kann hier ebenso wenig gemeint sein als das „Jahrmarktsfest zu Plundersweiler", doch möchte in beide manches aus jenem frühern „Jahrmarkt" übergegangen sein. Daß Herder noch später mit Leuchsenring auf gutem Fuße stand, ergibt sich aus seinem Briefe an Nicolai vom 19. Juni 1773, wo er den Rath Leuchsenring als seinen Freund und einen Mann „von vielem Geschmack, Empfindung, Belesenheit, Wohlthätigkeit und Planen der sanften Bildung" bezeichnet.

stößig gefunden werden. Dagegen sehen wir, daß Herder die Farce gegen Wieland und den „Prolog zu Bahrdts Offenbarungen" mit großer Freude aufnahm[1]), und wie hoch er Goethe stellte, wenn auch die Verbindung mit diesem schon längere Zeit aufgehoben war, erkennen wir aus der Aeußerung gegen Hamann im Briefe vom 14. November 1774: „Goethes Clavigo und Leiden des jungen Werthers werden Sie nicht übersehen. Das Letzte kenne ich noch nicht, so wenig als seine Anmerkungen über das Theater nebst übersetztem Shakespeareschen Stücke.[2]) Im Göttinger Musenalmanache sind zwei Stücke W. von ihm, die Sie lesen müssen, und die den ganzen Almanach aufwiegen.[3]) Er hat einen Livländer Lenz, der jetzt Hofmeister in Straßburg ist, zum Nebenbuhler seiner Laufbahn, den Verfasser des „Hofmeisters" und des „neuen Menoza", welchen letztern ich auch noch nicht kenne. Dünkt Ihnen nicht auch, daß die Stücke dieser Art tiefer als der ganze Berlinische Litteraturgeschmack reichen?"

Herder selbst nahm den unterbrochenen Briefwechsel im Anfange des Jahres 1775 wieder auf, indem er sein langes Schweigen entschuldigte, und die freilich schon vor mehreren Monaten, gerade an Goethes Geburtstag erfolgte Geburt seines Sohnes Gottfried dem Frankfurter Freunde anzeigte, der sich der so freundlich wieder angesponnenen Verbindung herzlich freute. Fühlte er sich ja gerade damals von der Liebe zu Lili gewaltig umgetrieben, und je mehr er sich nach dem endlichen vollen Besitze der Geliebten sehnte, um so inniger wünschte er, von dem häuslichen Leben des Freundes Genaueres zu vernehmen, wovon seine Briefe aus dem März, April und Mai redende Zeugen sind. Hier deutet er auch auf das ihn beglückende Liebesleben hin, während er drei Jahre vorher seiner Wetzlarer Bedrängnisse mit keinem Worte gegen ihn gedacht hatte. Herder war

1) Vgl. Herders Brief an Hamann vom Mai 1775.

2) Der eigentliche Verfasser dieser wunderlichen Schrift war Lenz.

3) Die hier gemeinten dramatischen Stücke in Prosa „Die Pfändung" und „Der Besuch um Mitternacht" scheinen gleichfalls nicht von Goethe zu sein.

über diese freundlich innige Hingabe des herrlich begabten Dichters sehr erfreut. „Ihre Prolegomena sind an Moser und Lavater abgegangen", schreibt er im Juni an Hamann. „Von mir hat Goethe ein Exemplar bekommen, der Sie stumm, aber desto stärker hoch hält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, ists ein Kerl von Geist und Leben. Er will nichts sein, was er nicht von Herzen und mit der Faust sein kann." Aber seit der im Mai angetretenen Schweizerreise unterblieb die weitere briefliche Verbindung. Herder kam während Goethes Abwesenheit nach Frankfurt und Darmstadt. An einem dieser beiden Orte sollte der eben aus der Schweiz zurückgekehrte Dichter noch zu seiner größten Freude Herder und die Seinigen finden. „Ich habe Goethe gesprochen und mich seiner gefreut", schreibt Herder den 4. October an Lavater, „Merck gesehen und ihn besser und liebenswürdiger gefunden, als ich dachte." Bei letzterm erkundigt sich Herders Gattin im October, was Goethe mache, von dem sie so lange nichts vernommen.

Erst von Weimar aus wandte sich Goethe in der ersten Hälfte des Decembers wieder an den Bückeburger Freund, und diesmal mit einer inhaltschweren Frage, da er ihm die seit einigen Jahren erledigte Generalsuperintendentur zu Weimar im Namen des Herzogs antragen durfte. Freilich gehörte der erste Gedanke, Herder zu dieser mit dem Amt des Oberpfarrers verbundenen Stelle zu berufen, Wieland an, aber Goethe faßte ihn mit begeisterter Seele auf, und als Herder sich dazu bereit erklärt hatte, setzte er ihn mit größter Entschiedenheit durch, allen offenen und schleichenden Gegnern und Neidern zum Trotz, indem er die Anfechtungen seiner Gläubigkeit mit derber Zurechtweisung abfertigte, die von der Eigensucht und gekränkter Ehrliebe gelegten Schlingen zerriß und die hohe Bedeutung des Mannes mit siegender Kraft hervorhob. Auch für die Herstellung von Herders Amtswohnung auf dem Topfberge hinter dem hohen Schieferdache der Stadtkirche trug er die eifrigste Sorge, bot ihm für die erste Zeit bei sich selbst Wohnung an und bemühte sich als treuester, umsichtigster Freund, was für Herder um so wohlthuender war, als Goethe sich nun fest entschieden hatte, in

Weimar zu bleiben und als geheimer Legationsrath an den Regierungsgeschäften sich zu betheiligen.

Am Abend des 1. Octobers 1776 langte Herder mit seiner Gattin und zwei Kindern in Weimar an, freundlichst begrüßt von Goethe[1]), Wieland und dem ganzen Hofe. Der erste Versuch einer Amtskränkung Herders, den man während Goethes und des Herzogs Abwesenheit wagte, scheiterte an seiner würdevollen Beharrlichkeit und an der durch Goethe vermittelten günstigen herzoglichen Entscheidung. Doch konnte Herders Verhältniß zu Goethe sich in den ersten Jahren nicht in seiner ursprünglichen Innigkeit erhalten, da Herder körperlich litt und durch die ihm obliegenden, zum Theil höchst unangenehmen und oft absichtlich erschwerten Geschäfte verstimmt war, auch mehr als je auf seine geistliche Wirksamkeit sich zurückzog und von seinem Standpunkt aus manche gesellschaftlichen Tollheiten und ausschweifend muthwilligen Scherze nicht zu billigen vermochte. Aus Rücksicht für den Hof durfte er sich freilich nicht ganz den mancherlei Lustbarkeiten entziehen, und fehlte es auch nicht an sonstigen Verbindungspunkten, wie wir auf Lustfahrten einigemal die Herder's mit Goethe zusammenfinden, und einmal berichtet Goethe ausdrücklich an Frau von Stein, es sei Herder auf einem mit ihm und der herzoglichen Familie unternommenen Ausflug nach Kahla, Dornburg und Jena recht wohl geworden. Die von Herder in dieser Zeit herausgegebenen Schriften, besonders die „Volkslieder" und die aus dem „hohen Liede" bearbeiteten „Lieder der Liebe" mußten Goethe um so erfreulicher sein, als sie seinen eigenen Neigungen entsprachen; hatte er sich selbst ja mit den Volksliedern und besonders mit dem „hohen Liede" eifrig beschäftigt. Die „Lieder der Liebe" theilte Goethe bereits im April 1777 handschriftlich der Frau von Stein mit, wie er am Ende des folgenden Jahres diese „von einem weisen König gesungenen und von einem weisen Manne commentirten" Lieder gedruckt der Freundin übersendet.

---

1) An Gleim schreibt Frau Herder: „Goethe kam den Mittwoch Abend (den 2.) vom Land und von der Lerchenjagd, und unser Willkomm war recht freudig und herzlich."

Zu den „Volksliedern“ hatte Goethe die Ueberſetzung des „Klaggeſanges von der edlen Frauen des Aſan Aga“ [1]) beigeſteuert. Kurz vor der erſten Schweizerreiſe ſcheint ſich Herder mehr von Goethe zurückgezogen zu haben; wenigſtens ſchreibt dieſer am 21. Auguſt 1779 an Frau von Stein: „Von Herdern hör' ich gar nichts.“ Doch vergaß Goethe auf dieſer Reiſe, wo die Erinnerung an alle in Weimar zurückgelaſſenen Geliebten ihn ſo rührend ergriff, auch ſeines alten Freundes Herder nicht. „Grüß Herdern“, ſchreibt er an Knebel, „und gib ihm ſeinen Theil von dieſem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und thut das Eurige, wenn wir zurückkommen, daß es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung ſind, Euch freundlicher als jemals entgegen zu gehen.“ Und nach der Rückkehr, wo man allgemein Goethe und den Herzog weit anſtändiger und rückſichtsvoller fand, ſcheint ſich das Verhältniß zunächſt freundlicher geſtellt zu haben, wovon unſer Brief Nr. 23 zeugt und die Aeußerung an Frau von Stein vom 21. Mai 1780: „Da ich geſten Abend nach Hauſe kam, fand ich ein gar gut Zettelchen von der Herdern. Gewiſſe Dinge hängen doch närriſch zuſammen.“ Doch leider dauerte die Eintracht nicht lange; denn ſchon am 30. Juni meldet Goethe ſeiner vertrauten Seelenfreundin: „Herder's ſind wieder von Ilmenau zurück und haben mich zum Eintritt mit unangenehmen Sachen unterhalten, die ſie nichts angehen. Ich habe beſchloſſen, die Frau nächſtens beim Lippen zu kriegen und ihr meine Herzensmeinung zu ſagen; ſie mag alsdann referiren, und es iſt gut, wenn man ſich erklärt, und gewiſſe Dinge ein- für allemal nicht leidet.“ Und von ſeiner zwei Monate ſpäter in Begleitung des Herzogs unternommenen Reiſe nach Thüringen ſchreibt er: „Herder's haben, merk' ich, die Minute abgepaßt, daß ich weg wäre, um einen Fuß in Ihr Haus zu ſetzen. Ich bitte die Götter auch, daß ich darüber recht klar ſein möge, was bei der Sache an mir liegt; bis dahin iſt mirs

1) Er findet ſich hier mit der Bemerkung: „Die Ueberſetzung iſt nicht vom Sammler“, die ſonſt nur bei den „Liedern aus Oſſian“ vorkommt, deren Ueberſetzung gleichfalls von Goethe ſein möchte.

ekelhaft.“ Indeſſen ſtellte ſich die Verbindung bald wieder leidlich her, wie aus den Briefen 24 und 25 erhellt. „Mit Herder“, berichtet Goethe am 21. September 1781 an Knebel, „bin ich in ein Verhältniß gekommen, das mir für die Zukunft alles Gute verſpricht. Schone ihn! Man ſchont ſich ſelbſt, wenn man nicht ſtreng und grauſam in gewiſſen Lagen gegen Menſchen iſt, die uns oder den Unſrigen wieder näher werden können.“ Herder konnte, wenn er wohl aufgelegt war, höchſt liebenswürdig ſein, ſo daß man ſich nichts Beſſers wünſchen mochte, wie Goethe einmal gegen Frau von Stein äußert, allein ſein ſcharfer, bärbeißiger Humor verletzte nur zu oft alle, die ihm nahten. Beſonders verfolgte ihn dieſe Bitterkeit während der erſten Weimarer Jahre, wo er mit ſo vielen äußerlichen Hinderniſſen zu kämpfen hatte und ganz auf der ſtrengen Würde ſeines Amtes und dem ausſchließenden Standpunkt des geoffenbarten, im eigentlichen Verſtande göttlichen Chriſtenthums ſtand. Mit den achtziger Jahren beginnt eine freiere Richtung ſich bei ihm zu entfalten, die das Chriſtenthum nur als Lehre reiner Humanität faßt, ohne den göttlichen Urſprung ihres Stifters und die Lehre von der Erlöſung durch den Gottmenſchen als Grundſtein der ganzen religiöſen Ueberzeugung feſtzuhalten. Hatte er früher gegen diejenigen geeifert, denen Chriſtus bloß „ein guter Mann und Lehrer guter Moral“ war, nicht „Erlöſer der Welt, Mittelpunkt des menſchlichen Geſchlechtes, Vorbild chriſtlicher Vollkommenheit in die Ewigkeit hinüber“, ſo erkannte er jetzt das Weſen des Chriſtenthums in einem liebevoll thätigen, ſich ſelbſt vergeſſenden Daſein, in der „Bildung unſeres inneren Sinnes nach Jeſus' verdienſtvollem und lehrreichem Vorbilde“. Die Offenbarung als ſolche bot ihm immer weniger Gewißheit; letztere glaubte er nur in der Betrachtung der Natur zu finden, und zog es ihn vor allem an, den Gang Gottes in der Natur, den Plan zu erkennen, den Gott in der Beſtimmung und Einrichtung unſeres Geſchlechtes im ganzen, ſeiner Weisheit und Güte gemäß, entworfen. Mit ſolchen, über das geoffenbarte Chriſtenthum hinausgehenden Anſichten rückte er Goethe ganz nahe, und wurde auch ſeine Beurtheilung der Welt immer milder, menſchlicher.

Von der innigen Befreundung zwiſchen Herder und Goethe haben ſich einzelne Andeutungen in den Briefen des letztern an Frau von Stein erhalten. So theilt Goethe dieſer Freundin am 20. December 1781 Herders ſo eben erſchienenen Aufſatz „über Liebe und Selbſtheit“ mit, und acht Tage ſpäter bemerkt er: „Herders Geſpräche über die Seelenwanderung ſind ſehr ſchön und werden dich freuen; denn es ſind deine Hoffnungen und Geſinnungen.“ Um die Mitte des Jahres 1783 trat wieder ein vorübergehendes Mißverſtändniß von Herders Seite ein, dagegen ſteigerte ſich nach Goethes Rückkehr von ſeiner bis nach Kaſſel ausgedehnten Reiſe (am 6. October), von welcher er Herder ſo liebevoll begrüßt hatte, die Verbindung beider Freunde zum herzlichſten, innigſten Geiſt- und Seelenbunde, woran Herders Beſchäftigung mit den „Ideen zu einer Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit“, in denen ſie ſo ganz nahe zuſammentrafen, den weſentlichſten Antheil hatte. Auf Goethes Rückkehr hatte Herder ſchon längere Zeit gewartet; denn da die erſte Büſte, welche der Bildhauer Klauer auf Jacobis Wunſch von Herder angefertigt hatte, ganz mißlungen war, ſo wollte er dieſem nur in Goethes Gegenwart ſitzen. Und wie bald ſich die Freunde ganz fanden, ergibt ſich aus Goethes Aeußerung an Jacobi vom 12. November, wo er es als ein ſchönes Glück ſeines Lebens preiſt, daß die leidigen Wolken, die ſo lange Herder von ihm getrennt gehalten, endlich und, wie er überzeugt ſei, auf immer ſich verziehen mußten. „Es würde dir gewiß ſehr wohl bei uns werden“, fügt er hinzu. Schon am 19. October ſchreibt Goethe an Frau von Stein, er wolle Herder's zum Thee einladen, wozu die Freundin doch wohl auch kommen werde. Am 9. November hören wir, er wolle Herder zur Courzeit beſuchen. Wir wiſſen, daß er ſich um dieſe Zeit vorgeſetzt hatte, mit Herder und Siegmund von Seckendorff die ſieben am Tempel zu Mekka aufgehängten Gedichte, die Moallakat, nach der Engliſchen Ueberſetzung von Jones ins Deutſche zu übertragen. Der Anfang von Herders „köſtlichen“ Ideen, den dieſer im Anfange des Decembers vorlas, gereichte Goethe zur höchſten Freude. Gern ließ er ſich auch von dieſem über die zwiſchen Jacobi und Mendelsſohn ſchwebende Streitfrage in Be-

treff des Spinozismus Leſſings unterrichten. „Er iſt dieſen Sachen auf dem Grunde“, ſchreibt er an Jacobi. „Wir haben jetzt ſehr gute Abende zuſammen.“ Und dieſes innige, beide Freunde auf das ſchönſte fördernde Einverſtändniß und häusliche Zuſammenleben erhielt ſich eilf Jahre hindurch in einer um ſo herzerfreuendern Weiſe, als ihre Richtungen und Lebensſtellungen ſo durchaus verſchieden waren und Herder bei ſeiner anſpruchsvollen Natur und den drückenden äußern Verhältniſſen zu grämlichem Unmuth hinneigte.

Von jetzt an ſehen wir die Freunde, die ſich in reinſter Anerkennung und innigſter Neigung ganz wiedergefunden hatten, an ihren geiſtigen Strebungen nicht weniger als an allen Ereigniſſen ihres Familienlebens den herzlichſten Antheil nehmen. Mit begeiſterter Freude begleitete Goethe beſonders Herders „Ideen“, ſeine „Geſpräche über Gott“, wie auch ſeine „zerſtreuten Blätter“, ſeine „Terpſichore“ und die „Briefe zur Beförderung der Humanität“ ihn anzogen. Wie fühlte er ſich in den erſtern Herder eng verbunden, im Gegenſatz zu Lavater, Claudius und Jacobi! „Wir ſind uns ſo nah“, ſchreibt er von Neapel aus, „als es nur möglich iſt, ohne eines zu ſein, und in den Hauptpunkten am nächſten.“ Und von Rom aus verkündet er: „Wie ſehr mich Herders „Ideen“ freuen, kann ich nicht ſagen. Da ich keinen Meſſias zu erwarten habe, ſo iſt mir dies das liebſte Evangelium — Je mehr dieſe Vorſtellungsart gewinnt, deſto glücklicher wird der nachdenkliche Menſch werden.“ Die „Geſpräche über Gott“ ſchienen ihm „voll würdiger Gottesgedanken“. Das Büchlein begleitete ihn zu Rom überall in ſeiner Einſamkeit, er las und beherzigte es oft, und es veranlaßte ihn, „in natürlichen Dingen weiter vorzudringen“. In gleicher Weiſe nahm Herder an Goethes Werken den innigſten Antheil, ſo an der Fortſetzung der erſten Bearbeitung des „Wilhelm Meiſter“, an den „Geheimniſſen“, bei dem ihm gerade Herder, der eigentliche Humanus, lebhaft vorſchwebte, an ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten, beſonders an ſeiner Entdeckung des os intermaxillare beim Menſchen. Bei der erſten Geſammtausgabe ſeiner Werke unterſtützte er ihn auf das freundlichſte. Den „Werther“ und „Götz“ ging er bei dieſer

Gelegenheit mit größter Genauigkeit durch. Goethe freute sich, wie gut Herder den erstern gefühlt und einen bedeutenden Mangel desselben, dessen Tilgung er sich angelegen sein ließ, glücklich entdeckt habe, während Herders Gattin gar nichts auf das Buch kommen lassen wollte. Wie lebhaft „Götz" seine Seele ergriff, beweist das uns erhaltene Zettelchen, womit er das durchgesehene Buch an Goethe zurücksandte. [1]) Besonders aber empfahl er ihm die „Iphigenie" an, die der Dichter gerade auf Herders dringendes Zureden von neuem durcharbeitete. Und auch an den folgenden dichterischen Arbeiten, an den Opern, an „Egmont", „Faust" und „Tasso" betheiligte er sich mit ganzem Herzen, ja selbst den „Großcophta" und den „Reineke" ging er auf Goethes Wunsch genau durch, auch noch den Anfang des ersten endlich im Jahr 1794 für den Druck abgeschlossenen Bandes von „Wilhelm Meister". Und nicht weniger wie in ihren geistigen Arbeiten förderten sie sich in allen Lebensverhältnissen, da innigste Liebe sie umschlang. Herder zeigte sich gegen den Freund fortwährend „gar lieb und gut", so daß es diesem immer wehe that, so oft er ihn verlassen mußte; er und Frau von Stein waren Goethe, wie er sich ausdrückte, zu Weimar die einzigen Capitale, von denen er Interesse zog. In Italien schmerzte es ihn, den edlen Freund nicht auf allen Schritten zur Seite zu haben, die zauberischen Reize der Natur und Kunst nicht mit ihm genießen zu dürfen, doch ward die herzlichste Verbindung durch den reichsten Briefwechsel unterhalten. Später betrübte es Goethe in tiefster Seele, daß er Herders Ankunft nicht in Italien erwartet hatte oder mit ihm wieder in das Land seiner Sehnsucht zurückgekehrt sei, doch hatte Herders Gattin es gerade als ein besonderes Glück zu preisen, daß Goethe zu Weimar zurückgeblieben war, da er sich ihrer in Abwesenheit des Gatten mit besorgtester Liebe annahm. Auch von seinen weitern Ausflügen nach Venedig, Schlesien, der Champagne, der Belagerung von Mainz verfehlte Goethe nicht, dem Freunde die genaueste Auskunft zu geben, und sich nach allem, was ihn und die Seinigen betraf, angelegentlichst zu erkundigen.

1) Abgedruckt in Goethes Briefen an Frau von Stein III. 271.

Auch die Kinder des Freundes waren seiner Liebe versichert, besonders erfreute Goethe sich seines Pathen August, der, wie früher Friedrich von Stein, später sein eigner Sohn, ihn auf seinen kleinern Ausflügen begleiten mußte. In allen Lebensbeziehungen durfte Herder der reinsten Bereitwilligkeit und des entschiedensten Eingreifens von Goethes Seite voll versichert sein. Herder erkannte freudig an, daß Goethe Kopf und Herz immer auf der rechten Stelle habe und in jedem Schritte seines Lebens ein Mann sei, der freilich seine eigenen, aber nicht ängstlich zu bemessenden und philisterhaft einzuschränkenden Bahnen wandle. Schiller, der im Juli 1787 Herder's Bekanntschaft machte, berichtet an Körner, wie dieser mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung an Goethe hange, und gestehe, daß dieser viel auf seine Bildung gewirkt habe. „Herder gibt ihm einen klaren universalischen Verstand", heißt es weiter, „das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Cäsar, vieles zugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines andern Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn eben so und noch mehr als Geschäftsmann denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfassender Geist." So zeigte sich denn Herder, wo er immer vermochte, als Goethes wärmster, treuester Freund, ja wir sehen sogar den in höchster geistlichen Würde stehenden Mann es nicht verschmähen, für Goethes „Mädchen", die in natürlicher Ehe mit ihm lebende Christiane Vulpius, und sein Kind während seiner Abwesenheit Sorge zu tragen.

Erst seit das Verhältniß zu Schiller einen neuen dichterischen Frühling in Goethe wach rief, begann die Verbindung mit Herder sich zu lockern. Schiller hatte sowohl Goethe als Herder in anerkennendster Weise zur Betheiligung an seiner neuen, unter dem Namen der „Horen" beabsichtigten Zeitschrift aufgefordert, und beide zugleich gebeten, sich der Prüfung der aufzunehmenden Abhandlungen zu unterziehen. Goethe ging auf diese Einladung

mit vollster Seele ein, wogegen Herder, der sich von Schillers Wesen zurückgestoßen fühlte, nur sehr kühlen Antheil nahm. Bald fand sich Goethe ganz zu Schiller hingezogen, dem er sich im innigsten Zusammenleben erschloß, wobei besonders die begeisterte Freude, mit welcher Schiller die Fortsetzung des „Wilhelm Meister" verfolgte und dem Dichter wie ein rathender Genius zur Seite stand, von höchstem Einfluß ward. Wie ganz anders, wie befangen und nüchtern hatten sich Knebel und Herder bei der Mittheilung dieser aus Goethes innerster Seele geflossenen Schöpfung gezeigt! Für Herders damaliges Verhalten ist eine bisher unbekannte Aeußerung in einem nach dem Erscheinen des ersten Bandes des Romans im Anfange des Jahres 1795 an die Gräfin Baudissin aus Knoop in Holstein gerichteten Briefe von so hoher Bedeutung, daß wir derselben hier eine Stelle einräumen zu müssen glauben.

„Zuerst, liebe gnädige Gräfin", beginnt er, „bin ich Ihnen noch eine Antwort über Goethes Roman schuldig. Machen Sie mir doch Vorwürfe, als ob ich ihn selbst geschrieben hätte, und ich habe ihn, später als die meisten Leser, in diesen Tagen erst gelesen." „Vor vielen Jahren", fährt er fort, „las er uns daraus Stücke vor, die uns gefielen, ob wir gleich auch damals die schlechte Gesellschaft bedauerten, in der sein Wilhelm war und so lange, lange aushielt. Ich weiß, was ich auch damals dabei gelitten habe, daß der Dichter ihn so lange unter dieser Gattung Menschen ließ. Indessen war damals der Roman anders. Man lernte den jungen Menschen von Kindheit auf kennen, interessirte sich für ihn allmählich, und nahm an ihm Theil, auch da er sich verirrte. Jetzt hat der Dichter ihm eine andere Form gegeben; wir sehen ihn gleich da, wo wir ihn nicht sehen mögen, können uns seine Verirrungen nur durch den Verstand erklären; interessirt aber hat er uns noch nicht so sehr, daß wir irgend mit ihm sympathisiren könnten. Ich habe dem Dichter darüber Vorstellungen gethan; er blieb aber bei seinem Sinn, und den zweiten Theil des ersten Bandes, wo die Philine vorkommt, habe ich im Manuscript gar nicht gelesen. Ueber alles dieses denke ich, wie Sie, liebe gnädige Gräfin, und jedes feine mora-

lische Gefühl, dünkt mich, fühlt also. Goethe denkt hierin anders; Wahrheit der Scenen ist ihm alles; ohne daß er sich eben um das Pünktchen der Wage, das aufs Gute, Edle, auf die moralische Grazie weiset, ängstlich bekümmert. Im Grunde ist dies der Fehler bei mehreren seiner Schriften. Er hat sich also auch ganz von meinem Urtheil weggewandt, weil wir hierinnen so verschieden denken. Ich kann es weder in der Kunst noch im Leben ertragen, daß dem, was man Talent nennt, wirkliche, insonderheit moralische Existenz aufgeopfert werde, und jenes alles sein soll. Die Mariannen und Philinen, diese ganze Wirthschaft ist mir verhaßt; ich glaube, der Dichter habe sie auch verächtlich machen wollen, wie vielleicht die Folge zeigen wird. Es ist aber schlimm, daß er diese Folge nicht mitgab, und den ersten Theil hinstellte. Aber auch hierinnen handelte Goethe nach seinem Willen. Wie die Folge auch sein mag, so bleibt dem Helden des Stücks immer sein Flecken; seine erste Liebe ist — auf welch' ein Geschöpf geworfen! Machen Sie mir also keine Vorwürfe, liebe gnädige Gräfin. Es kann niemand mehr gegen diese Vorstellungsart haben als ich, da ich in mehreren Verhältnissen wirklich darunter leide. Vielleicht an keinem Orte Deutschlands setzt man sich über zarte moralische Begriffe, ich möchte sagen, über die Grazie unsrer Seele, in manchem so weit weg, als hier, und damit entgeht dem armen Menschen der größte Reiz seines Lebens, und es erklingen sehr falsche Dissonanzen. Doch genug davon. Mir hat im ganzen Buch vorzüglich der alte Harfenspieler gefallen. Das ist mein Mann. Sonst sind sehr treffende feine Bemerkungen darin, aber das Gewebe, worauf alles liegt, kann ich nicht lieben."

Schiller theilte zunächst an Goethe den Anfang seiner Briefe „über die ästhetische Erziehung des Menschen" mit, worin dieser seine eignen Ansichten auf eine zusammenhängende und edle Weise ausgedrückt fand, wogegen Herder, an den Goethe sie geschickt hatte, sie als Kantische Sünden[1]), wie Schiller gegen Körner

1) Schon im Juli 1787 schrieb Schiller: „Herder haßt Kant, wie du wissen wirst."

sich äußert, abhorrirte und ordentlich mit ihm schmollte. In einem an Goethe gerichteten Billete[1]) äußerte sich Herder darüber in einer Weise, welche beide Freunde der Einseitigkeit zu beschuldigen schien; doch meinte dieser, da man im Reiche der Erscheinungen es überhaupt nicht so genau nehmen dürfe, und es immer schon tröstlich genug sei, mit einer Anzahl geprüfter Menschen eher zum Nutzen als zum Schaden seiner selbst und seiner Zeitgenossen zu irren, so wolle er mit Schiller getrost und unverrückt so fort leben und sich in ihrem Sein und Wollen ein Ganzes denken, um ihr Stückwerk nur einigermaßen vollständig zu machen. Freilich betheiligte sich Herder in der ersten Zeit noch an Schillers „Horen" und dem „Musenalmanach", aber der Widerspruch ihrer Ansichten trat immer schärfer hervor, und die persönliche Verbindung hörte fast ganz auf, so daß Herders Gattin im December 1795 bei der Betreibung einer billigen Unterstützung von Seiten des Herzogs sich nicht mehr unmittelbar an Goethe wandte, sondern Knebels Vermittlung in Anspruch nahm. Goethe aber führte die Sache des alten Freundes mit erfolgreichem Eifer durch. Herder dankte dafür durch einen am Neujahrstage 1796 gemachten Besuch, worüber sich Goethe in einem Brief an Knebel verbindlich aussprach, indem er zugleich den Wunsch äußerte, Herder möge ihnen doch bald etwas vorlesen; aber hierbei hatte es auch sein Bewenden. In Herders Geist hatte sich die Zeit über der schärfste Gegensatz gegen die Kantische Philosophie ausgebildet, deren hohe Bedeutung Goethe und Schiller auf das lebhafteste fühlten, und der einst so freisinnige, den Selbstzweck der Kunst begeistert verkündende Mann trat jetzt, erbittert durch mancherlei

1) Körner konnte dieses Billet nur mit Entrüstung lesen. „Was ist das für eine Armseligkeit, andere Vorstellungen neben der seinigen nicht dulden zu können, und aus Selbstgefälligkeit sich gegen fremdes Verdienst zu verblenden?" schreibt er. „Fand er denn nichts mehr in Deinen Briefen als Kantische Ideen? Und wenn er auch mit Kant nicht ganz übereinstimmt, kann er wohl den hohen Charakter, seine Art zu philosophiren verkennen?"

verletzende Erscheinungen des Uebermuthes und der Verdrehung der genial schwärmenden, sich überstürzenden Jugend als strenger Sittenrichter auf, der die Wege der Kunst von dieser Seite her ängstlich verzäunte, und, von grämlicher Betrachtung der Welt gebrochen, keines wahrhaft freien Aufschwunges mehr fähig war. Gar auffällig zeigte sich dieses in dem im Sommer 1796 erscheinenden Schlusse der „Briefe zur Beförderung der Humanität", über den sich Goethe am 20. Juni in einem Brief an Meyer sehr scharf ausspricht. „Freund Humanus hat vor kurzem noch ein böses Beispiel gegeben", heißt es hier, „was Willkürlichkeit im Urtheile, wenn man sie sich einmal erlaubt, bei dem größten Verstande für traurige Folgen nach sich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer sein als das, was über Deutsche Litteratur in gedachter Schrift gesagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine rednerische Vermischung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte. Und so schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte halbwahre Philisterleier, „daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen". Das erste haben sie immer gethan, und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen; thäten sie aber das zweite, so wären sie verloren, und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins Nützlichplatte absterben ließe." Freilich wurde Goethes hier auf anerkennendste Weise gedacht, der eine einzelne gewählte Form immer im leichtesten Umriß zu ihrer Art vollendet habe, aber von seiner innerlichen Bedeutung war keine Rede, und nicht allein Klopstock, Wieland, Lessing, sondern auch Uz, Ramler, Gerstenberg, Götz, Kleist wurden auf dieselbe Linie gestellt. In dem Kreuzzuge, den die „Xenien" bald darauf gegen die gespreizte Mittelmäßigkeit und den wuchernden Ungeschmack unternahmen, blieb Herder ganz verschont, ja ein paar günstige Epigramme schienen gerade seiner lobend zu gedenken. Aber den-

noch war Herder über dieſes litterariſche Sturmlaufen, das ſogar ſeinen Gleim getroffen hatte, in tiefſter Seele empört. Die völligſte Entfremdung trat in der Mitte des Jahres 1797 ein, und fehlte es auch in der Folge nicht an einzelnen freundlichen Berührungen, auf welche eine anderwärts zu gebende ausführliche Darſtellung näher einzugehen haben wird, wie z. B. Goethes „Propyläen“ Herders regen Antheil hervorriefen und deſſen Krankheit am Anfang des neuen Jahrhunderts dieſen gewaltig ergriff, ſo hielt doch der entſchiedene Gegenſatz und der unzertrennliche Bund Goethes mit Schiller die beiden früher ſo eng verbundenen Freunde auseinander. Selbſt des letzte freundlich anhebende Zuſammentreffen[1]) ſollte mit einem bittern Nachklang für Goethe enden, der freilich gewohnt war, von Herder die kränkendſten Dinge zu hören, ſo daß es ihn im Grunde nicht überraſchen konnte, wenn dieſer ſeine „natürliche Tochter“ vor dem Verſtand ganz vernichtete, wie er es bei „Wilhelm Meiſter“ gethan hatte. Dem alten Freunde, der ſich bei der Confirmation ſeines Sohnes ſo ſchön benommen hatte, ſich dienſtfertig zu erweiſen, fühlte ſich Goethe von Herzen geneigt, aber er erkannte nur zu wohl, daß an ein lebendiges Einverſtändniß bei dem nach einer ganz andern Richtung hingewandten, geiſtig wie körperlich verſtimmten Manne nicht zu denken ſei, und er ſelbſt nur in dem fruchtbaren Bündniſſe mit Schiller ſeine wahre Förderung finden könne, wie er ſich früher eilf Jahre hindurch im gleichſtimmigen Wirken mit Herder ſo hoch beglückt gefunden hatte.

1) Im Mai 1803. Vgl. Goethes Werke B. 27, 141 f.

1.

Es geht mir mit diesem Briefe, wie unfleißigen Knaben mit der Lection; sie fangen an zu lernen, wenn sie aufsagen sollen. Die Post geht und hier ist Shakespeare. Es war mir leichter ihn zu haben, als ich glaubte; in einem Anfall von hypochondrischer Großmuth hätte mir mein Mann die Haare vom Kopf gegeben, besonders da es für Sie war. Hierbei kommt ein Brief von Jungen[1]; der arme Mensch! Alle Gleichnisse aus Weißens „Julie" von Mehlthau, Maifrost, Nord und Würmern können die Landplage nicht ausdrücken, die Käſtners[2] Schlangenſtab über den treuherzigen Jung gedeckt hat. Ich sehe aus seinem Brief an Sie, mehr als aus unserm Gespräch über die Materie, wie aufgebracht er ist; eigentlich versichere ich Sie, Käſtner ist in der Sache so zu Werke gegangen, daß ich ihn nicht schelten kann. Jung fühlt das freilich lebhafter als ich; hält das für Satiren, was Indignationen sind, und das für Handwerksneid, was Professorcritik ist. Denn er hat nichts gethan, als er schickt ihm das Buch mit einem Briefe, worin

1) Heinrich Jung Stilling, der zu Straßburg sich der Arzneiwissenschaft widmete.

2) Der bekannte Mathematiker und Epigrammatiſt Hofrath und Professor Abraham Gotthelf Käſtner.

er ihm weitläufig darthut, warum das Skartekchen in Göttingen keinen Verleger finden konnte. Ferner folgen einige Blätter Anmerkungen, worinnen 1) (daß ich recht ordentlich verfahre, wie Jung) Erstlich, sag' ich, der Herr Professor das mystisch-metaphysisch-mathematische Unkraut des Jungianismi mit Gärtnershand aus dem Boden jätet, dann die Unbequemlichkeiten des Instruments, die Vorzüge der Tab(ulae) Sin(uum) auslegt, und mit Allegirung verschiedener Autoren schließt, deren ähnliche Erfindungen durch die Tabulas außer Mode gekommen sind. Ich glaubte Ihnen, da ich Jungs Brief gelesen hatte, diese Relation schuldig zu sein. Nachdem Sie fort sind, bin ich sein Heiliger, und ich habe mich recht aus dem innersten Herzen heraus gebrüstet, da ich meinen Namen, hinter dem Ihrigen mit einem so honorabeln **Ein** staffirt fand. Es ist das erstemal, daß ich dieses gelehrte **Von** vor meinen sechs Buchstaben sehe. Nun hab' ich doch zur Eruditionsbaronie die nächste Anwartschaft, ich meine die Multiplication meines edlen Selbst: die Clodiuse[1]), die Schüblern[2]) sollen sehen.

---

1) Christian August Clodius, außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, als Dichter und Critiker nicht ohne Ansehen, gegen den Goethe schon als Student seinen Spott gewandt hatte. Vgl. Goethes Werke B. 21, 104 ff. Außer seinem „Medon oder die Rache des Weisen" hatte er sich durch seine „Versuche aus der Litteratur und Moral" einen Namen gemacht.

2) David Schiebeler, Doctor der Rechte und Canonicus zu Hamburg, hatte sich als Dichter besonders durch seine

Adieu, lieber Herder; ich fange an närriſch zu werden. Behalten Sie mich lieb und es wird immer nur officium, nicht beneficium bleiben; denn Sie fühlen, wie lieb ich Sie habe.

Herr Salzmann [1]) läßt Sie grüßen.

Noch was. Ich habe einen Specht [2]) ausgeſtopft geſehen. Das iſt kein gemeiner Vogel.

Und ich bin, ganz wie ich bin, Ihr Freund Goethe.

Am Tage, da Pegelow [3]) ſchrieb. [4])

Romanzen und die Operette „Liſuard und Dariolette“ bekannt gemacht. Vgl. Goethe's Werke B. 6, 59. 21, 138.

1) Der Actuarius Johann Daniel Salzmann. Vgl. Goethes Werke B. 21, 178 — 195.

2) Herder hatte den jungen Freund ſcherzhaft einen Specht genannt, wie er ihm ſonſt etwas „Spatzenmäßiges“, „entſetzlich ſcharrende Hahnenfüße“ zuſchrieb.

3) Der junge Ruſſe, deſſen Goethe B. 21, 234 gedenkt. Vgl. den Brief Herders an den Controleur Begrow zu Riga in „Herder's Lebensbild“ III, 265 ff. An den Buchhändler Hartknoch ſchreibt Herder im Januar 1773: „Von Begrow retorquiren Sie mir doch einige Nachricht über ſeinen Vetter, den ich in Straßburg todtkrank nachgelaſſen und deſſen Schatten mich verfolgt. Hat der brave Junge ſeinen Tod finden müſſen, ſo bin ich wieder von dem Dinge, das alle unſere Handlungen lenkt und Schickſal heißt, Zeuge: denn in Livland wäre er nicht geſtorben. Frißt er ſich durch, ſo iſt er ein wackerer Menſch, und erreicht er den Zweck ſeiner Reiſe, ſo der wackerſte unter Tauſenden, und er ſoll Ihr Feldhauptmann ſein.“ Hartknoch berichtet darauf, daß Begrow ſich geſund zu Paris befinde.

4) Im April 1771 hatte Herder Straßburg verlaſſen.

TAYLOR INST.

2.

Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief ist drei Jahre alle Tagserfahrungen werth. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie **mir**, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt' ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

(Straßburg im Sommer 1771).

3.

Daß ich Ihnen geben kann, was Sie wünſchen, und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich ſo wenig als eines wahren Enthuſiasmus fähig glauben können, nach dem Bilde, das Sie ſich einmal von mir haben machen müſſen. Genug, ich habe noch aus Elſaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der älteſten Mütterchens aufgehaſcht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel ſingen alle: „Ich liebte nur Ismenen.“ Sie waren Ihnen beſtimmt, Ihnen allein beſtimmt, ſo daß ich meinen beſten Geſellen keine Abſchrift aufs dringendſte Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterſchiede ihres Werthes zu ſagen. Aber ich habe ſie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen; alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müſſen ſie lernen und ſingen; meine Schweſter ſoll Ihnen die Melodien, die wir haben (ſind NB die alten Melodien, wie ſie Gott erſchaffen hat) ſie ſoll ſie Ihnen abſchreiben: Und nun geſchwind Adieu, daß ich ans Abſchreiben komme.[1])

Nun bin ich fertig, und warte, bis die Poſt abgeht. Ich hoffe, die Lieder ſollen Ihnen Freude machen. Und hiermit Adieu. Von Celtiſchen, Galiſchen Sachen ſoll nächſtens etwas folgen. Es fehlen mir noch gewiſſe Bücher.

1) Die Lieder folgen unten im Anhang.

die ich aber bald kriegen muß. Einige Gravamina über Ihren Brief, mit dem ich, im ganzen, sehr zufrieden zu sein Ursache hab'. Eins zum voraus: machen Sie künftig ein Couvert; es sind einige Stellen versiegelter als die Offenbarung Johannis.

Weiter nichts für diesmal. Ich bin

Ihr

Goethe.

Meine Schwester macht mich noch einmal ansetzen. Ich soll Sie grüßen, und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakespeares Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigstens sollen Sie im Geiste gegenwärtig sein, und wenn es möglich ist, Ihre Abhandlung [1]) auf den Tag einsenden, damit sie einen Theil unsrer Liturgie ausmache.

Meine Eltern empfehlen sich Ihrem Andenken.

(Frankfurt Ende August oder Anfang September 1771.)[2])

---

1) Herders Abhandlung über Shakespeare erschien im Jahre 1772 in den „Blättern von Deutscher Art und Kunst".

2) Schon am 31. August ward Goethe zu Frankfurt als Advocat vereidigt.

4.

—[1]) Dieſe Stellen ſind alle aus dem ſiebenten Buch. Wenn Sie ſchon einen Oſſian haben, ſo braucht' ich das nicht dazu zu fügen. Sie werden ſehen, ob Sie mit mir einig ſein können, wann ich ſage, die Relicks[2]) und Oſſians Schottiſches machen ganz verſchiedene Würkung auf Ohr und Seele. Der ungebildete Ausdruck, die wilde Ungleichheit des Sylbenmaßes (von dem ich freilich nicht mehr ſagen kann, als daß es ungleich iſt), das nachklingende Pleonaſtiſche, das zwar Macpherſon manchmal überſetzt (sons of song, of foamy streams), im Original hängts aber faſt an jeder Zeile (nan speur, na hoicha, nach beo, nan tend, nan nial) gibt dem Sylbenmaß einen eignen Fall, und dem Bild eine nachdrückliche Beſtimmung; das alles zuſammen rückt ſo weit von dem Engliſchen Balladenrhythmus, von ihrer Eleganz ꝛc.*) das Sie alles beſſer finden werden,

---

1) Vorangeht eine Anzahl von Stellen aus dem ſiebenten Buch der von Macpherſon herausgegebenen angeblichen Urſchrift der „Temora" nebſt gegenüberſtehender bis auf die Wortſtellung ganz wörtlicher Ueberſetzung, ganz ſo wie ſie Herder im Brief an Merck aus dem Juli 1771 (Nr. 8) gibt, und dem Engliſchen Texte.

2) Die von Percy herausgegebenen Reliques of ancient Poetry, die auch in Deutſchland ſo mächtig wirkten.

*) Nach geendigtem Brief leſ' ich die Stelle in Ihrem, da Sie von Oſſianen reden, und fühle, daß ich nichts hätte ſagen ſollen, bis ich Ihre Abhandlung geleſen hätte. Es mag ſein. Nur könnten Sie nach dieſem glauben, ich habe Sie nicht verſtanden.

als ichs ſagen kann. Ueberhaupt iſt es ein Ueberfluß, Euch Herren ſeine Meinung zu ſagen, wenn Ihr über eine Sache ſelbſt nachgedacht habt, oder denken wollt. Soviel können Sie hieraus ſehen, daß ich mich mit Ihnen, für Sie eine Zeit her beſchäftigt habe, und daß ich keiner von den letzten bin, für die Sie ſchreiben. Wenn Sie noch mehr aus dem Schottiſchen überſetzt haben wollen, ſo ſchreiben Sie's. Wenn Sie keinen Oſſian kriegen können, ſteht meiner zu Dienſten, aber ich muß ihn wieder haben. Melden Sie's bald; denn ich kann unmöglich ſehen, daß Sie noch lange ſind, ohne ſoviel Freude zu haben, als ich; denn es geht doch nichts drüber. Die deutſchen Balladen werden Sie haben. Eſchenburg iſt ein elender Kerl. Seine Ueberſetzung (der Stellen Shakeſpeares [1]) verſteht ſich) verdient keine Nachſicht; ſie iſt abſcheulich. Die Abhandlung ſelbſt [2]) hab' ich nicht geleſen, werde auch ſchwerlich. Schicken Sie nur Ihre auf den 14. October. Die erſte Geſundheit nach dem Will of all Wills ſoll auch Ihnen getrunken werden. Ich habe ſchon dem Warwickſhirer ein ſchön Publicum zuſammen gepredigt, und überſetze Stückchen aus dem Oſſian, damit ich auch den aus vollem Herzen verkündigen kann. [3])

---

1) Der volksthümlichen Lieder.

2) Verſuch über Shakeſpeares Genie und Schriften. Aus dem Engliſchen.

3) Stücke aus Oſſian hatte er ſchon zu Straßburg überſetzt, und er fügte dieſe mit geringen Veränderungen ſpäter ſeinem „Werther" ein. Sollte hier an die Ueberſetzungen in Her-

Meine Schweſter läßt Sie grüßen. Sie hat mir weitläuftig erzählen müſſen, was bei Ihrer Anweſenheit geredt wurde, und da verſtand ich den Anfang Ihres Briefs erſt ganz und lachte mit mir, und dachte: Wie wird Herder geguckt haben, da er von Dominicus Baham Feti [1]) ſo reden hörte? Sie haben aber doch (ut soles) das Facit richtig herausgebracht. Subtrahendo zuvörderſt und dann addendo den Reſt zu meiner Straßburger Summe. Es iſt auch verplaudert worden, daß ich fürtreffliche Werke geſchrieben habe. Meine Schweſter weiß ſelbſt nicht, warum ſie ſie auf Ihr anhaltendes Geſuch nicht herausgeben wollte. Es würde Ihnen nicht unangenehm geweſen ſein, die Geſchichte meiner Seele zu leſen und den ſeltſamen Standort zu kennen, von dem ich damals die Welt ſah. Es war Ihnen nicht gegönnt. Dem ſei nun, wie ihm ſei. Apoſtel oder Philiſter! ich bleib' für Sie, was ich war. Adieu.

(Frankfurt im September 1771.) Goethe.

---

ders „Volksliedern" (vgl. oben S. 14, Note 1) zu denken ſein?

1) Ueber Herders Spott auf Goethes Vorliebe für Domenico Feti vgl. Goethes Werke B. 21, 238 ff. Schach Baham iſt aus Crebillons Sofa bekannt. Auch in Wielands „goldnem Spiegel" wird er als außerordentlicher Märchenfreund erwähnt.

5.

Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo, das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist.[1]) Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn, als wollt' ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ich that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser[2]), es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine

1) Goethe sandte den ersten noch vor dem Ablauf des Jahres 1771 vollendeten Entwurf seines „Götz von Berlichingen" an Herder, wie er ihn auch seinen Freunden Salzmann und Lerse mittheilte.

2) Der Maler Prof. Adam Friedrich Oeser in Leipzig, der für die Entwicklung von Goethes Geschmack von bedeutendstem Einfluß ward. Vgl. Goethes Werke B. 21, 115 ff. und seine Briefe an Oeser in den von O. Jahn herausgegebenen „Briefen an Leipziger Freunde".

Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geſchehen muß, wenn es zum Leben eingehn ſoll.

Jetzo ſtudir' ich Leben und Tod eines andern Helden, und dialogiſir's in meinem Gehirn. Noch iſt's nur dunkle Ahndung. Den Sokrates, den philoſophiſchen Heldengeiſt, „die Eroberungswuth aller Lügen und Laſter, beſonders derer, die keine ſcheinen wollen," oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menſchen, die *εξουσιαν* des *μετανοειτε* [1]), die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren ſind zu hören, das Phariſäiſche Philiſterthum der Meliten und Anyten [2]), die Urſache nicht, die Verhältniſſe nur der Gravitation und endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Aeſopen und Lafontaine verwandt bin, wo ſie nach Hamann mit dem Genius des Sokrates ſympathiſiren; ob ich mich von dem Dienſte des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufſchwingen kann, der ſtatt des Heiligen ein großer Menſch erſcheint, den ich nur mit Liebenthuſiasmus an meine Bruſt drücke, und rufe. Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuverſicht zu einem großen

1) Der Bekehrungsruf des Johannes in der Wüſte (Matth. 3, 1), wozu ihm die Gewalt (*εξουσια*) verliehen war.

2) Melitos und Anytos waren die Ankläger des Sokrates.

Menſchen ſagen zu dürfen! — Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt' ich ſterben! —

Vor wenigen Tagen hab' ich Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als ſäh' ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme. Ich ſah den gepeitſchten Heliodor an der Erde, und der himmliſche Grimm der rächenden Geiſter ſäuſelte um mich herum.[1]) Sie würden dieſe Tropen vielleicht entziffern, wenn ich Ihnen auch nicht den Wandsbecker Boten und den Biographiſten nennte. Ich kann nicht läugnen, daß ſich in meine Freude ein bißchen Hundereminiscenz miſchte[2]), und gewiſſe Striemen zu jucken anfingen, wie friſch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erſt eine Zeit lang hintendrein, und ſtreichelte meinen Genius mütterlich mit Troſt und Hoffnung.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken[3]) zu. Ich war ſo vergnügt, als ich ſein kann, wieder einen Menſchen zu finden, in deſſen Umgang ſich Gefühle entwickeln und Gedanken beſtimmen.

Und nun, hochwürdiger Prieſter, vergiß über der Pflege des Altars der Zucht der Akoluthen nicht, deren Phantaſie

---

1) Der Zauberer Heliodor zu Catania ward durch die Glaubenskraft des Biſchofs Leo bezwungen, gegeißelt und endlich dem Feuertod überantwortet.

2) Herders ſcharfe Beurtheilung des Biographiſten (Biographie der Dichter von Chriſtian Heinrich Schmid) erinnerte ihn an den ſcharfen Spott, womit dieſer einſt in Straßburg ſeine äſthetiſche Unzulänglichkeit getroffen hatte.

3) Deſſen Bekanntſchaft er ſchon im Herbſte gemacht hatte.

natürlich nach deinem Meßgewande geizt, deren Kraft aber leider in der Adjunctus- und Küßermannsſtelle meiſtentheils ans non plus ultra anrennt. Den Schluß mache der Schluß des Platoniſchen apologiſirenden Sokrates. *Και εαν δοκωσι τι ειναι μηδεν οντες ονειδιζετε αυτοις, ὁτι ουκ επιμελουνται ὡν δει, και οιονται τι ειναι οντες ουδενος αξιοι. Και εαν ταυτα ποιητε δικαια πεπονθως εγω εσομαι ὑφ ὑμων.* [1])

(Frankfurt Ende 1771).

6.

Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne ſich verſtecken, ſchweb' ich ſo in der Hand des Schickſals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechſeln in meiner Bruſt. Seit ich die Kraft der Worte *στηθος* und *πραπιδες* [2]) fühle, iſt mir in mir ſelbſt eine neue Welt aufgegangen. Armer Menſch, an dem der Kopf alles iſt! Ich wohne jetzt in

---

1) „Und wenn diejenigen, die nichts ſind, etwas zu ſein glauben, ſo werfet ihnen vor, daß ſie nicht für das, was Noth thut, Sorge tragen, und etwas zu ſein meinen, da ſie nichts werth ſind. Und wenn ihr dieſes thut, werde ich mit Recht dieſes von euch erlitten haben."

2) Bruſt und Sinn als Bezeichnung des wahren Gefühls, das den Dichter macht. Beſonders ſchwebt der Pindariſche Gebrauch vor.

Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Pallasts glücklich machte, müßt' ichs sein. Wenn er die Pfeile ein- übern andern nach dem Wolkenziel schießt [1]), steh' ich freilich noch da und gaffe, doch fühl' ich indeß, was Horaz aussprechen konnte, was Quintilian rühmt, und was Thätiges an mir ist, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne. *Ειδως φυα, ψεφηνος ανηρ μυριαν αρεταν ατελει νοω γευεται, ουποτ ατρεκει κατεβα ποδι, μαθοντες* ꝛc. [2]) Diese Worte sind mir wie Schwerter durch die Seele gangen. Ihr wißt nun, wie's mit mir aussieht, und was mir Euer Brief in diesem Philoktetschen Zustande worden ist.

Seit ich nichts von Euch gehört habe, sind die Griechen mein einzig Studium. Zuerst schränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht' ich in Xeno-

---

1) Der Vergleich der Worte mit scharftreffenden Pfeilen ist aus Pind. Ol. II. 149—152. 160—164 genommen.

2) Die Stellen sind aus Pind. Ol. II, 155 ff. Nem. III, 71 ff. Nach einer Angabe in Riemers Nachlaß soll Goethe in einem in diesem Jahre an Herder gerichteten Briefe die betreffenden Stellen also übersetzt haben:

Meister ist, wer viel weiß von Natur,
Doch Lernvolk ist vorlaut und hebt
Aus schreilustigem Hals gleich Raben
Leeres Getön entgegen Zeus' heiligem Vogel. —
Angeborne Großheit gibt herrliche Thatkraft.
Wer am Gelernten hängt, der dämmernde Mann,
Irrt unsichern Trittes immer hin und her; an unzähligen
Tugendreizungen kostet er bloß erfolglos herum.

phon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge.[1]) Sonst hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch alles entsetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens[2]) entdeckt. Ueber den Worten Pindars *επιχρατειν δυνασθαι*[3]) ist mir's aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen[4]) — das ist Meisterschaft, *επιχρατειν*, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingeguckt habe*), nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das

---

1) Hiernach erklärt sich auch die Hindeutung auf Anakreon, Theokrit und Pindar in dem wohl in den ersten Monaten dieses Jahres gedichteten „Wanderers Sturmlied" (B. 2, 57 ff.)

2) Vgl. oben Seite 27 Note 2.

3) „Erlangen können" Nem. VIII, 9.

4) Vgl. den Schluß von „Wanderers Sturmlied".

*) Ich kann schreiben, aber keine Federn schneiden, drum krieg' ich keine Hand, das Violoncell spielen, aber nicht stimmen ꝛc." (Randbemerkung von Goethe selbst.)

der Bildhauerei vindicirt [1]), und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh' ichs, thue die Augen zu und tappe. Es muß gehn oder brechen. Seht, was ist das für ein Musicus, der auf sein Instrument sieht! χειρες ααπτοι, ητορ αλκιμον [2]), das ist alles, und doch muß das alles eins sein, nicht μυριαν αρεταν ατελει νοω γενειν. Ich möchte beten, wie Moses im Koran: „Herr mache mir Raum in meiner engen Brust!"

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte und oft denke, wenn sich's nur mit ihm leben ließe. Es wird, es wird! der Junge im Küras wollte zu früh mit [3]), und Ihr reitet zu schnell. Genug, ich will nicht müßig sein, meinen Weg ziehen und das Meinige thun; treffen wir einander wieder, so gibt sich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen les' ich Eure „Fragmente" [4]) zum erstenmal; ich brauch' Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte, hat mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Göttererscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz

1) Schon in Straßburg und früher hatte sich Herder viel mit seiner „Plastik" beschäftigt.

2) „Unnahbare Hände, kräftiges Herz", beides Homerische Ausdrücke.

3) Georg im „Götz".

4) „Fragmente zur Deutschen Litteratur."

und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. [1]) So innig hab' ich das genossen.

Laßt uns, ich bitte Euch, versuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfassen würdet, der Euch das sein könnte, was Ihr mir seid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir nothwendig manchmal aneinander gerathen müssen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeschreckt werden; stoßen sich unsre Leidenschaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mich mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, so sagts. Grad und ernst, oder bös, grinsend, wie's kommt. — So will ich Euch auch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die „Felsweihe" [2]) aufgebracht worden bin, und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; das „Götzenpriester" und „frecher Hand den Namen einzwang", war nicht recht. [3]) Hatte ich unrecht, einen

1) Fragmente III, 1, 6.

2) Daß der in den „Briefen an Johann Heinrich Merck" S. 115 ff. abgedruckte „Fels-Weihegesang an Psyche" von Goethe und unter Psyche Herders Braut zu verstehen sei, ergibt sich aus dem Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut.

3) „Die Felsweihe an Psyche gefällt mir nicht, ich weiß nicht warum?" schreibt Herder an seine Braut. „Aber Sie machen auf mehr als eine Art eine zu traurige Figur in derselben. — Grüßen Sie den Felsweiher bei Gelegenheit, daß er artiger Opfer austheilen soll, oder er soll von seinem Amte gesetzt werden." Anderswo bezeichnet er Goethe scherz-

Traueraccord vor Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen? Ich weiß wohl, das ist Eure Art, Ihr werdet nicht davon lassen; gut. Nur macht im Fall der Walter-Shandyschen Nothwehre nicht so lange Pausen. Was den Punkt betrifft, soll Euch künftig in dem Recht, Euerm Mädchen melancholische Stunden zu machen, kein Eingriff geschehn. Und so hätt' ich das auch vom Herzen. [1])

Von unsrer Gemeinschaft der Heiligen sag' ich Euch nichts. Ich bin *νεοφυτος*, und im Grund bisher nur neben allen hergegangen; mit Mercken bin ich fest verbündet, doch ist's mehr gemeines Bedürfniß als Zweck.

Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben ꝛc." erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke [2]); genug, es

---

haft als „Felspfaffen". — In Herders Antwort auf das Gedicht heißt es:

Ein irrer Götzenprieſter
Der dieſen Fels erſtieg und ungeweiht ihn ſang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang,
Und traurig Opfer dir befahl!

1) Herder bittet seine Braut in einem aus Pyrmont geschriebenen Briefe, sie möge Goethe, der ein guter, edler Junge sei, hierüber beruhigen.

2) Im März schreibt Herder an seine Braut, er sei jetzt seit langer, langer Zeit außer Briefwechsel mit Goethe, obgleich er ihm auf eine ihm zugeschickte wirklich schöne Production seit lange zu antworten habe. „Wenn Goethe

muß eingeſchmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff verſetzt und umgegoſſen werden. Dann ſoll's wieder vor Euch erſcheinen. Es iſt alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti" iſt auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice ſpinnen irgend drein. Mit halbweg Menſchenverſtand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich ſagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, ſo ein Meiſterſtück es ſonſt iſt, und meinem eben ſo wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch ſo vieles ahndete, manchmal nur aufſchwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe ſich mehr in dein Gefühl webt, wirſt du Gutes und Schönes thun, reden und ſchreiben, ohne daß du's weißt, warum." —

Lebt wohl. Eben krieg' ich Nr. 54 Frankfurter Zeitung.[1])

(Wetzlar Anfang Juli 1772.)

---

kommt", heißt es in einem Briefe an dieſelbe aus dem Mai, „ſo grüßen Sie ihn doch recht ſehr von mir; ſeinen braven „Berlichingen" will ich ihm nächſtens ſchicken." Und im Juni bemerkt er von Pyrmont aus, er werde nächſtens Goethes „Berlichingen" zurückſchicken. „Da wird er ihn wohl Mercken ſchicken, und dann werden auch Sie einige himmliſche Freudenſtunden haben, wenn Sie ihn leſen. Es iſt ungemein viel Deutſche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht iſt". Goethes Erzählung in „Wahrheit und Dichtung" über Herders Aufnahme des Stückes (B. 22, 150) ſcheint nicht der Wahrheit getreu zu ſein.

1) Dieſe Nummer der „Frankfurter gelehrten Anzeigen" (vom

Eines hier zunächſt folgenden, uns nicht vorliegenden Briefes von Goethe gedenkt Herders Braut im Briefe an Herder vom 7. Auguſt.

---

*7.

Sollt' ich nun auch dem Liebesboten [1]) kein Zettelchen von mir anhängen! Nein, ſo arm ſind wir noch nicht, Herder. Gott weiß, wie wir Dich lieben, und ein Ries Papier hätteſt Du an den Unterredungen mit Dir dieſe Zeit. Ich danke Dir für Deine Briefe und den Segenswunſch, überbracht von Oſſian.[2]) Wir ſind die Alten, ein wenig herüber hinüber modificirt, thut nichts zur Sache. Und wenn Du aufs Frühjahr kommſt, wirds herrlich ſein. Mein Vater läßt Dich grüßen, und Du ſollſt unter ſein Dach treten, mit Gaſtliebe, das verſteht ſich von ſelbſt; ich habe nun mein Gewiſſen gegen ihn befreit. — Meine Schweſter Caroline iſt ein Engel [3]), und wie ſie Dich liebt!

---

7. Juli 1772) brachte Herders Beurtheilung von Deninas „Staatsveränderungen von Italien aus dem Italiäniſchen von Volkmann."

1) Dem Briefe von Herders Braut, der „Schweſter Carolina", (Flachsland) vom 5. December. Schon am 16. November an befand ſich Goethe in Darmſtadt. Vgl. Goethes Briefe an Keſtner Nr. 22. 25 30. 33.

2) Die oben in der Einleitung S. 5 angeführte Stelle aus dem Aufſatz über Shakeſpeare, der hinter den „Briefen über Oſſian" gedruckt wurde.

3) Herder bemerkt am Anfange des folgenden Jahres ſeiner Braut: „Selbſt dem kalten Weiberhaſſer Goethe kam's ein zu ſchreiben: „Du biſt ein Engel! ganz ein Engel!"

ich bringe Dich ihr, darüber haben wir schon viele Paradiese geträumt.

Indessen lebe wohl, und lasse zu uns fließen aus Deinem Herzen Gut's und Lieb's. Auch die Paulusgabe mit der Du uns zu Zeiten anblitztest, o Dechant[1]), ist uns köstlicher, denn Myrrhen, thut wohl wie Striegel und härn Tuch dem aus dem Bade Steigenden. —

Ich bin jetzt ganz Zeichner, habe Muth und Glück. Freute mich von Herzen, wie Du Antheil an Erwinen[2]) nahmst. Merck verficirt und druckt. Wir bespiegeln uns in einander und lehnen uns an einander, und theilen Freud' und Langweile auf dieser Lebensbahn. Und Du, säume nicht zu kommen.

(Darmstadt den 5. December 1772.) Goethe.

---

1) Scherzhafte auf Swift (Dechant von St. Patrik) hindeutende Bezeichnung Herders. Vgl. Goethes Werke B. 22, 83. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 37. 55.

2) Der Aufsatz: „Von Deutscher Baukunst, D. M. Ervini a Steinbach", ist gemeint, den Goethe bereits im November 1772 hatte drucken lassen (Goethe an Kestner Nr. 22). Eine Beurtheilung erschien schon am 4. December in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen". Herder nahm in diesem Jahre diesen Aufsatz in die Schrift „Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter" auf, über deren Entstehung er im Januar 1773 an den Buchhändler Hartknoch schreibt: „An Bode, der mir viel Gefälligkeiten erzeigt hat, hatte ich, da ich in Hamburg war, einen Aufsatz von ein paar Bogen über (Ossian und) alte Lieder gegeben, der in den Gerstenbergischen Briefen (über Merkwürdigkeiten der Litteratur) hatte erscheinen sollen, und da die nun nicht erscheinen

8.

Eine Bilderfabel für Goethe. [1])

Hinangeflogen da kam ein Specht [2])
Von Frankfurt wohl am Main,

---

wollten, hats der theure Mann allein drucken laſſen, was mich ſehr geärgert, und wo ich nun genöthigt bin, ihm fremde Zuſätze hinzu zu liefern (an zweiter Stelle erſchien der Aufſatz über Shakeſpeare, an dritter Goethes „Erwin"), damit das nackte Ding nicht ſo jämmerlich erſcheine. So kommt man an!" Gegen Nicolai äußert er am 14. Auguſt 1773 über Goethes Aufſatz: „Es ſoll kein Meiſterſtück ſein, weder am Stil noch Inhalt, ſondern nur Zeichen, dem widerſprochen werde, damit man mehr reden könne."

1) Die Adreſſe lautet:

„Herrn Dr. Goethe, Beider Rechte Doctori, Patricio Civ. Imper. etc. unterdienſtlich zugeeignet durch Herrn Kriegs- und Luſtreiſezahlmeiſtern Merck zuſammt ergebenem Dank für richtige Expedition derſelben. Anbei auch ein geiſtliches Hirten- und Troſtſchreiben zu überſenden nicht habe ermangeln wollen." Caroline Flachsland ſchreibt im März 1773 an Herder: „Ueber Ihren geiſtlichen Brief und Bilderfabel haben wir uns herzlich ergötzt. Der bunte Specht wird nicht wiſſen, wie ihm geſchieht. Aber armer, trüber Falk! wenn Du Dein trüberes Weibchen holſt und fliegen lernſt und hoch über der Erde wir fliegen, dann ſehen uns keine Spechte mehr." An ſeine Braut berichtet Herder am 25. März: „Goethe hat die Bilderfabel übel genommen, welches mich nicht kümmert, und wofür ich nicht kann, da ich keinen Viertelgedanken übel genommen. Laſſen Sie ſich alſo nichts merken. Der gute Junge kommt wieder von ſich ſelbſt zurecht." Herders Braut aber meinte, ihr Bräutigam habe lange nicht ſo geantwortet, wie Goethe zuerſt gepfiffen. Goethes und Mercks vorangegangene Knittelverſe auf Herder ſind verloren.

2) Vgl. oben S. 39.

Der klatſchte mit den Flügeln recht
Und lachte froh darein;
Es war ein bunter, lieber Specht,
Singt alle! ſingt darein:
Chor. Bunter Specht! lieber Specht!
Von Frankfurt wohl am Main.

Und in Weſtphal'n in wildem Wald,
Wo einſt Herr Hermann ſchlug,
Da ſaß ein armer, junger Falk,
Zu früh gelähmt im Flug,
Zerknickt ſein Flügel — nur zu bald!
Darum der wilde Wald erſchallt:
Chor. Armer Falk! armer Falk!
Zu früh gelähmt und bald.

Der Specht ſtolzirte hoch daher,
Und ſchlug ſein Flügelpaar.
Eia! ein luſt'ger munt'rer Häh'r,
Ein Specht, wie einer war,
Und hackt im Baum und klimmt daher
Klimmt immer höh'r und immer höh'r.
Chor. Luſt'ger Häh'r! munt'rer Häh'r!
Ein Specht, wie einer war.

Und ſchnell mit Spechtstriumph und Liſt
Trat er zum Falk hinan:
„Das iſt, wenn man ein Falke iſt,
Ein Raubthier, guter Mann.

Was man da ſpeculiren thut,
Iſt alles wahr, iſt alles gut,
Chor. Dünkt Adeler ſich, Jupiter,
Wenn man kaum Falke iſt."

Der arme Falk, er ſeufzte tief,
Sein Flügel hing ihm ſchwer:
„Daß wohl kein Bruder aus dir rief,
Du ſchöner bunter Häh'r!
Lob' ich nicht deiner Farben Zier,
Nußkern und Rindlein laſſe dir?
Chor. Bunter Specht! Apollo's Specht!
Und ſeiner Leier Zier!

„Ich aber — Haupt und Flügel ſinkt
Wie blutig mir und ſchwer!
Und dem es ſonſt denn auch gelingt,
Der Blick — nun dunkelt er.
Und eine matte Wolke zieht.
Sich ums unſchließbar Augenlied;
Chor. Armer Falk! armer Falk!
Schallt ringsumher der Wald.

„Und da trittſt du verachtend an,
Und höhnſt ſein Erdgewand,
Und gaffſt den Sträuberücken an
Und ſeine ſchlaffe Hand,

Und willt ihm deines Jäckchens Tracht,
Dein Lustgeschrei und Häherjagd!
Chor. Schöner Specht! braver Specht!
Das war als Specht gedacht!"

Mein Freund, auch über Falks Natur
Und Treu' und G'nügsamkeit,
Was geht da, lieber Häher, nur,
Und Blick und Wachsamkeit!
Strafloser Hort — und edeler *)
Ist Falkenweib und schön'r als er!
Chor. Bunter Specht! lieber Specht!
Wie? wenn er Falk dir wär'? —

Wie wenn dem Flügel nun und Blick
Und Geist im Staube ruht,
Mit Feuerflamme schnell zurück —
Rückkehrte Jugendblut?
Und — und ein Luftzug kam und schwang
Den Falken frisch empor.
Chor. Bunter Specht! schöner Specht! —
Wo sich — Herr — Specht — ver — lor.

(Bückeburg im Februar oder März 1773.)

* Einer Antwort auf diesen Brief gedenkt Herder im Anfang des folgenden Jahres gegen seine Braut.

*) Ein Brocken aus der Naturgeschichte. „Wie ein Schulknäblein aufgeblasen!" daß Falkenweib schöner als der häßliche Falk sei. (Randbemerkung von Herder.)

*9.

Der Moment, in dem mich Dein Brief traf, lieber Bruder, war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe Du trittst herein und reichst mir die Hand. Da hast Du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander; denn im Grund hab' ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sei Du mir auch immerfort hold und gut, liebe Schwester! Mir wird's recht wohl, daß ich an Euerm Buben [1]) und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald schick' ich Dir wohl was von meinem Treiben.

Frankfurt den 18. Januar 1775. Goethe.

---

*10.

Hier, lieber Bruder, von Lavatern ein herrlicher Füßlibrief. [2]) Was für eine Glut und Ingrimm in dem Menschen ist! Hamanns Prolegomena [3]) haben auch dem, was im-

1) Herders erster Sohn Gottfried war im vorigen Jahre gerade an Goethes Geburtstag (28. August) geboren worden.

2) Der hier gemeinte Brief des geistvollen Malers Heinrich Füßli ist abgedruckt in den „Briefen an Johann Heinrich Merck" Nr. 20.

3) Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts" (1774). Vgl. den Brief Goethes an Merck in

plicite Kraft in mir iſt, ſehr wohl gethan. Schicke mir doch was, ſchreib' mir doch was von Dir, was es auch ſei! Wär's eine abgerupfte Papillote — und beſonders eine Silhouette Deines Buben. Es ſieht aus, als wenn die Zwirnsfädchen, an denen mein Schickſal hängt, und die ich ſchon ſo lange in rotirender Oscillation auf- und zutrille, ſich endlich knüpfen wollten.[1]) Uebrigens machen mich allerlei Umſtände ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen. Caroline, guten Morgen, liebe Schweſter!

(Frankfurt) den 25. März 1775. Goethe.

---

*11.

Lieber Bruder, ſchreib' mir doch manchmal, grimm oder gut, über alles und nichts! — Sieh, da die Welt ſo voll Sch... kerle[2]) iſt, ſollten wir doch mit einander tiſſiren und ſch..... Warum ich das alleweil ſchreibe? Da krieg' ich nach Tiſch ein Büchlein zur Hand, Herrn Prof. Meiners Verſuch — Aegyptier[3]) — He! — ſagt' ich, und blättre,

---

den angeführten Briefen Nr. 47. Herder hatte die Prolegomena an Goethe geſchickt, wie er Hamann berichtet.

1) Sein Verhältniß zu Lili war damals in ſchönſter Blüthe.

2) Ueber dieſe beliebte Derbheit des Ausdrucks vgl. Wagner zu den „Briefen an und von J. H. Merck" S. 60.

3) Der vollſtändige Titel lautet: „Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Aegyptier."

wo kommt da Bruder Herder vor? — denn ich denk' das ist auf Anlaß [1])! mehr oder weniger. — Finde Dich nun freilich nicht, weder im Guten noch Bösen — das verfluchteste Sauzeug vom See Möris, und travestirte Leichenceremonien der Aegypter ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc., und so Orpheus!! — ꝛc. ꝛc. Und hinten nach X Y Z ꝛc. auch Deinen Namen, und im seidnen Mantel und Kräglein flink, Dir eine schnäppische Verbeugung, daß er doch auch ꝛc. — Ade, Bruder! Die Heß [2]) hat mir den Brief des Schweizer Bauern geschickt. — Klopstock war ehgestern [3]) bei mir, geht nach Hamburg. — Hab' auch vor drei Tagen Merck in Langen gesehen. — Grüß' Dein Weib.

(Frankfurt) den 1. April 1775. Goethe.

---

*12.

Mir gehts wie Dir, lieber Bruder. Meinen Ballen spiel' ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückseligkeit und festem Fuße in wahrem Leid' und Freud' der Erde wähnt' ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus ins weite Meer geworfen.

---

1) Der „Aeltesten Urkunde" und der Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte".

2) Lavaters Freundin, die Gattin des früh verstorbenen Heinrich Heß.

3) Auf der Rückreise von Karlsruhe.

Herzlich Dank für Deines Buben Schatten! Das ist ganz Dein Gesicht! ganz! ganz! in unglaublicher Determination. Ich fördere mit innigem Shandysmus mit an Lavaters Physiognomik. Ich habe Deine Bücher[1]) kriegt und mich dran erlabt. Gott weiß, daß das eine gefühlte Welt ist! Ein belebter Kehrigthaufen! Und so Dank! Dank! — — — Ich müßt all' die Blätter voll Striche machen, um den Uebergang zu bezeichnen und doch — — Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, das mich als Mensch, als eingeschränktes bedürftiges Ding rasend macht, so wär' mir auch das Object lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel, so behandelt, mir lieb wird; denn er ist mein Bruder. — Und so fühl' ich auch in all Deinem Wesen nicht die Schal' und Hülle, daraus Deine Castor's oder Harlekin's herausschlupfen, sondern den ewig gleichen Bruder, Mensch, Gott, Wurm und Narren. — — Deine Art zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehrigt Gold zu sieben, sondern den Kehrigt zur lebenden Pflanze umzupalingenesiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu. Ich geh' fort auf wenige Zeit zu meiner Schwester.[2]) Ade. Grüß' dein Weiblein. — Ich tanze auf dem Drathe, fatum congenitum genannt,

1) „Erläuterungen zum neuen Testament" und „Briefe zweier Brüder Jesu".

2) Auf der mit den Grafen Stolberg nach der Mitte Mai angetretenen Schweizerreise besuchte er auch die Schwester zu Emmendingen.

mein Leben ſo weg! Von meiner Frescomalerei wirſt ehſtens ſehen, wo Du Dich ärgern wirſt, gut gefühlte Natur neben ſcheußlichem locus communis zu ſehen. [1])

Fiat voluntas!

(Frankfurt im Mai 1775.) Goethe.

---

*13.

Lieber Bruder, der Herzog bedarf eines Generalſuperintendenten. Hätteſt Du die Zeit deinen Plan auf Göttingen [2]) geändert, es wäre hier wohl was zu thun. Schreib' mir ein Wort. [3]) Allenfalls iſt auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb' wohl. Grüß' das Weibele. Mir iſts wohl hier, in aller Art. Wieland iſt eine brave Seele und die Fürſtenkinder edel, lieb und hold.

(Weimar gegen den 10. December 1775.) Goethe.

---

1) „Erwin und Elmire" war bereits in der „Iris" erſchienen, „Claudine von Villa-Bella" in der Handſchrift vollendet.

2) Ueber die durch ſonderbare Zwiſchenfälle vereitelte Berufung nach Göttingen vgl. die „Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds von Herder" von ſeiner Gattin I, 250 f. II, 45 ff.

3) Herders Gattin berichtet I, 251: „Unterm 12. December 1775 erhielt er durch Goethe eine vorläufige Anfrage, ob er die Stelle als Generalſuperintendent zu Weimar annehmen wolle, und er ſagte mit frohem Herzen Ja!"

*14.

Glaub und harre noch wenige Tage der Prüfung.
Den letzten des Jahres (17)75. Erfurt.[1]) G.

*15.

Heut kann ich Dir ſchon Hoffnung geben, was ich vorgeſtern nicht konnte. Und das thu' ich gleich nicht um Dein, ſondern der Frau Willen. Ich bin mit Wielanden hier bei liebenden Menſchen. Du mußt ihm auch helfen ſeinen „Merkur" ſtärken, davon ſein Auskommen und ſeiner Kinder Glück abhängt. Er wünſcht Dich her, hatte eh' die Idee als ich. Weiß aber nicht, was jetzt vorgeht. Ich hoffe, Du ſollſts allein durch mich, und aus freier Wahl des Herzogs haben. Der Statthalter von Erfurt hat das Beſte von Dir geſagt, und beſtätigt dem jungen Fürſten Deinen Geiſt und Kraft; ich habe für Deine politiſche Klugheit in geiſtlichen Dingen gut geſagt; denn der Herzog will abſolut keine Pfaffentracaſſerien über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die . . . . . gemacht. — Ich wünſche Dich meinem Herzog und ihn Dir. Es wird euch beiden wohl thun, und — ja, lieber Bruder, ich muß das ſtiften, eh' ich ſcheide.[2]) Leb wohl! Wie die Sache rückt, ſollſt Du

1) Einer kurzen Nachſchrift Goethes aus dieſem Winter gedenkt Schöll zu den Briefen an Frau von Stein I, 3.

2) Goethe hatte ſich noch gar nicht entſchloſſen, in Weimar zu bleiben.

Nachricht haben. Zerreiß meine Zettel wie ich gewiſſenhaft die Deinigen.

Stetten[1]) bei Erfurt den 2. (Januar) 1776. G.

---

*16.

Antworte mir ſchnell, wie ſtehſt Du mit Jeruſalem[2]). Ein guter Brief von ihm würde viel thun. Lieber Bruder, wir habens von jeher mit den Sch...kerlen verdorben, und die Sch...kerle ſitzen überall auf dem Faſſe. Der Herzog will und wünſcht Dich, aber alles iſt hier gegen Dich. Indeß iſt hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Rthlr. Einkünfte.[3]) Ich laß nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb wohl und ſchreib und ſiegle die Briefe wohl und gib auf die Siegel der meinigen Acht.

---

*17.

Lieber Bruder, nenne mir nur einen einzigen Theologen, der rechtgläubigen Namen hat und gut für

---

1) Auf dieſem Gute der Frau von Keller war Goethe mit Wieland zuſammengetroffen, in deſſen Begleitung er am 3. nach Weimar zurückkehrte. Vgl. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethes Leben“ S. 310. 312 ff.

2) Der bekannte ausgezeichnete Kanzelredner, Vicepräſident des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel.

3) Nach dem Zeugniß von Herders Gattin trug die Stelle, obgleich ſie auf 2000 Reichsthaler geſchätzt wurde, doch damals im Durchſchnitt nur 1200 ein.

Dich ist . . der wenn man ihn fragte; **Guts** von Dir sagte. Denn in meiner politischen Chrie gilt hier: Sum a testimonio. Befolge, was ich Dir schreibe, pünktlich als Commando, und glaub', daß alles durchgedacht. G.

---

*18.

Bruder, sei ruhig, ich brauch' der Zeugnisse nicht, habe mit trefflichen Hetzpeitschen die Kerls zusammengetrieben, und es kann nicht lang mehr stocken, so hast Du den Ruf. Ich will Dir ein Plätzchen suchen, daß Du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib' ich auch eine Zeit lang da. — Wenn ich das ins rein' hab', dann ist mirs auf eine Weile wohl; denn mit mir ist's aufgestanden und schlafen gangen, das Project, und durch die besten Wege. Eh' Du herkommst, Bruder, muß noch erst bellus modus vieler Sachen verabredet werden. Unser Herzog ist ein goldener Junge. Die Herzoginnen wünschen Dich auch. Schreib mir doch einmal weitläuftig. — — — Es geht nichts in der Welt mit coups de bayonette — und doch auch. Vielleicht kriegst Du den Ruf mit dieser Post schon. G.

---

*19.

Hochwürdiger!

's ist eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel gestift.

Seid also vielmehr zu Eurem Orden
Vom Himmel grad 'rab gestiftet worden.
Es uns auch allen herzlich frommt,
Daß Ihr bald mit der Peitsche kommt —
Und wie dann unser Herr und Christ
Auf einem Esel geritten ist,
So werdet Ihr in diesen Zeiten
Auf hundert und funfzig Esel reiten,
Die in Euer Herrlichkeit Diöces
Erlauern sich die Rippenstöß'. [1])
Wollten Euch nun bewillkommnen baß,
Bereiten Euren Haushalt trocken und naß,
Welches fürwahr wird besser sein,
Als thäten wir Euch die Kleider streun.
Derhalb zuvörderst, woran die Welt
Ihre Achse gebunden hält,
Wornach Sonn', Mond und Sterne sich drehn,
All Sinn' herüber hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding sich putzt,
Vor's andern Augen pfauisch stutzt,
Dran da sich zeigt eines jeden Gab,
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab ein Rab.

---

1) Wieland schreibt, mit Benutzung des Goetheschen Witzwortes, am 19. Februar an Merck: „Der Messias Herder wird am Palmarum auf 150 Eseln (seiner subordinirten Geistlichkeit) hier einreiten."

Ihr, der Ihr ſeid in unſerm Gart
Eben wie der Meſſias erwart,
Wo eben keiner weiß, was der ſollt',
Aber doch immer, was er wollt',
Möcht' ſich aber immer mit leiſen Schritten
Vom Meſſias ein Bizdum erbitten.
Alſo ohneracht all der Ehr' auf Erd',
Daß der Herr nicht ſelbſt gekreuzigt werd',
Wollen erſcheinen ſchön und züchtig,
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
Denn wie im Buche geſchrieben ſteht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd' es Euch gar übel ſtehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein ſchwarzes Kleid,
Einen langen Mantel von ſchwarzer Seid',
Ein Kräglein wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner länger und breiter trägt.
Schick' Euch ein Muſter zur nächſten Friſt,
Weils immer doch die Hauptſach' iſt.
Dürft auch den Mantel, wie vor Zeiten,
In Sack 'nein ſtecken vor allen Leuten. [1])

1) Herder trug zu Straßburg einen langen ſchwarzen, ſeidenen Mantel, deſſen Ende er, als Goethe ihn zuerſt ſah, zuſammengenommen und in die Taſche geſteckt hatte. So erſchien er auch in Bückeburg, wo ſeine Figur nach dem dortigen Ton, wie er ſelbſt äußert, zu ſeinen Aemtern ſchnakiſch war.

Wenn Euch nun erſt der Rath der Stadt
Zum Oberpfarrer berufen hat,
Werdt Ihr vom Fürſten dann ernennt,
Hofprediger, Generalſuperindent.
Möcht auch immer .Rückantwort ſchreiben,
Wie ihr an den ..... thätet treiben,
Weil wir doch in den Faſtnachtsſpiel
Haben Ratzen und Fratzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Chriſt
Im mindeſten hier gemeinet iſt,
Sondern was in dem Schöpſengeiſt
Eben lutheriſch und chriſtlich heißt.
(Weimar im Februar 1776.) G.

---

*20.

Hier, Bruder, ein Brief von Moſern.[1]) Schreib' mir doch einmal. Die Schinderei wird auch bald zu Ende gehen. — Es zerrt die Pfaffen verflucht, daß das, was ſo lang unter ſie vertheilt war, einer allein haben ſoll. Wie geht Dir's ſonſt? Schreib' mir doch nur bald und ſchier und treib' mich; denn weil Deine Sach' gewiß iſt, und alſo das andere all eins iſt, und ich nicht preſſirt bin, Dich hier zu ſehen, ſo laß ich alles laufen. Ade. Mir iſt wie

1) Mit dem Miniſter Friedrich Karl von Moſer in Darmſtadt unterhielt Herder eine briefliche Verbindung.

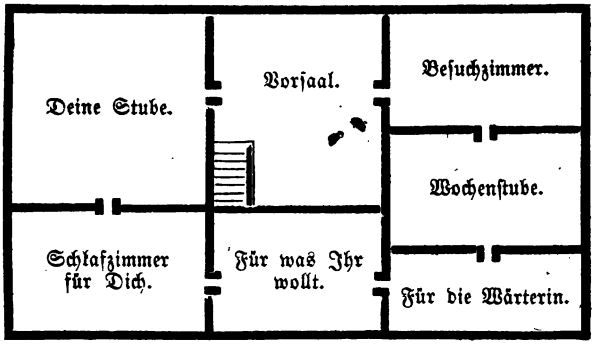
dem zweiten im Königreich ſo ſch....g als dem erſten, und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte.

(Weimar) den 18. (Juni 1776.) G.

---

*21.

Lieber Bruder, heut war ich in der Superintendur, wo Herr Conſiſtorialrath Seidler mit einem Schwanz von 10 Kindern nach und nach ausniſtet. Ich hab' gleich veranſtaltet, daß wenigſtens das obere Stock reparirt werde, und ſo eingerichtet, daß Ihr einziehen, und Deine Frau Wochen halten könne. Auf die Woche wird angefangen. Ihr müßt Euch indeß gefallen laſſen, wie ich Euch die Zimmer anlege.



Es müſſen noch Oefen geſetzt werden, Fenſter gemacht, angeſtrichen, geweißt und ſo weiter. Berechne nur, was Dich Reiſe und Transport koſtet; es wird Dir alles erſetzt. Sie wollten Dir 200 Rthlr. ſchicken; weil Du aber ſchreibſt, Du brauchſts nicht, ſo hab' ich ſie hier gelaſſen.

Kommt also, sobald Ihr könnt und wollt. Behelfen müßt Ihr Euch freilich im Anfange; soll's aber gar nicht fertig werden können, so habt Ihr immer meine Wohnung und Platz genug drinn, und ich möcht' wohl ein Faunchen in meinem Schlafzimmer geboren haben.

Lieber Bruder, der Augenblick des Zeugens ist herrlich, das Tragen und Gebären beschwerlich, so aber geboren, ist Freude. So wird's auch sein, wenn Du als Generalsuperintendent geboren bist. Leb wohl. Du findest viel liebes Volk hier, das Dein offen erwartet. Du brauchst nur zu sein, wie Du bist, das ist jetzt hier Politik. —

Und sinne Dir eine Predigt aus zum Antrittplan und gut, so als wie Du sie ex tempore.[1]) Ich hatt' das falsch gesagt. NB. das gemeine Volk fürchtet sich vor Dir, es werde Dich nicht verstehen; darum sei einfach in Deiner ersten Predigt. Sag' ihnen das Gemeinste mit Deiner Art, so hast Du auch die. Die Geistlichen sind alle verschrobene Kerls. Sind aber die jungen Dir nicht ganz gram.

Das ist wohl alles für diesmal. Bester Bruder, der Kopf ist mir manchmal toll genug, doch hab' ihn, Gott sei Dank! noch immer oben behalten.

Der Stadtrath hat schon seine Denomination eingereicht[2]),

---

1) Die Worte „Und sinne" bis „ex tempore" sind durchstrichen.

2) Er hatte das Recht, den Generalsuperintendenten als Oberpfarrer zu wählen, da beide Stellen mit einander verbun-

die Confirmation wird erfolgen gleich, das wirst Du hier finden. Gute Nacht. Dir wird hoffentlich wohl mit uns werden. Wieland grüßt Dich.

(Weimar) den 5. Juli (17)76. G.

---

*22.

Hier ein Brief. Schreib' mir doch, lieber Bruder, wenn Du kommst, schreib' mir, wie Dirs mit Meubels gehn wird. Du kommst in ein leer Haus. Es ist noch ganz gut gebaut, hat einen großen Garten, in dem aber die Igel bauten. Mit dem Detail der Reparatur schinden sie auch noch was Ehrlich's. Da hat der Gotteskasten kein Geld, da sollen die alten Fenster bleiben, da ist der ein Schlingel und jener ein .... Und so geht's durch — der ... hat den besten Willen. — Gestern hatt' ich alles dort, und wird schon gehen. — Und, Bruder, war auch zum erstenmal in der Kirche. Ich dacht' schon, Dir wirds doch wohl werden, Alter, wenn Du da oben stehst, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich Grab, und seinen Nachkommen, den besten Jungen, gegen Dir über, der wohl

---

den waren. Um Herders Anstellung zu hintertreiben, hatte er früher das Verlangen gestellt, er solle zuerst in Weimar predigen, wozu sich dieser auch bereit finden ließ. Aber nach längern Unterhandlungen wurde ihm endlich im Juni diese Bedingung erlassen, und er berufen, zu Michaelis sein Amt anzutreten.

die Chur werth wäre, werth, daß das Schickſal dem wieder gäb', was es jenem nahm. Und Herzog Bernhards Grab in der Ecke und all der braven Sachſen Gräber herum. Auf dem Altarsblattflügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die Seinen von ſeinem Cranach [1]) und in der Sacriſtei Luther in drei Perioden von Cranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl — ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer. [2]) — — Das wuſch mich wieder von allem Staub, und ſo reinige uns der heilige Geiſt von allem Schwall, eh' er fingersdick auf uns hängt, wie auf den Gräbern der Helden. Addio.

(Weimar) den 10. Juli (17)76. Goethe.

---

*23.

Lieber Bruder, wir ſind in Ilmenau, ſeit 3 Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald; und ich führe mein Leben in Klüften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Waſſerfällen, bei den Unterirdiſchen, und weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um Dein Kommen gleich' ich aus, ſei ohne Sorgen, Bruder. Alles nach Deiner Bequemlichkeit; indeſſen hat auch die Oelfarbe in Deinem

1) Vgl. Schöll „Weimars Merkwürdigkeiten" S. 51 ff.

2) Ein kleiner Schrein in der Sacriſtei zeigt auf den beiden Flügeln Luther als Auguſtinermönch und Junker Georg, in der Mitte als Doctor, die Finger auf die Worte eines aufgeſchlagenen Buches haltend.

Hause verrochen. Und wir sind auch mit allerlei Wirthschaft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel, die Stein, hab' ich wieder[1]); sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug' nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch verschlossen Herz ist aufgethaut.[2]) Adieu.

Grüß' Dein Weib und seid lieb.

(Weimar) den 9. August 1776. Goethe.

Unter den hier fehlenden Briefen vermissen wir auch die Antwort von Goethe auf Herders Anzeige, daß er ihn nebst Hamann und Claudius zum Pathen seines am 18. August 1776 geborenen Sohnes Siegmund August Wolfgang gewählt habe.

---

*24.

Hier, lieber Bruder, das Hamanns.*) Mich dünkt, hätte nichts Liebers und Herrlichers von ihm gelesen. Der Brief an Salomon ist nun ganz ohne Gleichen. Seine Briefe kriegst auch.

Hier noch eine Rattenjagd von Lenz[4]), ein Puppenspiel von mir, und ich küß' Euch. Adieu.

---

1) Sie war in Pyrmont gewesen.

2) Vgl. den Brief Goethes an diese Freundin vom 8. August.

3) Κοξομπαξ. Fragmente einer apokalyptischen Sibylle über apokalyptische Mysterien.

4) Vielleicht das Pandaemonium Germaniae, jedenfalls eine frühere Posse von Lenz, die Goethe handschriftlich besaß.

Habe noch keinen guten Tag gehabt, die Offenbarung [1]) zu leſen. Heut wirds wieder nicht.

(Weimar Februar oder März 1780?) Goethe.

---

*25.

Für die Monita dank' ich recht ſehr. [2]) Was verändert werden muß und kann, will ich gleich abthun, und nachher, wenn Du magſt, noch einmal mit Dir darüber ſprechen. Es iſt wunderbar, daß ich bei mehrmals Durchleſen überſehen habe, daß hinten der Franzos als Deutſcher ſpricht. Man familiariſirt ſich mit ſo einem Dinge, daß man zuletzt gar nichts mehr drinnen ſieht. Was Du von der Academie ſagſt, verändert viel; ich will ſehn, wie ich ihm ausweiche.

Auch bei dem Puppenſpiel von Goethe ſelbſt iſt an eine frühere Dichtung zu denken. Lenz hatte ſich im Herbſt 1779 mit einer Bitte um Empfehlung an Herder gewandt.

1) *ΜΑΡΑΝ ΑΘΑ.* Das Buch von der Zukunft des Herrn. Im October 1779 war das Buch ausgedruckt. Goethe befand ſich damals auf der Schweizerreiſe, von welcher er Mitte Januar 1780 nach Weimar zurückkehrte. Kaum dürfte hier von einer Mittheilung in der Handſchrift die Rede ſein, obgleich Herder am 10. October 1779 an Hartknoch ſchreibt: „Das Manuſcript iſt ſchon in halb Deutſchland geleſen worden.“

2) Goethe hatte ihm ſein „Geſpräch über die Deutſche Litteratur“ mitgetheilt, das Friedrichs II. Schrift: De la littérature Allemande ihm abgedrungen hatte. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein II, 21. 39.

Lebe wohl und nimm nicht übel, daß ich Dich mit dieſer Kleinigkeit plage.

(Weimar) den 23. März (17)81. Goethe.

---

*26.

An Herder und deſſen Gattin.

Morgen in aller Frühe geh' ich nach Deſſau und will der Hoheit zum Geburtstag aufwarten und eine alte Verſäumniß einbringen.

Ich werde bald und um ſo lieber zurückkehren, da ich auch von Euch Eures freundlichen Empfanges verſichert bin.

Herder hat von meinen Gedichten verlangt. Hier iſt alles, was ich einmal zuſammengeſchrieben [1]; es fehlen einige, die folgen ſollen. Laßt ſie niemand ſehen.

(Weimar den 21. September 1781.[2]) Goethe.

27.

An Herder und deſſen Gattin.[3]

Dies kleine Stück[4] gehört, ſo klein es iſt,
Zur Hälfte Dein, wie Du beim erſten Blick

1) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein I, 302.

2) Vgl. Goethes Brief an Knebel von dieſem Tage, an Frau von Stein II, 102 f.

3) Es iſt dieſes die „Invitationsepiſtel an die Herdern", welche Goethe am 27. Juli 1782 an Knebel ſandte.

4) „Die Fiſcherin", die am folgenden Abend auf dem natür-

Erkennen wirst, gehört Euch beiden zu,
Die Ihr schon lang für eines geltet. Drum
Verzeih, wenn ich so kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschickt,
Was er dem Volke nahm, dem Volk zurück
Gegeben habe.[1]) Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berupft zu Bette gehn,
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, könnens wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müssen still,
Was da ein Pfau, ein Rabe dort und was
Ein andrer hier verloren, sammelnd schleichen.
Und wenn Du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß
Gelockt wird, es durch diese Blätter wirst
Zu sehn, was man gedruckt nicht lesen kann,
Weil es gespielt und nicht gesprochen wird,
Auch wohl gesprochen wird, doch schlecht, geschrieben,
Sich ausnimmt, o so komm, ich lade dich

---

lichen Schauplatze zu Tiefurt an der Ilm aufgeführt ward. „Der schöne Abend, die Musik und Beleuchtung machten das Ganze zu einem sehr artigen Divertimento", schreibt Fräulein von Göchhausen.

1) Er hatte diesem „Wald- und Wasserdrama" mehrere von Herder übersetzte Volkslieder eingefügt.

In deren Namen ein, die unſerm Spiele
Den Raum gibt, und die Nacht um uns erhellt. [1])
Doch darfſt Du Mütterchen dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs [2]) Dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, ſo entſchäd'ge Dich
Ein Zauberſchatten, zeige Dir im Bild
Den ſchönen Blick, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird, und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loſes Kind. [3])
W(eimar) den 17. Juli (17)82. G.

---

*28.

An Herders Gattin.

Ich danke für die Mittheilung des Gedichtes [4]). Es iſt gar liebreich, ſchön und wohlthätig, und mich verlangt

---

1) Die Herzogin-Mutter, welche auch für die äußerſt wirkſame Beleuchtung der Ilmufer gegen Ende des Stückes (vgl. B. 8, 215 f.) die Mittel bot.

2) Mit der Ballade vom Erlkönig beginnt das kleine Stück.

3) Dortchen, die ſich mit dem ſpät zurückkehrenden Bräutigam einen Scherz macht. Auf den Hülferuf des Bräutigams und Vaters kommen die Nachbarn von allen Seiten mit Fackeln herbeigeeilt.

4) „Cantate bei dem Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar und Eiſenach Hochfürſtl. Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen", in den „Werken zur Litteratur und Kunſt" B. 4, 226 ff. Sie wurde mit der Muſik des

die Muſik zu hören. Wenn Wolfen nur auch, wie bei dem Wielandiſchen, ein guter Geiſt umſchwebt hat. Laſſen Sie mir doch wiſſen, wenn Probe iſt.

(Weimar Anfang Februar 1783.) G.

---

*29.

Ich danke Dir für das Zutrauen. Hier iſt die Predigt zurück, und dabei einige Erinnerungen.[1]) Zuvörderſt bitte ich Dich, da Du einmal veranlaßt biſt, ſie drucken zu laſſen, mache Dir zum Geſetz, nichts weiter zu hören, was man darüber ſagt. Ich habe nur noch bei den zwei Muſiktexten und den Compoſitionen dazu geſehen, wie faſt jeder Menſch anders zu den Sachen ſteht und ſie anders nimmt, beſonders da ſelten einer weiß, was er aus dem Ganzen machen ſoll.

---

* Capellmeiſters Ernſt Wilhelm Wolf am 9. Februar in der Kirche geſungen. Wielands „Singgedicht“ (Werke B. 28, 381 ff.) war zur Tauffeierlichkeit, am 5. Februar, aufgeführt worden. Vgl. Goethes Briefe an Knebel vom 3. März und 2. April.

1) Vgl. „Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachſen-Weimar-Eiſenach 1783.“ (Werke zur Religion und Theologie B. 10, 52 ff.) Von der erſtern dieſer beiden Reden, die gerade hier gemeint iſt, bemerkt Wieland im Briefe an Merck vom 10. Februar in ſeiner enthuſiaſtiſchen Weiſe, er kenne nichts „Reineres, Sublimeres, Simpleres, Herzfaſſenderes, ſchöner Gedachtes und ſchöner Geſagtes weder in Deutſcher noch in einer andern Zunge.“

Da ich Deine Predigt hörte, wünſchte ich, Du hätteſt ein tröſtlich, wohlthätig Wort für den Herzog hinzufügen können und mögen. Du haſt Deine Zuhörer an den breiteſten Theil der Kluft geführt, die unſere Gegenwart und jene Zukunft trennt, und da ſuchte jeder eine Brücke, irgend ein Plätzchen, wo wahrſcheinlich hinüberzukommen wäre. Du haſt der Hoffnung nichts übrig gelaſſen, als ſich ihrer Flügel zu bedienen. Da es aber damals nicht geſchehen, halte ich es nicht für räthlich, etwas jetzo hinzuzuthun, und bliebe dieſer fromme Wunſch auf ſich beruhen.

Vielleicht würde mancher in der erſten Abtheilung eine nähere Beſtimmung wünſchen, ob es gleich für mich auf die Art, wie Du es in der Kürze gefaßt haſt, ſtehen bleiben kann. Aber wenn Du ſagſt: „Immer waren nur ſchwache Menſchen Tyrannen", ſo ſcheint es mir zu allgemein und gegen die Erfahrung zu ſein. Gewaltſame, harte, rohe Naturen können und müſſen phyſiſch feſt organiſirt ſein, können der regelmäßigſten Geſundheit genießen, und doch, ja vielmehr eben deswegen grauſame, ſelbſtiſche Tyrannen ſein. Von ſolchen kommen in der Geſchichte ſo viel Beiſpiele vor, als derer, die Du ſehr gut ſchilderſt. Es thut auch hier weiter nichts zur Sache, und iſt mit einem Worte beigelegt.

Nun trete ich bei dem zweiten Punkte mit einer Vorbitte für die ſchönen Künſte auf. Wenn Du über die Idee, die Du hier hinwirfſt, eine kleine Abhandlung ſchriebſt oder Dich unter guten Freunden darüber herausließeſt, wäre es ein anderes, hier aber fällt dieſe Anmerkung wie vom Himmel,

weil so viele Zwischenideen übersprungen sind. Ich weiß wohl, daß jeder, der für sich und andere zu sorgen hat, wohl thut, sich dem Wohlthätigen und Nützlichen zu widmen, und daß es gefährlich ist, der Leidenschaft zum Schönen so viel Raum zu geben. Ist es denn aber nicht mit jeder Leidenschaft dasselbe, in der die Mächtigen und Reichen einen höhern und stärkern Genuß des Lebens suchen! Hunde, Pferde, Jagd, Spiel, Feste, Kleider und Diamanten, was für Capitale von Baarschaft stecken darinnen und was für Interessen von Zeit und Geld zehren sie nicht auf, ohne die Seele zu erheben, das doch die Gaben der Musen um einen wohlfeilern Preis gewähren. Und wem ist ein Sonnenblick aus jenen höhern Regionen der Menschheit mehr zu gönnen als dem, der sich unter den Staubwolken des mühseligen Erdelebens herumtreibt! Mich dünkt, man kann nicht bestimmt genug sprechen, wenn man vor dem Uebermaß eines Guten, das zum Fehler werden kann, warnen will. Ganz kann es nicht wegbleiben, da Du dessen einmal erwähnt hast. Wenn ich es zu thun hätte, würde ich die roth angestrichene Stelle beim Eingang des Paragraphen weglassen, und gegen das Ende, wo ausgeführt ist, was thätige Weisheit, geschäftige Klugheit für Vortheile bringen, würde ich hinzusetzen: daß um so viel zu wirken, keine ausgebreitete todte Gelehrsamkeit nöthig sei, und daß selbst schöne Wissenschaften und Künste, die sonst für die größte Zierde der Staaten gehalten, deren Annehmlichkeiten oft von Fürsten mit zu großer Vorliebe ge-

nossen würden, dem Regenten keinen so schönen und dauerhaften Kranz knüpften, als eine wahre, lebendige, auf die ersten Bedürfnisse, auf das Nöthige und Nützliche gerichtete Wirksamkeit.

Daß Du in beiden Predigten keinen Gebrauch von den Motivs, die uns die christliche Religion anbietet, gemacht hast, hat mich gewundert, wenn ichs auch nur nehme als Melodie eines bekannten Chorals, der unter andrer Musik den besten Effect thut, und durch allgemeine Reminiscenzen die ganze Gemeinde auf einen Punkt führt.

Das Ganze übrigens, so schön es ist, dünkt mich zu kurz, zu gedrängt, mehr Text als Predigt. Laß diesen Tadel das beste Lob sein, das ich ihr geben kann. Und verzeihe mir, wenn ich auch mehr ein Individuum aus dem Publico als einen übersehenden Censor gemacht, und einseitige Bemerkungen vorgebracht habe. Lebe wohl und grüße Deine Frau.

(Weimar) den 20. März 1783. G.

---

*30.

Deine Frau wird Dir gesagt haben, was für ein Mißverständniß obwaltet. Ich bitte Dich deswegen zum Anfang meines neuen Jahres, Deine Gedanken über unser sämmtliches Schulwesen zu sammeln, und mit mir, wenn ich wiederkomme, darüber zu sprechen. Ich will gern zu allem was Du ausführbar hältst, das Meinige beitragen. Lebe

wohl. Ich gehe morgen nach Ilmenau. Noch vielen Dank für das gestrige Gute.

(Weimar) den 29. August (17)83. G.

---

*31.

Wenn Dirs gelegen ist, so will ich Klauern mit Deiner Büste diesen Nachmittag etwa um zwei Uhr zu mir bestellen. Du kömmst, auch die Frau etwa um 4 Uhr, oder wann sie will, wo mehr Gesellschaft kommen wird.[1]) Wir müssen doch zu dem Bilde thun; denn noch sind wir gegen das vorige um wenig gebessert.[2])

(Weimar) den 19. October (17)83.

---

*32.

Bei der traurigen Lage unsrer guten Herzogin[3]) habe ich ihr versprochen, heute Abend etwas zu lesen und bitte

---

1) „Ich will Herder's zum Thee einladen. Du kommst doch auch?" schreibt er an demselben Tage an Frau von Stein.

2) Die Büste war für Jacobi bestimmt, dem Goethe am 12. November meldet: „Wir hätten Dir gerne eine gute Büste von Herder geschafft. Klauer hat sich unsägliche Mühe gegeben; es wollte aber nicht ganz werden." Die erste Büste war mißrathen. Vgl. Herders Brief an Jacobi vom 6. September.

3) Die fünfjährige Prinzessin Luise war am vorigen Tage plötzlich an einem Stickfluß gestorben.

deswegen um die gedruckten Bogen von Herders Werk.[1]) Es wird sie erheben, aufrichten und wenigstens Augenblicke über das Gefühl von Vergänglichkeit hinüber heben. Ich bitte zugleich um das Gedicht auf des Herzogs Geburtstag.[2])

(Weimar den 25. März 1784.)[3]) G.

33.

Nach Anleitung des Evangelii muß ich Dich auf das eiligste mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir unsägliche Freude macht,

das os intermaxillare am Menschen![4])

Ich verglich mit Lodern[5]) Menschen- und Thierschädel, kam auf die Spur, und siehe da ist es. Nun bitt' ich Dich, laß Dich nichts merken; denn es muß geheim behandelt werden. Es soll Dich auch recht herzlich freuen; denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit Deinem Ganzen[6]) gedacht, wie schön es da wird. Lebe

1) Dem zweiten Theile der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".
2) Es ist Goethes Gedicht „Ilmenau am 3. September 1783" (B. 2, 28 ff.) gemeint.
3) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 30.
4) Vgl. Goethes Werke B. 36, 223 ff.
5) Professor der Anatomie zu Jena.
6) Seinen „Ideen".

wohl! Sonntag Abend bin ich bei Dir. Antworte mir nicht hierauf! Der Bote findet mich nicht mehr.

Sonnabend Nachts (den 27. März 1784).[1]) G.

---

*34.

An Herders Gattin.

Ich kann nicht verhindern, daß Döderlein[2]) geheimer Kirchenrath wird, so unangenehm mirs auch von mehr als einer Seite ist. Für Herdern kann ich das Vergangene nicht wieder gut machen. Die Situation, in der Sie sind, kann ich fühlen, weil ich ähnliche kenne. Nähme Herder den geh. Kirchenrath an, betrachtete es weder als Ehre noch als Schande (denn welcher Fürst kann *seinem* Namen Ehre oder Schande anhängen!) so wäre er dadurch in der Klasse, in die er gehört, in der er lange sein sollte; wer vor ihm drinne ist, sei es, über alle Titularen rückt er ohnedies gleich über. Es fragt sich, ob Ihr das Unangenehme, das in der Sache liegt, überwinden wollt und könnt. Nimmt Herder den Titel nicht, so gebe ich Euch für hier verloren; denn es wird sich alles so verbittern, daß Euch die Verhältnisse unerträglich werden.

---

1) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 30 f.

2) Johann Christoph Döderlein, der im Jahre 1782 von Altdorf nach Jena als Professor der Theologie berufen worden war, ward 1784 zum geheimen Kirchenrath ernannt.

Könnte man jetzt auch Döderlein zurückhalten, so käme vielleicht in kurzem ein anderer Fall, und es wäre wieder daſſelbe. Der neulich vorgeſchlagene Ausweg gefällt mir ſelbſt nicht; man mag verdrüßliche Sachen wenden, wie man will, ſo werden ſie nicht angenehm.

So viel ſag' ich als Freund. Habt Ihr Luſt, Ausſicht, Hoffnung, von hier wegzukommen, nun ſo laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben, wer will, und wartet, bis Ihr erlöſt werdet. Wollt Ihr aber, müßt Ihr aber bleiben, ſo überwindet das Unangenehme des Momentes und Herder nehme das Decret, wie ich meinen Adelsbrief.[1])

Im heutigen Conſeil erwartet der Herzog Antwort. Nach Herders letztem Billet muß ich nochmals alles ausſchlagen. Wenn Sie mir nur vor zehn Uhr ein Wort ſchreiben wollten. Ich kann nichts mehr ſagen, in meinem Obigen liegt alles. Adieu.

Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Miniſter fatal werden muß.

(Weimar 1784.) G.

---

1) „Hier ſchick' ich Dir das Diplom", ſchrieb Goethe am 4. Juni 1782 an Frau von Stein, „damit Du nun auch weißt, wie es ausſieht. Ich bin ſo wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann." Goethe hatte nur mit Widerſtreben eingewilligt, daß der Herzog ihn adeln ließ, wie er am 17. November 1781 derſelben Freundin meldet.

*35.

Schon ſo lange ich hier bin, gehe ich mit einem Briefe an Euch um, nun kommt mir der Eurige zuvor. Tauſend Dank!

Mein Suter [1]) wird euch gegrüßt haben; heute erwart' ich ihn zurück.

Hier bin ich abgeſchnitten. Einen guten Nachmittag habe ich bei der Herzogin in Wilhelmsthal zugebracht, wo ich meiſt redete, wie ich dachte. Uebrigens bleibt alles eng und verſchloſſen. Daß Menſchen hier ſich nähren und rühren, iſt ein fröhlicher Anblick, leider iſt's auch nicht allgemein.

Sömmering hat mir den Elephantenkopf, der von der größten Merkwürdigkeit iſt, hierher geſchickt. Ich bringe ihn mit nach Weimar. [2]) Für meine Unterſuchung beſonders iſt er unſchätzbar. Ich finde den größten Theil deſſen, was ich geſucht habe, daran, und wie es zu gehen pflegt, mehr als ich geſucht habe. Er hat mir auch Campers unedirte Tafeln, die einen ſolchen Schädel mit Muskeln vorſtellen, zugeſchickt.

Auf den Felſen bin ich fleißig herumgeſtiegen, und habe viel gefunden, das mir taugt. Auch glaube ich ein ganz einfach Principium entdeckt oder vielmehr ſo angewendet zu haben, daß es die Bildung der größern Steinmaſſen völlig erklärt.

---

1) Goethes Secretär.

2) Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 7. Juni, Goethes Werke B. 36, 248 f.

Bei unſern Geſchäften intereſſirt mich ein einziger Punkt, und der iſt abgethan. Uebrigens iſt da keine Freude zu pflücken. Das arme Volk muß immer den Sack tragen, und es iſt ziemlich einerlei, ob er ihm auf der rechten oder linken Seite zu ſchwer wird.

Fritz Jacobi wird nicht kommen; er hat mir einen Brief geſchrieben, worin ich ſehe, daß es ihm ſehr übel zu Muthe iſt.[1])

Erhaltet mir Eure Liebe; denn ich bedarf ihrer. Ich liebe Euch herzlich und freue mich aufs Wiederſehen. Ich gehe hier herum, wie ein verloren Schaf, und finde nicht, was meine Seele ſucht.

Das fünfte Buch „Wilhelm Meiſter" ruckt auch ſachte zu. Ich wünſche ihm wie den vorigen gute Aufnahme.

Hamanns Gruß erwiedre ich dankbar; ich dachte nicht, daß er von mir wiſſe.

Frau von Stein wird Dir das Muſter aller Schandſchriften, Voltaires Mémoires[2]), die eigentlich nur ſein Verhältniß mit dem König in Preußen betreffen, zuſchicken. Die Zeitungen ſagen, der alte Löwe gebe ſich alle Mühe, das Werklein in Paris unterdrücken zu laſſen, und das iſt die ſchlimmſte Partie, die er ergreifen kann.

Lebet wohl und liebet.

(Eiſenach) den 20. Juni 1784. G.

1) Vgl. Jacobis Brief vom 13. Juni.

2) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein vom 5. und 7. Juni. Am 17. Juni hatte er die in Gotha empfangene Handſchrift der Freundin geſandt.

TAYLOR INST.

*36.

Elbingerode den 6. September (17)84.

Eh' ich die Berge verlasse, muß ich Dir noch einen Gruß zuschicken. Es geht heute Abend eine Post von hier, und die soll Dir ihn bringen.

Nachdem ich bei Hofe [1]) meine Person auf Unkosten meines Magens ganz leidlich durchgebracht, bin ich wieder in die Freiheit der Wälder versetzt worden, wo ich mich nun schon seit dem ersten ergehe. Der Herzog ist nicht mit herauf, sondern nach Dessau. Krause [2]) ist also mit mir alleine, und wir sind den ganzen Tag unter freiem Himmel, hämmern und zeichnen. Ihr werdet Freude haben an dem, was ich mitbringe. Wir haben gewiß die größten und bedeutendsten Gegenstände ausgesucht, die Tage sind herrlich. Eine große Last Steine bringe ich geschleppt, die kleinsten Abweichungen und Schattirungen, die eine Gesteinart der andern näher bringen, und die das Kreuz der Systematiker und Sammler sind, weil sie nicht wissen, wohin sie sie legen sollen, habe ich sorgfältig aufgesucht und habe sie durch Glück gefunden. Es wird Dir gewiß angenehm sein, sie zu sehen, und ich habe alsdann wenig darüber zu sagen.

---

1) In Braunschweig.

2) Der Maler und Director der Zeichenacademie Georg Melchior Kraus aus Frankfurt. Vgl. Goethes Werke B. 40, 256.

Manchmal wird es mir ein wenig sauer, auf diese einzige Idee auszugehn; man wird zuletzt stumpf und weiß kaum mehr, was man sieht, und eh ich michs versehe, vergesse ich bei einem Gegenstande das Nothwendigste. Indessen, da mich diese Materie fast zu ennuyiren anfängt, thu' ich mein Möglichstes; denn stecken kann ich's nicht lassen. Deswegen schreib' ich auch so viel möglich auf.

Morgen und übermorgen gehts an der Bude hinunter wir werden an den Fall gelangen, wo dieses Flüßchen hinter dem Roßtrapp hinabstürzt. Zwischen diesen Felsen hoffe ich noch vieles für meine Speculation; es ist hier ein Durchschnitt, der sehr lehrreich ist.

Ich gedenke Eurer Liebe oft und wollte, ich könnte Euch nur viel Freude bringen.

Lebet wohl! ich seh' Euch nun balde. G.

---

*37.

An Herders Gattin.

Hier schicke ich die Ueberreste der Lustbarkeiten voriger Tage.[1] Mögen sie Ihnen zur rechten Stunde kommen. Bußtagsmäßiger ist das Werk, das ich dem Manne überschicke, und bitte die Ueberſetzung durchzusehen.[2] Ich schäme

1) Es sind wohl für Weimar gedichtete Fastnachtsspiele, Ballete und Maskenaufzüge gemeint.

2) Goethe hatte seine Abhandlung über den Zwischenknochen

mich, ihn mit dieſer Kleinigkeit ſo oft zu plagen. Wenn die Hennen ſo lang über den Eiern ſäßen, als ich mich mit dieſen Dingen beſchäftige, ohne daß es ein Ende wird, die jungen Hühner müßten theuer werden. Adieu.

(Weimar Ende September oder 1. October 1784.) G.

*38.

Hier ſchicke ich Dir die trefflichen Gedichte[1]) mit vielem Dank zurück. Der große Verſtand, die weite Ueberſicht der Welt, die reizende Mannigfaltigkeit der Erfindung, der Ernſt und die Lieblichkeit finden ſich nicht leicht zuſammen. Man iſt ganz befriedigt, wenn man ſie lieſt. Ich wünſchte daher nicht, daß auch nur Eines wegbliebe. Auch die, welche geringer ſcheinen, heben die übrigen, wie gelinde Schatten ein zartes Licht.

Lebe recht wohl. Im dritten und vierten Buche habe ich einige Unordnung angerichtet.

(Weimar gegen Ende des Jahres 1784.) G.

---

unter Loders Aufſicht ins Lateiniſche überſetzen laſſen, um ſie dem berühmten Holländiſchen Anatomen Peter Camper durch Merck zuzuſenden, was am 19. December 1784 geſchah.

1) Die Epigramme aus der Griechiſchen Anthologie, die in der erſten Sammlung der „zerſtreuten Blätter“ (1785) erſchienen. Im November 1784 ſchrieb Goethe an Knebel: „Herder iſt über der Anthologie und iſt im Ueberſetzen ſehr glücklich und überſetzt glücklich.“ Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 150.

*39.

Dein Manuscript [1]) habe ich auf heute früh gespart, um wenigstens die ersten Stunden des Sabbaths zu feiern, und es mit reinen Augen zu lesen. Es ist fürtrefflich und wird gar gut aufs Publicum wirken. Zu dem ganzen Inhalte sage ich Ja und Amen, und es läßt sich nichts Bessers über den Text: Also hat Gott die Welt geliebt! sagen.

Es ist auch sehr schön geschrieben, und was Du nicht sagen konntest, noch jetzo schon wolltest, ist schön vorbereitet und in glückliche Hüllen und Formen gebracht. Ich danke Dir! Lebe wohl. Grüße die Frau. Ich sehe Dich bald.

Nur zwei Stellen habe ich angestrichen. Lebe wohl.

Gegeben vom Rade Ixions [2]) den 20. Februar 1785.

G.

---

*40.

Wenn ich die zu Superlativen zugestutzte Feder des großen Lavaters und sein phosphorescirendes Dintenfaß hätte, was viel gesagt ist, so würde ich kaum im Stande sein,

---

1) Des zweiten Theiles der „Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit".

2) Er deutet hiermit auf die ihn bedrängenden Geschäfte, die ihm auch am Sonntage keine Ruhe lassen. Besonders war er damals von der vom Herzog eifrigst betriebenen Angelegenheit des Fürstenbundes in Anspruch genommen.

den tausendsten Theil der Fürtrefflichkeit eines Traums auszudrücken, den ich gestern gehabt habe und zu dessen Anhörung ich Euch heute Abend einlade. Frau von Stein wird auch kommen, und wir sind wenigstens einige Stunden beisammen.

(Weimar im Frühjahr 1785?)[1] G.

---

*41.

Ich schicke Dir den Jacobischen Brief[2] zurück. Laß mich doch sehen, was Du ihm schreibst, und laß uns darüber sprechen.[3]

Der gute Fritz ist glücklicher, andrer Leute Meinungen als seine eigene anschaulich zu machen. Die Stellen, wo er seinen Salto mortale producirt, sind nichts weniger als einleuchtend, und die erste, die ich angestrichen habe, mir ganz undeutlich und schwankend. Lessing erscheint als eine köstliche Figur.

Mich freut es immer herzlich, wenn Dir etwas von mir wohlthut. Hier schick' ich Dir, was Du wohl noch nicht

---

1) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 145.

2) Vom 24. April 1785 (Jacobis Briefwechsel Nr. 139). Unser Brief ist Ende Mai oder am 1. oder 2. Juni geschrieben, ehe Goethe mit Knebel durch den Saalgrund auf Ilmenau ging.

3) Herders Antwort erfolgte am 6. Juni.

gesehen hast.[1]) Ich konnte es nicht einmal endigen, geschweige durcharbeiten, deswegen fehlt den Versen noch hier und da das Runde und Glatte. Du nimmst vorlieb. Lebe wohl, grüße die Frau, und liebt mich.

(Weimar Anfangs Juni 1785.) G.

---

*42.

Hier, lieber Alter, einen Brief, der mir saurer geworden als lange einer.[2]) Auch das Mahneschreiben Jacobis, das diesen Funken aus meiner harten und verstockten Natur herausgeschlagen. Thue nun das Beste, sende, schreibe und befriedige.

Künftigen Donnerstag kommen wir wieder. Es geht hier alles gut und wir leben vergnügt. Unser kleines Häuflein hält sich zusammen. Gleiches Interesse macht uns gute Stunden. Lebe wohl. An „Wilhelm" hab' ich vier Capitel[3]) geschrieben, die übrigen werden folgen. Grüße die Frau. Adieu.

(Ilmenau) Sonnabend den 11. Juni (17)85. G.

---

1) Wohl das Bruchstück der „Geheimnisse", wovon freilich Herder bereits das meiste aus dem vorigen Jahre kannte.

2) Goethes Brief an Jacobi vom 9. Juni. Die Zeilen an Herder sandte Goethe durch Frau von Stein.

3) Im damaligen sechsten Buch. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 164.

*43.

Ilmenau, den 11. November 1785.

Heute ist das sechste Buch [1]) geendigt und ich habe also Wort gehalten. Möge es Euch nun Freude machen, wie es mir Sorge gemacht hat. Wenn man sich einmal auf die Reinlichkeit des Contours legt, macht man sich nie was zu Danke. Meine Sachen gehen hier hübsch und gut; es wird doch, regt sich, entwickelt und ordnet sich, für das Uebrige sollten die Götter sorgen.

Das schöne Wetter macht ganz froh. Hier ist völlig Winter, alles eingeschneit und starker Frost; ihr werdets wohl auch nicht besser haben. Morgen will ich auf Gotha reiten, um nicht das verhaßte Ilmthal sogleich wieder durchzustreifen, um unsern guten Epimetheus [2]) zu besuchen, Conradin [3]) zu sehen, u. s. w., ehe ich in Weimar wieder einwintre. Meine beste Aussicht ist doch am Ende wieder zu Euch. Am Kamine soll „Wilhelm" gelesen werden, und

1) Von „Wilhelm Meister". Er hatte versprochen, das sechste Buch binnen Jahresfrist zu beendigen. „Hab' ich doch Wort gehalten", schreibt er an demselben Tage an Frau von Stein. „Den 12. November vorigen Jahres war das vorige Buch fertig."

2) Geheimerath von Frankenberg?

3) Tischbeins Gemälde: Conradin von Schwaben vernimmt beim Schachspiele mit Friedrich von Oestreich sein Todesurtheil. Vgl. die Briefe an Johann Heinrich Merck Nr. 194. 199. 213. 230. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 202 f.

ſogar Thee dazu, damit es häuslicher ſei. Glück auf zu allen Epigrammen, und was ſonſt Guts vor iſt, und Adieu!

G.

---

*44.

Da, wie ich höre, ein Reſcript an das Oberconſiſtorium, die Schulverbeſſerung betreffend, nach Deinen Vorſchlägen ergangen, ſo will ich, dem guten Exempel Deiner Hausfrauen zufolge, meine pädagogiſchen Wünſche für das Jahr 86 nicht länger bei mir behalten.

1) Erſuche ich Dich, Deinen Plan auf die Militärſchule zu erſtrecken und darüber nach Belieben zu ſchalten.
2) Wünſchte ich, Du dirigirteſt mit einem Finger die Erziehung der Mandersloh's. Erſt waren ſie bei Herzen wie die Schweine, jetzt ſind ſie bei Loſſius wie die Schafe, und es will nichts Menſchliches aus den Knaben werden.
3) Empfehle ich Dir Ernſt Stein, und wollte, Du nähmeſt auch einmal Fritzen vor, damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete. Ich will Dir über beide meine Ideen ſagen: da ich aber ſelbſt nichts weiß, verſtehe ich mich auch nicht darauf, was andere und beſonders Kinder wiſſen ſollen.

Iſt Dirs recht, ſo ſende ich Dir den Kriegsſecretär Senger, um Dich wegen der zwei erſten Punkte in forma erſuchen zu laſſen, damit ich was zu den Acten kriege. Lebe wohl.

(Weimar den) 6. Januar (17)86. G.

---

*45.

In beiliegendem Blatt wirst Du etwas von Moses Mendelssohns Testament[1]) finden. Ich bin sehr neugierig auf das Ganze. Die ausgezogene Stelle finde ich sehr brav.

Der Garnisoninformator ist bei mir gewesen und hat dringend gebeten, daß bei einer Vacanz, die sich jetzt ereignet, für ihn gesorgt werden möge. Ich weiß nicht, in wiefern er die nächsten Ansprüche dazu hat. Könnte man nicht mit der Verbesserung der Garnisonsschule auch seine Verbesserung verknüpfen? Sage mir überhaupt ein Wort über die Sache, die ich gar gern los sein möchte. Es ist jetzt etwas von einer heimgefallenen Besoldung da; ehe das auch wieder einen andern Weg nimmt.

(Weimar im Januar oder Februar 1786.) G.

---

*46.

Ich vermelde, daß ich das Jüdische neuste Testament nicht habe auslesen können, daß ich es der Frau von Stein geschickt habe, die vielleicht glücklicher ist, und daß ich gleich

---

1) „M. Mendelssohn an die Freunde Lessings, ein Anhang zu Hrn. Jacobis Briefwechsel über die Lehre des Spinoza." Noch vor dem Erscheinen dieser Schrift war Mendelssohn (am 4. Januar 1786) in Folge gewaltiger Aufregung gestorben. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 241.

den Spinoza aufgeſchlagen und von der Propoſition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet[1]), einige Blätter mit der größten Erbauung zum Abendſegen ſtudirt habe. Aus allem dieſem folgert, daß ich auch das Teſtament Johannis aber und abermale empfehle, deſſen ganzer Inhalt Moſen und die Propheten, Evangeliſten und Apoſtel begreift.

Kindlein liebt euch, und ſo auch mich. Lebt wohl.

(Weimar den 20. Februar 1786.)[2]) G.

Die aus Italien an Herder gerichteten Briefe ſind mit einigen Aenderungen und Auslaſſungen in Goethes „Italiäniſche Reiſe" übergegangen, in welcher jetzt nur einmal die Aufſchrift: „An Herder" ſich findet, obgleich manche deutlich genug verrathen, daß ſie urſprünglich an dieſen gerichtet ſind. Die urſprünglichen Briefe ruhen in Goethes Archiv.

47.

(Von Herders Hand: praes. Rom 19. Sept.)

Daß ich von Conſtanz an Dich nach Rom zu ſchreiben habe, iſt wohl eine ſeltſame Sache, die mir noch völlig den

---

1) Ethic. V prop. 17, wo unmittelbar vorhergeht: Deus proprie loquendo neminem amat. Dieſes „wunderlichen Wortes" von Spinoza gedenkt Goethe auch in „Wahrheit und Dichtung" (B. 22, 219).

2) An dieſem Tage ſchreibt er an Frau von Stein: „Ich wünſche, daß Du glücklicher mit des Juden Teſtament ſein mögeſt als ich; denn ich habe es nicht ausleſen können."

Kopf verwirren könnte. Gestern Abend lese ich in der „Vaterlandschronik", Du seiest würklich mit Dalbergen [1]) verreist. Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist.[2]) Reise glücklich und erbrich den Brief gesund, da wo ich in meinem Leben das erstemal unbedingt glücklich war. Angelika (Kauffmann) wird Dir ihn geben. Vielleicht erhältst Du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich schreibe gleich, wenn ich nach Hause komme, und Ihr haltet Euch wohl auf.

Wenn Ihr einen Antiquar braucht, wie Ihr denn einen braucht, so nehmt einen Deutschen, der Hirt heißt. Er ist ein Pedante, weiß aber viel und wird jedem Fremden nützlich sein. Er nimmt des Tages mit einem Zechin vorlieb. Wenn Ihr ihm etwas mehr gebt, so wird er dankbar sein. Es ist übrigens ein durchaus redlicher Mensch. Alsdann suche einen jungen Maler Bury [3]) incontro Rondanini, den ich lieb habe, und laß Dir die farbigen Zeichnungen weisen, welche er jetzt nach Carrache macht.

---

1) Friedrich Dalberg, Domherr zu Trier, Worms und Speier, hatte ihn am 17. April eingeladen, mit ihm nach Italien zu reisen. Herder reiste am 6. August von Weimar ab, nachdem Dalberg ihn dort besucht hatte.

2) Die Nachricht war eine irrige. Erst fast zwei Monate nach Goethes Rückkehr reiste Herder ab.

3) Friedrich Bury aus Hanau, der mit Goethe in demselben Hause wohnte. Vgl. Goethes Werke B. 24, 75. 163, 281. Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich von Stein S. 48 f.

Er arbeitet sehr brav. Mache, daß sie Dalberg sieht und etwas bestellt. Dieser junge Mensch ist gar brav und gut, und wenn Du etwa das Museum oder sonst eine wichtige Sammlung mit ihm, zum zweitenmal, aber NB. allein sehen willst, so wird es Dir Freude machen und Nutzen schaffen. Er ist kein großer Redner, besonders vor mehreren. Meyer, der Schweizer,[1]) ist, fürchte ich, schon in Neapel. Wo er auch sei, mußt Du ihn kennen lernen.

Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich Dir dieses schreibe. Es ist eine starke Prüfung, die über mich ergeht. Lebe wohl, genieße, was Dir beschеert ist. Einer meiner angelegentlichsten Wünsche ist erfüllt.

Wenn Du nach Castell-Gandolfo kommst, so frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins'[2]) Haus, nicht weit vom kleinen Theater steht. Diese hatte ich in den Augen, als ich Dich so sehnlich wünschte. Lebe wohl. Ich gehe zu den Deinigen, und will ihnen die Zeit Deiner Abwesenheit verleben helfen.

(Constanz Ende Mai 1788.) G.

Wahrscheinlich wird Euch Hofrath Reiffenstein[3]) an einige Orte führen. Ich empfehle Hirten also zum Supplemente.

---

1) Goethes Jugjähriger Weimarer Freund Heinrich Meyer.

2) Kunsthändler in Rom. Vgl. Goethes Werke B. 24, 132 ff.

3) Ueber diesen seit dem Jahre 1760 in Rom weilenden kenntnißreichen Mann vgl. außer Goethes häufigen Erwähnungen in der „Italiänischen Reise" Danzel „Gottsched und seine Zeit" S. 287 ff.

Moritzen[1]) mußt Du auch ſehn. Du wirſt noch andere finden: Lips[2]) ꝛc.

---

*48.

Hier, Lieber, die Papiere zurück.

Es liegt dieſe Vorſtellungsart ſo weit von meiner, daß ich das Rauſchen eines Waſſerfalls beſſer verſtehe als ſolch einen Discurs; ich habe nichts darauf zu ſagen: als daß mich Gott bewahren möge, einen Arm oder Finger als einen Conus anzuſehen. Uebrigens muß es jedem erlaubt ſein, um den Felſen, den niemand erſteigt, nach ſeiner Art ſich herumzutummeln, auf ſeinem Steckenpferd herumzureiten, welches Rechts ich mich ja auch weidlich bedient habe. Die Abſchrift meines Reiſe-Journals gäbe ich höchſt ungern aus Händen; meine Abſicht war, ſie ins Feuer zu werfen. Ich weiß ſchon, wie es geht. So was ſieht immer noch einer und wieder einer, es wird noch einmal abgeſchrieben, und endlich habe ich den Verdruß, dieſe Pudenda irgendwo gedruckt zu ſehn. Denn es iſt im Grunde ſehr dummes Zeug, das mich jetzt anſtinkt. Du kannſt ſie nirgends brauchen als in Verona. Auf dem Rückwege würden ſie Dir fatal ſein, und ich bin in Unruhe, wenn ich das Zeug

---

1) Karl Philipp Moritz, Verfaſſer des „Anton Reiſer", den Goethe ungern in Rom zurückließ.

2) Der Zeichner und Kupferſtecher Johann Heinrich Lips.

auf Reiſen weiß. Es iſt nicht Knauſerei, ſondern redliche Scham, daß ich die Blätter nicht hergeben mag.

Ich ſehe Dich noch heute. Adieu.

(Ende Juli oder Anfangs Auguſt 1788.) G.

49.

Nun, lieber Bruder, ſollſt Du auch einmal etwas von mir finden. Ich habe mich der Briefe an Deine Frau ſehr gefreut. Mögeſt Du immer gleich vergnügt und empfänglich immer weiter reiſen.

Des Herzogs böſer Fuß [1]) hält ihn wider ſeinen Willen hier und auf dem Canapee; er nimmt ſich jetzt, da er die Nothwendigkeit ſieht, ſehr zuſammen und läßt ſich nicht merken, wie fatal es ihm iſt; innerlich aber iſt er in einer ſchlimmen Lage. Er hat ſich in der Neigung zu dem Mädchen ſo ganz indulgirt, wie in ſeinem politiſchen Getreibe: beides hat keinen Zweck; wie ſoll es Zufriedenheit gewähren? Die Herzogin leiſtet ihm treue Geſellſchaft mit guter Laune und Geduld. Ich eſſe alle Mittage mit ihnen und bin auch einen großen Theil des Tages dorten, wenn niemand anders da iſt. So vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh.

1) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 304 ff. Erſt am 8. September konnte er nach Dresden und von da zu dem vom Könige Friedrich Wilhelm II. ihm verliehenen Regimente gehn.

Deinen vierten Band [1]) habe ich größtentheils gelesen. Im 16. Buche habe ich mich sehr gefreut zu sehen, wie Du die Völkerwanderungen von dem beginnst, was noch geblieben ist, von den ersten in die Gebirge getriebenen Völkern. Es gibt ein gar gutes und faßliches Bild. Das Christenthum hast Du nach Würden behandelt; ich danke Dir für mein Theil. Ich habe nun auch Gelegenheit, von der Kunstseite es näher anzusehen, und da wirds auch recht erbärmlich. Ueberhaupt sind mir bei dieser Gelegenheit so manche Gravamina wieder rege geworden. Es bleibt wahr: das Mährchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 10/M Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstand kommt, weil es eben so viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu vertheidigen als es zu bestreiten. Nun gehn die Generationen durch einander, das Individuum ist ein armes Ding, es erkläre sich, für welche Partei es wolle, das Ganze ist nie ein Ganzes, und so schwankt das Menschengeschlecht in einer Lumperei hin und wieder, das alles nichts zu sagen hätte, wenn es nur nicht auf Punkte, die dem Menschen so wesentlich sind, so großen Einfluß hätte. Wir wollen es gut sein lassen. Sieh Du Dich nur in der Römischen Kirche recht um, und ergötze Dich an dem, was in ihr ergötzlich ist.

In meinen Schriften bin ich nur wenig vorgerückt. Der achte Band ist beinahe zusammen. Wieland hat ihn

1) Der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".

gegenwärtig in der Revision.[1]) Es sind noch einige Kleinigkeiten dazu gekommen, das Uebrige kennst Du.

Sonst weiß ich Dir beinahe nichts zu sagen. Daß Frau und Kinder wohl sind, erfährst Du von ihnen selbst; sie haben mich mit einer Bisquitetorte und ein Paar Kränzen, nebst fremden Früchten, zum Geburtstage erfreut.

Das Wetter ist immer sehr betrübt und ertödtet meinen Geist; wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?

Lebe wohl und glücklich! Du hast ja unerwartet eine Reisegefährtin[2]) gefunden; möge das Eurer Reise nicht schaden!

Fast hätte ich vergessen, Dir für die Meistersängersprüche zu danken. Es ist sehr artig zu sehen, wie sie mit den platten Lebens- und Handwerksbegriffen gespielt haben.

Den 4. September.

Prinz August ist gekommen, mit dem ich vielleicht die nächste Woche nach Gotha gehe. Morgen fahre ich mit Deiner Frau und der kleinen Schardt[3]) nach Kochberg. Es scheint, wir werden gut Wetter haben. Uebrigens

1) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein, III, 305.

2) An Frau von Seckendorff. Vgl. die „Erinnerungen aus Herders Leben" II, 241.

3) Sophie von Schardt, Gemahlin der Regierungsrathes von Schardt, eines Bruders der Frau von Stein. Vgl. über sie Schiller an Körner I, 307 f. und die Schrift „Wahrheit aus Goethes Leben".

drücken wir uns unter dem cimmeriſchen Himmel, der unglaublich auf mich laſtet. Alles wollte ich gerne übertragen, wenn es nur immer heiter wäre.

Lebe wohl. Du wirſt nun wiſſen, was eine reine Atmoſphäre iſt, und wirſt es noch mehr erfahren. Grüße Deine Reiſegeſellſchaft. Wie der Menſch iſt, muß es ihm werden. Da haſt Du nun gar noch ein zierlich Weibchen im Wagen.

Lebe wohl. Gedenke mein! Du brauchſt mir nicht zu ſchreiben. Die Briefe an die Frau werden mir ganz oder zum Theil mitgetheilt.

Grüße Dalberg. In Rom findeſt Du die verſprochene Nachricht über die Deutſchen Künſtler zu Eurem Gebrauch.

W(eimar) den 4. September (17)88. G.

50.

Ich kann wohl wenig zu dem hinzufügen, was Dein treues Weib in beiliegendem Brief Dir wird geſagt haben. Wenn es noch Zeit iſt (und) Du (Dich) nicht durch ein gutmüthiges Point d'honneur außer Beſitz geſetzt haſt, ſo bitte ich Dich inſtändig, unſerm Rath zu folgen: Dalbergen männlich und einfach zu ſprechen, von ihm das bedürfende Geld zu nehmen und lieber ſein Schuldner zu bleiben als Dich und die Deinigen in die fatale Verlegenheit zu ſetzen.

Dank's ihm im Grunde der Teufel, Du brauchst ihm gar kein gut Wort dafür zu geben; es ist in jedem Betracht schurkisch; denn es ist kein Spaß, einen dahin zu locken, wo er nicht sieht, wie er zurück kann. Das Zurückgehn muß Dein Hauptbegriff sein; denn Du stickst nun einmal drin. Vor Ostern ist's nicht möglich. Laß Du bis dahin die Frau das Geld sammeln. Ich gebe Dir den Creditbrief in Rom, und Du gehst neugeboren zurück.

O mein Bruder, welcher böse Geist trieb Dich, mich zurückzuberufen? Ich hätte Dich nun auffangen können und wir hätten sie alle ausgelacht. Es wende sich Dir alles zum Besten, nur um Gotteswillen keine Gutmüthigkeit, die pelikanmäßig ihren Busen aufreißt, um Bastarde zu säugen.

Ich lebe sehr wunderlich. Sehr zusammengenommen, und harre auf Zeit und Stunde. Mein achter Band ist in Ordnung. Künstlers Apotheose soll Dir eine gute Stunde machen. Nun bin ich an „Tasso", der auch vorrückt. Behalte ich Frieden von außen, so geräth auch der.

Leb wohl. Morgen fahr' ich mit dem Erbprinzen nach Jena. Wir nehmen Auguſten [1]) mit.

Daß Du Kayſern [2]) in Botzen antreffen ſollteſt und auf ſolche Weiſe, war wunderlich genug. Er iſt den 10.

1) Herders Sohn.

2) Den Componiſten Philipp Chriſtof Kayſer, der die Herzogin-Mutter nach Italien begleitet hatte. Vgl. H. Düntzer „Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit" S. 290 ff.

September in Zürch angelangt. Sehr verlangend bin ich von Dir zu hören. Daß doch Dein Reiſeglück nicht beſtändiger war! Möge ſich eine neue Epoche machen!

(Weimar, den 22. September (17)88.) G.

51.

An Herders Gattin.

Hier ſchick' ich noch ein Blättchen an den Mann. Ich habe mich etwas ſtark herausgelaſſen; warum ſoll man aber nicht die Wahrheit ſagen? Ihm iſt ja ſo ungeheuer manquirt, daß er ein für allemal nicht zu nachgiebig und guthmüthig ſein muß.

Leben Sie wohl, Beſte! G.

52.

Sei mir herzlich in Rom gegrüßt und an jeder Stelle, die Du betreten wirſt. Keine merkwürdige wirſt Du betreten, in der ich nicht Deiner gedacht hätte. Ihr habt Tadel verdient, daß Ihr bis Ancona ſo ſchnell, Lob, daß Ihr von daher die merkwürdigen Sachen mit Ruhe und einigem ſtillen Genuß angeſchaut habt. Verzeihe Deiner Frauen, wenn ſie mir mehr, als Du wollteſt, vertraut hat; verzeih mir, wenn ich mich etwas heftiger gegen — erklärt

habe. Sie muß nichts Wichtiges ganz in ſich verſchließen, wenn ſie Deine Abweſenheit tragen ſoll, und wie ich die Sachen nehme und trage, weißt Du ja auch. Mich freuts, wenn Du Angelikken und ſie Dir einige gute Stunden machſt. Wenn Dir Bury lieb wird. Sei doch ja gegen Rath Reiffenſtein recht artig und rühme ihm, wie ſehr ich ſeine Freundſchaft gerühmt. Ich bleibe immer der wunderliche Heilige Gottes, der wunderlich geführt wird. Wenn Du in mein hold Quartierchen kommſt, ſo laß Dichs einen Augenblick reuen, daß Du mich herausgejagt haſt.

(Auf der Rückſeite.)

Das Blatt iſt liegen geblieben; nun kommt Dein Brief, der Deinen Einzug in Strada Condotta benachrichtiget. Die S. iſt eigentlich ein Racker, und ſpielt ihre Perſon in der Geſellſchaft am beſten. Du biſt auf alle Weiſe zu honnett; da es aber Deine Natur iſt, ſo bleibe dabei und laß ſie Dirs nur nicht zu grob machen. Der Dalberg iſt, wie alle ſchwache Menſchen, freilich ſehr vergnügt, wenn Du ihm das Leben leicht machſt, da Du's ihm ſauer machen ſollteſt, indeß jene, die ihms leicht machen ſollte, es ihm läſtig macht. Ich lobe ſie indeſſen, wie der Herr den ungerechten Haushalter. Es geht doch nichts über die Huren, dagegen kann kein ehrlicher Mann keine ehrliche Frau, kein ehrlich Mädchen aufkommen. Lebe wohl, Du guter, der Du auch unter Wilhelms Verwandten Dich auszeichneſt. Genieße Rom, ſorge, daß Ihr nach dem Carneval nach Neapel geht bis Oſtern ꝛc. und

vergiß nie, was Du biſt und was Dir der Sperling ſchuldig iſt. Liebe mich. Grüße die Landsleute.

W(eimar) den 10. October (17)88. G.

53.

Mein Lieber, Du verzeihſt einer treuen Meinung, wenn ſie Dir einen unangenehmen Tag machte. Es iſt ſo gefährlich, in die Ferne ſittlich zu würken. Spricht man mit einem Freund, ſo fühlt man ſeine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt ſpricht man nicht recht, oder es trifft nicht zur rechten Zeit.

Dein letzter Brief erquickt mich. Was ich wünſche und bitte, das thuſt Du; ſetze Dich zuſammen, laß das Verlorne verloren ſein, aus Dir wird Dirs gewiß wohl. Ich bin ſehr einſam und fleißig. Des alten Königs[1]) nachgelaßne Werke machen mir gute Tage.

Deine Frau und Kinder ſind wohl. Der Herzog iſt nach einer beinahe zweimonatlichen Abweſenheit zurückgekommen[2]). Knebel ſitzt in Jena. Die Herzogin lebt ſtill, wie immer. Adieu, genieße der Zeit.

(Weimar) den 31. October (17)88. G.

1) Friedrichs II. von Preußen.
2) Am Abend des 27. October.

54.

Ich bin mit Dir, theils im Geiſte theils durch Deine Briefe an Deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke Dir, daß Du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richteſt. Ich habe herzlich mit Dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.

Daß meine Römiſchen Freunde an mich denken, iſt ſehr billig; auch ich kann eine leidenſchaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verſe[1]) oft wiederhole, kann ich Dir nicht ſagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.

Ich fühle nur zu ſehr, was ich verloren habe, ſeit ich mich aus jenem Elemente wieder hieher verſetzt ſehe; ich ſuche mir es nicht zu verbergen, aber mich ſo viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe Dir in manchem entgegen zu arbeiten.

Es iſt ganz natürlich, daß Du Dich gleichſam ausſchließlich an die Statuen hältſt. Sie ſind uns ja allein von den beſſeren Zeiten der Kunſt übrig. Bei Gemälden muß man ſchon, wie Spinozas Gott zum Irrthume, noch etwas hinzudenken, anſtatt daß jene uns mit einem vollkommnen Begriff ſchon entgegen kommen.

1) Trist. III, 1. Vgl. Goethes Werke B. 24, 298.

In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnißvoll, und werde mich um so mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich Dich, noch wenn Du von Rom kommst, in Verwunderung setzen möchte, das viel unternommen ist.

„Tasso" ist noch immer nicht fertig. Bald darf ich nicht mehr davon reden. Der achte Band ist bald gedruckt; ich schicke das erste Exemplar gleich an Angelika, damit Ihr es bald habet. Moritz ist nun schon 3 Wochen hier und thut uns allen sehr wohl, besonders haben ihn (die) Frauen sehr in Affection genommen, denen er allerlei Lichter aufsteckt. Es ist ein grundguter Mensch, und sein Aufenthalt hier wird ihm viel nutzen.

Ich freue mich, daß du Hirten auf den Grad wohl willst, um ihn gelegentlich zu rüffeln, welches ihm sehr nöthig ist. Es ist würklich ein guter und brauchbarer Mensch. Er mag den Brief immer an mich richten, wenn es ihm Spaß macht. [1]) Gib ihm nur die Erlaubniß dazu.

Wahrscheinlich wird Dir dieser Brief nach Neapel folgen; möge er Dich recht froh unter dem schönen Himmel finden!

Mit der Herzogin-Mutter geht ja alles recht schön und

---

1) Unter Herders Einwirkung schrieb Hirt damals die im Jahre 1797 in Schiller's „Horen" erschienenen Aufsätze „über Laokoon" und „über das Kunstschöne".

gut. Wenn der Rückzug dem Eintritt gleich ist, wird es ihr so viel Ehre als Freude machen.

Deine Frau seh' ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geistliche Arzt nöthig sein will. Ich habe manche Dose moralischen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer Elektraischen[1]) Anfälle zu bändigen.[2]) Jetzt ist sie sehr vergnügt. Daß Emil so glücklich durch die Blattern gekommen ist, ohne an seiner Gestalt oder seinem Humor etwas zu verlieren, ist gar schön. Wenn ich nur Deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Loostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinnstchen unter einander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt.

Lebe wohl und vollende glücklich Deinen Lauf! Grüße alles. Gedenke mein!

W(eimar) den 27. December (17)88. G.

Wir haben tiefen Schnee und große anhaltende Kälte, mitunter entsetzlichen Sturm. Ich habe mich in meinem

---

1) Vgl. unten S. 109.

2) An Jacobi schreibt Goethe am 26. September 1785: „Die Herdern ist nach ihrer Art recht wohl, und ein wenig mehr Glauben, ein bißchen weniger Hypochondrie würde sie ganz herstellen".

Stübchen ganz eingepackt, indeſſen Du in der freien ſchönen Welt herumwandelſt. Jeder muß an die Reihe kommen.

Uebrigens ſei nur ruhig! Die guten Menſchen gönnen Dir alle die Reiſe, und wer wollte nach den andern fragen?

55.

An Herders Gattin.

Ich halte nicht für gut noch für nöthig, daß Sie Sich mit dem Gelde übereilen. 1) Heißt das wieder in ſeine eigne Eingeweide wühlen. 2) Iſt es recht gut, daß Sie ihm 500 Rthlr. zu ſeiner Rückreiſe beſtimmen. Es iſt ja aber immer beſſer, er läßt ſich das Geld dort von Einſiedeln [1]) zahlen, wie er es braucht oder ſoviel er braucht, und man zahlt es an Ludecus [2]) zurück. 3) Wenn er es auf der Reiſe braucht, ſo iſt es ja beſſer, man verſchafft ihm einen Brief nach Venedig oder ſonſt wohin. 4) Wenn ich jetzt das Geld durch Paulſen zahlen laſſe, ſo empfängt ers dort in Papieren (Bankzetteln); Briefporto, Proviſion, Intereſſen müſſen gezahlt werden. Will er es auf der Reiſe brauchen, ſo muß er es wieder mit Schaden umſetzen. Das iſt ja eben das, wodurch die Kaufleute reich werden und wodurch eine Reiſe immer theurer wird. Es iſt alſo nichts ſimpler, als: „Wenn er von Rom verreiſen will,

---

1) Der die Herzogin-Mutter begleitete.
2) Chatoullier zu Weimar.

läßt er sich von irgend einem Banquier einen Creditbrief auf die Orte geben, wo er durchreisen will. Auf das Wort der Herzogin, ja auf Reiffensteins Wort (den er aber vielleicht nicht brauchen will), kriegt er ihn gleich. Wie er dort abreist, so schickt man gleich 100 Ducaten auf Abschlag an den Banquier, damit keine Interessen aufwachsen, und den Rest, wie er ihn aufnimmt oder wie er zurückkommt." Schreiben Sie ihm das, schicken Sie ihm allenfalls das Blättchen.

Uebrigens bleibe ich auf dem Sinne, daß Dalberg nicht los zu lassen ist. Leben Sie wohl, ich sehe Sie bald.

(Weimar 1789.)

56.

Tischbeins Verhältniß zum Herzog[1]) steht sehr fatal. Ich hatte alles auf gutem Wege, der Herzog war in den besten Intentionen; ein Brief von Reiffenstein hat alles umgeworfen. Ich habe den Brief nicht gesehen, auch den Herzog diese Zeit her nicht gesprochen, ich kann also nur ohngefähr rathen, wie der Alte zu Werke gegangen ist. Der Herzog von Gotha will von einem Maler, den er pensionirt, auch was sehen und will doch auch diesen Maler einmal bei sich wissen, wenigstens voraussehen, daß er einmal kommen wird. Tischbein dagegen ließ sich auf das

1) Von Gotha. Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 512.

ungeheure Bild der Helena[1]) ein, das er zuletzt stehn ließ, schickte in 3 Jahren nichts an den Herzog, glaubte zuletzt ihn entbehren zu können, und zog die Pension nicht mehr. Dieses geschah von der Zeit an, als er nach Neapel ging, und (er) erklärte mir selbst, daß er sich von dem Herzog getrennt ansähe. Tischbein ist mit allen guten Qualitäten ein wunderliches Thier, eine Art Hasenfuß, ist faul, unzuverlässig, seitdem er von den Italiänern in das Metier der Falschheit, Wort- und Bundbrüchigkeit zu pfuschen gelernt hat. Sich zwischen den Herzog und ihn zu stellen, ist ein böses Unternehmen, doch habe ich es nach meiner Rückkunft gewagt, weil ich aus Tischbeins Briefen merkte, daß es mit seinem neapolitanischen Zustande nicht ganz just war. Jetzt aber kann ich nichts weiter thun, weil ich, um den Eindruck von Reiffensteins Brief auszulöschen, mich stärker für Tischbein verbürgen müßte, das ich nicht kann und mag. Denn eigentlich ist es Tischbein mit der Gothaischen Pension und Retraite nach Deutschland gar nicht ernst. Er will nur eine Hinterthüre offen behalten, woran er auch ganz recht hat. Wenn es unser Herzog wäre, dem sagte ich gerade, wie die Sache steht, und der wäre großmüthig genug, das so gehn zu lassen. Der Herzog von Gotha aber will für sein Geld was haben, und was man ihm zusagt, soll man halten.

---

1) Vgl. a. a. O. S. 464. 512. Briefe an und von Johann Heinrich Merck S. 203 f.

Ich habe es vorausgesehen, daß Tischbein nicht reuissiren würde. Er hält sich für fein, und ist nur kleinlich, er glaubt intriguiren zu können, und kann höchstens die Leute nur verwirren. Er ist unternehmend, hat aber weder Kraft noch Fleiß zum Ausführen. Einen subalternen impiccio weiß er noch leidlich zu leiten. Ueber Deutsche hat er durch die Exuvien von Redlichkeit, mit denen er sich aufstutzt, und durch seine harmlos scheinende naive Hasenfüßereien eine Weile ein Ascendant. Ein Nachklang von Gemüth schwankt noch in seiner Seele. Es ist Schade um ihn.

Ich kenne ihn recht gut, und wußte, daß er mich in einigen Jahren würde sitzen lassen; ich habe aber doch gewagt, ihm den Herzog zu versöhnen. Interim aliquid fit! dachte ich. Allein der Alte hat mit seiner Tatze mir alles verdorben. Der und Hackert verstehen das Handwerk, und Tischbein wird zwischen zwei Stühlen niedersitzen, ohne daß ihm jemand helfen kann.

So steht das ohngefähr. Laß meinen Brief niemand sehen, vorzüglich um Tischbeins willen. Ich sage niemand, wie ich von ihm denke. Wer mit ihm zu thun hat, mag ihn selbst kennen lernen.

Dein Leben in Neapel freut mich; es wird Dir ein heller, lichter Blick durchs ganze Leben bleiben. Ich habe mich schon wieder eingehamstert und bin wohl auch nach meiner Art recht vergnügt. Trutz Schnee und Himmelgrau laß ich mir das Beste von Kunst und Natur fürtrefflich

schmecken, und habe meine ganze Einrichtung ad intus gemacht.

Vom „Tasso", der nun seiner Verklärung sich nähert, habe ich die erste Scene im Kreis der Freunde publicirt. Deine Frau und Knebel haben sie am meisten genossen und durchgefühlt. Ich habe diesen Prologus mit Fleiß dem Werke selbst vorausgeschickt.

Lebe wohl. Empfiehl mich der Herzogin und allen. Ich kann niemanden schreiben.

Meine Schriften achter Band sind nach Rom. Sobald „Tasso" fertig ist, soll eine Abschrift an Angelika abgehn. Das mag denn für eine Menge Briefe gelten.

Frau und Kinder sind wohl. Heut Abend werd' ich dort sein und Dein gedenken.

(Weimar) den 2. März (17)89 Amalientag. G.

57.

An Herders Gattin.

Folgen Sie mir und lassen den Brief in Venedig liegen, schreiben dem guten Alten sogleich nach Bologna einen guten Extract von allem, was wir wünschen und denken. Daß Sie nach Carlsbad gehen wollen und daß ich vielleicht auch hinkomme. Daß wir ihn herzlich lieben und ihn freundlichst erwarten. Nur bitte ich,

thun Sie von nun an nichts im Elektrasinne[1]) und fragen mich hübsch. Ich kann in einzelnen Sachen irren, aufs Ganze werde ich nie fehlen. Der Brief in Venedig liegt ohne Wort ganz ruhig; geht er nach Venedig, so findet er ihn; geht er nicht hin, so lassen wir ihn zurückkommen. Schreiben Sie ihm nur aber und abermal, daß er sich mit Göttingen nicht weiter einläßt.[2])

Sonntags komme ich wohl in die Stadt. Ich möchte Euch[3]) wohl einen schönen Morgen einladen. Wir wollen es abreden, daß es ohne weitere Gefahr geschehe.[4]) Morgen sage ich noch ein Wort. „Tasso" ist so gut als fertig. Noch aber darf ich nicht groß thun. Adieu, Liebe. Thun

---

1) Die leidenschaftliche Elektra im Gegensatz zur himmlisch ruhigen Iphigenie schwebte Goethe aus Italien lebhaft vor (vgl. Goethes Werke B. 22, 125), und Goethe scheint Herders Gattin diesen Beinamen gegeben zu haben. Herder schreibt am 27. Februar 1789 an seine Frau: „Deinen Charakter habe ich auch (unter den Statuen) gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren lassen. Du bist Ariadne."

2) Ueber Herders Ruf nach Göttingen vgl. die „Erinnerungen" B. 3, 6 ff. Am 8. Juni schreibt Goethe an Frau von Stein: „Herder zeigt leider in seinen Briefen eine große und fast entschiedene Neigung, sich zu verändern. Es wird schwer sein, ihn zu bestimmen, und wenn er bestimmt ist, ihm gute Tage zu machen."

3) Frau von Herder und Frau von Kalb.

4) Daß er nicht durch zu viele Besuche in seiner Arbeit gestört werde.

Sie nur jetzt nichts ohne meinen Rath. Der ist immer zu haben.

Adieu. Hier oben geht alles nach Wunsch.

(Belvedere Anfangs Juni 1789.) G.

---

*58.

Wolltet Ihr morgen Abend zu mir kommen, so wäre mir es sehr angenehm. Ich habe eine neuentdeckte Harmoniam naturae vorzutragen. [1])

Könntest Du mir den Theil Deines Werkes, wo Du die Naturreiche durchgehst [2]), schicken? Ich möchte wieder sehen, wie du gewisse Punkte behandelt hast.

Wäre es morgen schön Wetter, kämen wir früher zusammen und spazierten. Lebe wohl.

(Weimar im Juli 1789?) G.

---

*59.

Ich sage Dir nur, daß der Herzog die Papiere gut aufgenommen hat, und mit Dir über die Sache ordentlich und menschlich sprechen wird. Mache es ihm nur auch von Deiner Seite leicht. Durch wenig gute Worte lösen sich beschwerliche Knoten.

---

1) Vgl. Goethes Werke B. 36, 13. f.

2) Den ersten Theil der „Ideen".

Ich ſitze in Wilhelmsthal und habe, Gott ſei Dank! weiches Wachs. Der Prinz [1]) iſt in Eiſenach, Auguſt [2]) mit ihm. Lebe wohl! Grüße die Deinen!

Ich habe mich dieſe zwei Tage mit dem Profil eines Jupiters [3]) beſchäftigt, und wünſche, daß Dir der Bärtige, Gelockte gefallen möge, wenn ich ihn bringe. Bei der Gelegenheit habe ich ſehr ſonderbare Gedanken über den Anthropomorphismus gehabt, der allen Religionen zum Grunde liegt, und habe mich des bonmots abermals erfreut: Tous les animaux sont raisonnables, l'homme seul est religieux. Leb wohl.

(Weimar Ende Juli 1789?)

---

*60.

Deinen lieben Brief habe ich erhalten und will an den Inhalt zur rechten Zeit denken. Ich hätte es auch von mir ſelbſt gethan; denn ich halte es für billig. [4])

Wie ſehr mich freuen muß, wenn Dir „Taſſo" behagt, kannſt Du denken, da ich mehr als billig iſt von Zeit

1) Der Erbprinz.
2) Herders zweiter Sohn, Goethes Pathe.
3) Vgl. Goethes Werke B. 23, 180.
4) Herder beanſpruchte eine Beförderung zugleich mit Erleichterung ſeines Geſchäftskreiſes. Noch im Laufe dieſes Monats ward er zum Vicepräſidenten des Oberconſiſtoriums mit einer Gehaltszulage ernannt. Vgl. Schillers Brief an Körner vom 31. Auguſt.

und Kräften an dieſes Stück gewendet habe. Seit zwei Tagen darf ich erſt ſagen, er ſei fertig; denn ich habe noch immer an den letzten zwei Akten zu thun gehabt. Laß Dir die drei erſten von Knebeln geben und von der Frauen vorleſen. Die beiden letzten ſiehſt Du ſchön abgeſchrieben, ſobald ich nach Weimar komme. Einige Eroticа ſind gearbeitet worden.

Auguſt bleibt ſich gleich, iſt immer luſtig und hat Streiche im Kopfe. Jedermann liebt ihn. Lebe wohl! Nun, hoffe ich, kommen wir bald, wahrſcheinlich zu Ende der Woche. Lebe wohl mit dem Weibchen.

Eiſenach den 2. Auguſt (17)89. G.

---

*61.

Ich habe dieſe Tage hundertmal an Euch gedacht, und es iſt mir um Eurentwillen unangenehm, daß es dem Herzog hier wohlgefällt. Ich bitte, daß Du ruhig ſeiſt; denn es wird ſich alles machen laſſen und machen, der Herzog iſt in den beſten Dispoſitionen. Sonnabends gehen wir nach Gotha, wo wir einige Tage bleiben, und dann zurück nach Weimar kehren, wo der Herzog gewiß dieſe Angelegenheit gleich arrangiren wird. Alſo bis dahin ſeid ruhig und genießt Eures lange gewünſchten Wiederzuſammenſeins. Der Herzog hat auf dieſer Tour Auguſten ſehr lieb gewonnen, und ich hoffe, der Junge ſoll dadurch in eine Exiſtenz kommen, die für ihn paßt. Alles übrige mündlich.

Wie sehr freut es mich, daß Du den „Tasso" magst. Die zwei letzten Akte, hoff' ich, sollen zu den ersten gehören. Dein Beifall ist mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt, mit der ich das Stück gearbeitet habe. Nun sind wir frei von aller Leidenschaft, solch eine consequente Composition zu unternehmen. Die Fragmentenart erotischer Späße behagt mir besser. Es sind wieder einige bearbeitet worden.

Hier sind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen, und doch kann ich Dir versichern, daß ich mich herzlich nach Hause sehne, meine Freunde und ein gewisses kleines Eroticon[1]) wieder zu finden, dessen Existenz die Frau Dir wohl wird vertraut haben.

Lebe wohl. Grüße das liebe Weib und die Kinder und behaltet mich lieb.

Ruhla den 10. August (17)89. G.

---

*62.

Ich habe den Herzog noch nicht sprechen können, sonst würde die Angelegenheit, die uns so lang beschäftigt, schon glücklich geendigt sein. Hier indessen die letzten Akte des „Tasso", die ich der Frauen zur Vorlesung heut Abend bestens empfehle.

(Weimar im August 1789.) G.

1) Christiane Vulpius. „Mein Ehestand ist eben acht Jahre alt", schreibt Goethe am 13. Juli 1796 an Schiller.

*63.

Gestern kam Inspector Werner[1]), den ich mineralogisch bewirthete, und der mich abhielt, Euch zu besuchen. Heute habe ich auch noch mancherlei zu kramen und um eilf Uhr fahren wir ab.

Lebet also schönstens wohl und gedenkt meiner in Liebe. Ich komme mit allerlei Waaren aus Ophir zurück[2]), die um wohlfeilen Preis zu Dienste stehen.

(Weimar im März 1790?)[3]) G.

---

*64.

Ich bin glücklich in Jena angekommen, und mein Geschäft geht so ziemlich; es ist ein verwickeltes Uebel.[4]) Für den Moment hoffe ich es zu bemänteln.

Dieses schreibe ich Dir eigentlich nur, um Dich zu bitten, Du mögest ein mir schon gegebenes Geschenk zum zweitenmal geben. Ich habe des Forti Beschreibung des

---

1) Der berühmte Mineralog Abraham Gottlob Werner.

2) An Jacobi schreibt Goethe am 3. December 1784: „Deine Packete gleichen immer den Schiffen aus Ophir."

3) Goethe ging damals der Herzogin-Mutter nach Venedig entgegen, verweilte aber noch einige Zeit in Jena.

4) „Noch bin ich nicht aus Jena", schreibt Goethe am 12. März an Friedrich von Stein. „Ich bin in ein böses Netz gefallen." Es handelte sich wohl um Universitätsverhältnisse, womit auch der Bau im alten Schlosse zusammenhängt.

Val di Ronca vergeſſen. Sei doch ſo gut und verfüge Dich in meine Wohnung, laß Dir Bibliotheculam meam aufſchließen und ſuche das Werkchen, das Du allein finden kannſt.

Wenn ich nach Baſſano komme, bin ich nahe in der Gegend. Verzeihe mir, aber mir geſchieht ein großer Gefallen. Grüße Frau und Kinder, beſonders Guſteln; er hat ſich männlich gehalten, als ich fortfuhr, und von einem andern Abſchied[1]) ganz mürbe war. Lebe wohl. Ich ſchicke einen Boten, dem gib das Buch mit.

(Jena im März 1790.) G.

65.

Der Flecken iſt zwar nicht ganz ausgetilgt, das Schloß noch nicht ganz bewohnbar, ich gehe aber doch weiter, das Uebrige wird auch gethan werden. Noch bin ich in Jena, und wenn mir dieſer Ort verhaßt werden könnte, ſo hätt' er es dieſe Tage werden müſſen. So ein Greuel von Mißverhältniſſen, als ich nur einigermaßen zu balanciren hatte, iſt mit Gedanken kaum zu faſſen, mit Worten nicht auszudrücken.

Habt Dank für Eure Liebe und Andenken. Ich gehe diesmal ungern von Hauſe, und dieſer Stillſtand in der

1) Von Chriſtiane Vulpius und ſeinem drei Monat alten Kinde.

Nähe macht mir die Sehnſucht rückwärts noch mehr rege. Ich will ſuchen morgen fortzukommen.

Da man gegen das Ende weich und ſorglich zu werden anfängt, ſo fiel mir erſt ein, daß nach meiner Abreiſe mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlaſſen ſind, wenn ihnen irgend etwas zuſtieße, worin ſie ſich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr geſagt, ſich in einem ſolchen äußerſten Falle an Dich zu wenden. Verzeih!

Für Auguſten lege ich ein Blatt bei. Es that mir herzlich leid, daß ich ihn zurücklaſſen mußte; es ging aber in manchem Betracht nicht an, ihn mitzunehmen.

Heute verdrießts mich, bei ſo ſchönem Wetter in der Stube bleiben und mein Geſchäft endigen zu müſſen. Ohne die Jenaiſchen Händel wäre ich in Nürnberg. Lebt wohl und grüßt alles. Knebeln und die Frau von Kalb. Ich dachte ſelbſt daran, Knebeln mitzunehmen. Er iſt ſo gut, und es iſt ſo gefährlich, ſich mit ihm zu geſellen, und ich habe ſo ganz meine eigne Weiſe, nach der ich leben muß oder ganz elend bin. Lebt wohl. Gedenkt mein in Liebe.

Jena den 12. März 1790. G.

Danke für Ronca.

66.

Nürnberg den 15. März 1790.

Das ſchöne Wetter hat ſich in Schnee verwandelt, auf einmal iſt die frohe Welt trüb und kothig. Ich muß nun

ſehn, wie ich durchkomme; ich fürchte nur, dieſes Wetter iſt ſehr weit ausgebreitet, und macht mir in den Gebirgen Händel.

Keine neuen Begriffe habe ich bis jetzt noch nicht erobert, deſto mehr eile ich weiter. Der Aufenthalt in Jena hat mich verſpätet; es wäre verdrüßlich, wenn ich vor Palmarum nicht Venedig erreichte. Um als ein Heide von dem Leiden des guten Mannes auch einigen Vortheil zu haben, muß ich die Sängerinnen der Conſervatorien nothwendig hören und den Doge im feierlichen Zuge ſehn. Nach Ansbach geh' ich nicht.[1]) Es macht gleich ſo viel Umſtände, wenn man ſich aufhalten und umziehen ſoll; ich denke, bis Augsburg nicht aus der Chaiſe zu ſteigen.

Lebet wohl, grüßet Auguſten und die ganze kleine Schaar. Knebel, Frau von Kalb. Behaltet mich lieb. Dieſe Reiſe wird mir an Leib und Geiſt wohl thun, ob ich ſie gleich eigentlich ohne rechten innerlichen Trieb fortſetze. Χαιρετε![2]) G.

67.

Ich ſollte Euch allerlei Guts ſagen, und ich kann nur ſagen, daß ich in Venedig angekommen bin. Ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieſer Nation als das

1) Er hatte Knebels Schweſter einen Beſuch zugedacht.
2) Griechiſche Grußformel.

vorigemal. Recht wunderbar iſts, daß ich das Tagebuch meiner vorigen Reiſe mitzunehmen vergeſſen habe. Alſo meinen alten Pfaden nicht folgen kann und wieder von vorne anfangen muß. Das iſt indeſſen auch gut. Von der Herzogin hör' und ſeh' ich nichts. Ich habe mich eingerichtet, daß ichs abwarten kann. Ich will das Waſſerneſt nun recht durchſtören. Wie einfach und wie complicirt ſind doch alle menſchliche Dinge! Ich wohne am Rialto ohngefähr 20 Häuſer näher als der Scudo di Francia, auf derſelben Seite. Habe einen Wirth, wie Muſäus war, und bin ſchon leidlich zu Hauſe. Meine Elegien ſind wohl zu Ende; es iſt gleichſam keine Spur dieſer Ader mehr in mir. Dagegen bring' ich Euch ein Buch Epigramme mit, die, hoff' ich, nach dem Leben ſchmecken ſollen. Ich wollte mehr ſchreiben; die Poſt nicht zu verſäumen, ſchließ' ich. Lebt wohl.

Venedig den 3. April (17)90. G.

Grüßt mir Auguſten; er fehlt mir ſehr. Hier ſind tauſend Sachen, die er genöſſe und an denen ich vorbeigehn muß. Grüßt ihn. G.

Schreibt mir ja. Euer Brief findet mich bei

S. Corrado Reck.

68.

Venedig den 15. April 1790.

Hier ſchick' ich ein Blatt Epigramme, die von meinem Daſein zeugen mögen; übrigens hab' ich nicht viel zu

ſagen. Ich ſtudire die venetianiſche Malerſchule von vorne herein fleißig durch und habe daran viele Freude; auch präſentiren ſich mir allerlei Reſultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten. Ich bitte Euch, die Freunde vielmals zu grüßen und die Epigramme ihnen mitzutheilen. Dem Herzog hab' ich eins beſonders geſchickt; das laßt Euch auch zeigen.[1]) Die Herzogin iſt den 10. dieſes von Neapel hinweg, und will zu Ende des Monats hier ſein. Ich werde bis zu dieſer Zeit meiner Erlöſung aus dieſem Stein- und Waſſerneſte noch mancherlei Unterhaltung finden. Indeſſen verlang' ich ſehr nach Hauſe. Noch hab' ich keine Briefe weder von Euch noch von ſonſt jemand. Ich habe wieder nach Augsburg geſchrieben, wo ſie wohl liegen geblieben ſind. Von Angelika hab' ich einen Brief; ſie iſt gar freundlich und gut, wie immer. Reichardt[2]) trägt ihr ſeine Opera vor und macht ihr viel Freude. Lebt wohl. Grüßt alles. Auguſtens gedenke ich bei gar manchen Gelegenheiten; grüßt ihn. Leider iſt kein Schauſpiel vor Himmelfahrt. Das Wetter iſt leidlich. Die wenigen Bäume, die hier in den Kloſtergärten ſtehn, ſind noch nicht grün. Lebt wohl, und gedenkt mein.

G.

1) Wohl die herrlichen, in den erſten Abdruck der Epigramme nicht aufgenommenen Verſe zum Preiſe des Herzoglichen Freundes, Epigramm 35.

2) Der mit Goethe befreundete Capellmeiſter Johann Friedrich Reichardt.

69.

An Herders Gattin.

Venedig den 4. Mai (17)90.

Ihr Brief vom 19. April, liebe Frau, ist mir gestern in die Hände gekommen; es war das Erste, was ich von Ihnen sah. Nun wird auch mein Blatt mit den Epigrammen angekommen sein und Ihr werdet daraus gesehen haben, daß ich nicht ganz müßig war. Das Büchlein ist schon auf 100 Epigramme angewachsen; wahrscheinlich gibt mir diese Reise noch eins und das andre. Ich bedaure sehr, daß der Mann krank und unbehäglich ist; nur ein paar Zeilen von seiner Hand hätten mich sehr erfreut. Ich kann nicht läugnen, daß manchmal diesen Monat über sich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch gesehen, gelesen, gedacht, gedichtet, wie sonst nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen ist sehr schön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling.

Der alte Zucchi [1]) beträgt sich sehr freundschaftlich gegen mich. Er hält mir Vorlesungen über den Adreßkalender

1) Maler aus Venedig, Gatte von Angelika Kauffmann. Vgl. Goethes Werke B. 23, 207. „Ihr (der Angelika Kaufmann) alter Zucchi ist ein braver Mann in seiner Art", schrieb Herder an seine Gattin; „er kommt mir aber immer wie ein Venetianischer Alter in der Komödie vor."

und erklärt mir die wunderliche Constitution dieses Staats, indeß ich die Venetianische Geschichte durchlaufe. An Gemälden habe ich mich fast krank gesehen, und wirklich eine Woche pausiren müssen.

Durch einen sonderbar glücklichen Zufall, daß Götze [1]) zum Scherz auf dem Judenkirchhof ein Stück Thierschädel aufhebt und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen Judenkopf präsentirte, bin ich einen großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen. [2]) Nun steh' ich wieder vor einer andern Pforte, bis mir auch dazu das Glück den Schlüssel reicht. Die Meerungeheuer habe ich auch nicht versäumt zu betrachten, und habe auch an ihnen einige schöne Bemerkungen gemacht. Sobald ich nach Hause komme, fange ich an zu schreiben und hoffe, daß unterm Schreiben sich mir noch manches darbieten soll. Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abentheuern, Launen und dergl. muß das epigrammatische Büchlein dereinst das Mehrere zeugen.

Knebels Lage betrübt auch mich. Sie würde Euch noch mehr betrüben, wenn Ihr das ganze Innere von der Sache wüßtet, das ich aber nicht entdecken kann. Ich habe nach meiner Ueberzeugung gehandelt, und gewiß mehr als einmal, seine Zufriedenheit zu bewirken, ernstliche Plane gemacht. Es war aber nicht möglich, sie zu vollführen. Was noch zu thun ist, will ich immer gern thun.

1) Goethes Diener.
2) Vgl. Goethes Werke B. 27, 13.

Die Herzogin erwarte ich in einigen Tagen. Was sie interessiren kann, hat sie bald gesehen, und auf Neapel kann Venedig nicht schmecken. Vor Pfingsten, hoffe ich, kommen wir hier weg und sind in dem halben Juni zu Hause. Meine Gesinnungen sind häuslicher, als Sie denken.

Weit und schön ist die Welt, doch o! wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört.
Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

Grüßen Sie den Mann herzlich und die Kinder. An August liegt ein Blättchen bei. Wenn Sie mir auf diesen Brief bald etwas sagen wollen, so schicken Sie es auf Trent poste restante.

Ich danke Ihnen für die Inlage, die Sie mir schickten; sie enthielt die Nachricht, daß mein Kleiner wieder besser ist; er war 14 Tage sehr übel. Es hat mich sehr beunruhigt, ich bin daran noch nicht gewohnt.

Daß Sie aber in Ihrem Briefe, meine Liebe, die hohen Trümmern und Künste herunterſetzen und uns dafür Fleiß, Mühe und Noth anpreisen, soll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Diese drei letzten allerliebsten Schwestern sind freilich des Menschen Gefährten, aber warum soll man nicht alles verehren, was das Gemüth erhebt und uns durchs mühselige Leben hindurch-

hilft! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit ſoll man ſalzen!

Den 5. Mai.

Meyer iſt eben angekommen, und ſagt, die Herzogin werde morgen hier ſein. Ich ſchließe den Brief nicht eher, als bis ſie angelangt iſt. Die Gegenwart des alten auferſtandnen Schweizers macht mir die größte Freude. Nun kann ich hoffen, daß ihn das Schickſal erhält und in ihm auch für mich eine ſchöne Zierde des Lebens.

Den 7. Mai.

Geſtern Abend iſt die Herzogin geſund hier angekommen, geſund iſt alles ihr Gefolge. Bury iſt auch mit hier. Leht wohl! Lange bleiben wir nicht aus. G.

70.

Mantua den 28. Mai 1790.

Nun iſt die Herzogin im Begriff, aus Italien zu gehn. Wir haben bisher ſehr vergnüglich gelebt. Venedig, Padua, Vicenz, Verona und Mantua ſind beſucht und durchſucht worden. Meyer iſt nach der Schweiz, Bury bleibt hier. Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke Euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß Dich eine böſe Krankheit heimgeſucht hat. Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Geſinnungen gegen meine Zurückgelaßnen danke ich Euch

von Herzen; ſie liegen mir ſehr nahe und ich geſtehe gern, daß ich das Mädchen leidenſchaftlich liebe. Wie ſehr ich an ſie geknüpft bin, habe ich erſt auf dieſer Reiſe gefühlt.

Sehnlich verlange ich nach Hauſe. Ich bin ganz aus dem Kreiſe des Italiäniſchen Lebens gerückt. Den 1. Juni ſind wir in Trent und wahrſcheinlich den 15. oder 16. in Weimar.

Von Augsburg ſchreibe ich noch einmal. Lebt wohl. Ich hoffe auf einen guten Sommer und frohen Herbſt unter Euch. Grüßt alles. Beſonders Auguſten. Euern Bedienten wird die Herzogin in Dienſten nehmen.

Macht allenfalls ein Couvert um inliegenden Brief und ſchickt ihn an Suter. G.

71.

Augsburg den 9. Juni (1790).

Doppelt und dreifach hat mich Dein Brief erfreut, den ich hier finde. In Insbruck hatten wir einen leidigen Schrecken; denn am Hofe der Erzherzogin begrüßte uns ein Fremder mit der Nachricht, daß Herder todt ſei, zu Bedauerniß aller, die ihn gekannt hätten, wie ſolches in den Augsburger Zeitungen ſtehe. Wir glaubtens nicht, aber es war doch unleidlich. Glücklicherweiſe ſagten uns die Augsburger Zeitungen, deren letzten Monat Dr. Huſchke gleich in der Nacht durchlief, daß Heinicke in Leipzig geſtorben ſei. Dem gönnten wir die ewige Freude und waren beruhigt.

Die Herzogin ist wohl und vergnügt, wie man ist, wenn man aus dem Paradiese zurückkehrt. Ich habe nun schon eine Habitude, und es war mir diesmal recht wohl aus Italien zu gehen. Tyrol hat uns sehr höflich behandelt; es war das schönste Wetter.

Dr. Huschke ist sehr brav und hat viel glückliche Eigenschaften zum Arzt. Wir müssen ihn halten und behalten. Alles grüßt. Ich bin diese Zeit her sehr fleißig gewesen. Wenn mir der Himmel günstig ist, will ich noch einiges vor mich bringen.

Grüße Deine liebe Frau. Empfiehl mich der regierenden Herzogin aufs beste. Vermuthlich ist der Herzog noch in Aschersleben.

Ich sehne mich herzlich nach Hause. Lebe wohl, Du Wiederauferstandner. Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß Du abgetreten seist.

Ob wir Knebeln in Nürnberg sehn werden? Ich hab' ihm geschrieben, die Herzogin wünsche ihn zu sehen, eh' wir den traurigen Fall [1]) wußten.

Leb wohl. Daß ich Dich und die Deinigen gesund antreffe. Verzeih die abscheuliche Schrift. G.

---

1) Den Selbstmord seines Bruders Max. Vgl. Goethes Brief an Knebel vom 31. Mai.

72.

(Dresden) den 30. Juli (17)90.

Eh' ich von hier abgehe, muß ich Euch ein Wort ſagen und bitten, daß es den Freunden mitgetheilt werde.

Den 26. früh ging ich, wie Ihr wißt, von Weimar ab, kam gegen 11 in der Nacht nach Gera und wartete die Mittagshitze des 27. in Rochlitz ab, kam um 11 Uhr Nachts nach Roſſen und war den 28. früh halb achte in Dresden. Ich beſuchte gleich Racknitz, welcher Hausmarſchall geworden und ſehr beſchäftigt iſt, ſah ſeine ſchönen und artigen Sachen, ergötzte und erquickte mich an der Gallerie, den Antiken und Gipſen; ſah Graf Geßler [1]), Körner's, Titius, Caſanova, Adelung ꝛc. und gehe nun heute den 30. Nachts wieder ab, um über die Stolpiſchen Baſalte nach Schleſien zu eilen. Ich habe in dieſen zwei Tagen viel Guts genoſſen, wünſche Euch das Beſte, was Weimar geben kann, und ſchreibe bald wieder. Lebt wohl!

G.

73.

Grebiſchen vor Breslau den 10. Auguſt (17)90.

Nach geſchloßnem Frieden macht nun die ganze Armee ſachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern ohnweit Breslau. Heute war ich in der

1) Körners durch ihn auch mit dem Schillerſchen Kreiſe verbundenen Freund.

Stadt und habe nur den Minister Hoym einen Augenblick gesprochen.

Seit Anfange des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Theil des Gebirgs und der Ebne durchstrichen, und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr.

Also nur, daß der Herzog wohl ist, stark und dick, auch der besten Laune. Aller Wahrscheinlichkeit nach bricht die Armee vor Ende des Monats aus Schlesien auf. Ich mache eine Reise durch die Grafschaft Glatz und kehre nach Dresden dann über Freiburg zu Euch zurück.

Breslau den 12.

Der König kam gestern früh an. Es war gleich große Cour, wo sich sehr verschiedne Gestalten neben einander zeigten. Der Herzog hat ein Absteigquartier in Breslau genomnen; ich werde wohl ganz hier bleiben, sehen und hören, was ich kann. Man weiß noch nicht, wie und wann sich der Feldzug endigen wird. Man sagt, es komme noch auf die Erklärung des Russen an.

Lebet wohl und liebt mich. Sehr gerne kehr' ich zurück. Schreibt mir nicht; denn ich weiß nicht, wie ich Eure Briefe erhalten kann; denn eh' dieses zu Euch kommt,

bin ich ſchon von Breslau wahrſcheinlich weg. Grüßt Auguſten und die andern Kinder. Empfehlt mich den Herzoginnen und allen Freunden. G.

74.

Wenn Du ein Freund von Reſultaten wärſt, ſo könnt' ich gegenwärtig damit aufwarten. Gegenſtände genug habe ich geſehen und mir manches dabei denken können. Schleſien iſt ein ſehr intereſſantes Land, und der Augenblick iſt intereſſant genug. Eine Menge Menſchen lerne ich kennen, neue Verbindungen werd' ich wohl ſchwerlich eingehn. In wenigen Tagen hoffe ich von hier abzugehn. Der Herzog iſt wohl. Wenn Ihr mir ſchreiben wollt, ſo gebt ein Blättchen an Suter. Ich ſehne mich nach Hauſe; ich habe in der Welt nichts mehr zu ſuchen. Lebt wohl. Grüßt Auguſt. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden. Schreibt mir, wie es Euch geht.

Breslau den 21. Auguſt (17)90. G.

Wegen der geiſtlichen Stellen habe ich mit dem Herzog geſprochen. Es iſt noch nichts darüber an ihn gekommen, und er wird, wenn es geſchieht, die Sache bis zu ſeiner Rückkunft verſchieben. Die Sache liegt gegenwärtig zu ſehr außer dem Kreiſe ſeiner Aufmerkſamkeit, als daß ich hätte in ein näheres Detail gehn und auf einen Entſchluß wirken können.

* * *

Grün iſt der Boden der Wohnung, die Sonne ſcheint durch die Wände,
Und das Vögelchen ſingt über dem leinenen Dach.
Kriegriſch reiten wir aus, beſteigen Schleſiens Höhen,
Sehen mit muthigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt ſich kein Feind — und keine Feindin! —
O! bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg. [1])

Wie ſieht es denn mit der Frau aus? Iſt denn noch kein Auguſtkindchen da?

75.

Ich habe lange von Dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reiſe nach Tarnowitz, Krakau, Wilitzka, Czenſtochowa glücklich geſtern zurückgekommen ſind. Ich habe in dieſen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meiſt negativ merkwürdig geweſen wäre, geſehen. An dem Grafen Reden, dem Director der Schleſiſchen Bergwerke, haben wir einen ſehr guten Geſellſchafter gehabt. Nun ſind wir wieder hier in dem lärmenden, ſchmutzigen, ſtinkenden Breslau, aus dem

---

1) Die Verſe ſtehen mit wenigen Abweichungen unter der Ueberſchrift „Feldlager" B. 1, 216. Statt des zweiten „uns" ſteht im Briefe „und".

ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen, indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernste kommen könnte. Ob der Courier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird sich zeigen.

Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauserei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, und mein großer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen. Der Herzog ist sehr gut gegen mich, und behagt sich in seinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, daß Eure Familienkette um Ein Glied oder ein Paar vermehrt worden sei. Der neue Ankömmling wurde, däucht mich, früher erwartet. Lebt wohl. Grüßt Augusten und die übrigen.

Breslau den 11. September (17)90. G.

---

*76.

Hier die beiden Stücke mit Dank zurück. Sie eröffnen eine weite, schöne Aussicht. Der Jude ist ein trefflicher

Menſch; es iſt eine Glut der Sehnſucht in dieſer Elegie[1]), wie in wenigen Gedichten. Ich habe einiges dabei bemerkt, ſonſt find' ich nichts. Die Abhandlungen[2]) ſind ſchön gedacht, componirt und geſchrieben. Dagegen ſchick' ich Dir das Trockenſte vom Trocknen und lade Dich zum Anblick einer ſchwarz-weiß-bunten Tafel. Du wirſt am beſten ſehn, ob dieſe Bogen und dieſe Pappe die Sache deutlich machen. Das erſte und letzte Capitel will ich nicht in Paragraphen theilen. Bei den übrigen biſt Du ſo gut zu bemerken, ob nicht einige Paragraphen zuſammengezogen werden können.

Ich ſehe Dich bald und wünſche Beſſerung.

(Weimar im September oder October 1791?) G.

---

*77.

Hier ſchicke ich die zwei letzten Akte des

Groß-Cophta.

So möchte ich das Stück heißen, wenn Du es billigſt. Wenn dieſer Titel nicht alles ſagt, ſo ſagt er doch das

---

1) Von Jehudah Hallevi, mitgetheilt von Herder in dem Aufſatze „Denkmale der Vorzeit" (Werke zur Philoſophie und Geſchichte B. 1, 29 ff.)

2) Außer der eben angeführten Abhandlung wohl „Spruch und Bild" (Werke zur Litteratur und Kunſt B. 9, 117 ff.) und die Briefe „über ein morgenländiſches Drama" (daſelbſt S. 181 ff.). Dieſe Abhandlungen erſchienen zu Oſtern 1792 in der vierten Sammlung der „zerſtreuten Blätter".

meiſte, und hat etwas Neues und Abenteuerliches. Thue an dieſen Heften die Liebe wie an den erſten, die heut abgehen. Ich danke Dir herzlich für dieſen Beiſtand.

Ich bin gehindert worden, Dich zu beſuchen und nach Deinem Befinden zu fragen.

Lebe wohl. Ich ſehe Dich bald.

(Weimar Ende 1791 oder Anfang 1792). G.

---

*78.

An Herders Gattin.

Zur Nachricht, daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bett' mein' ich, wieder ins gemeine Leben wiedergekehrt, aber doch ſo ſchnell als jener wirklich begrabene und ſtinkend gefundene Fromme nicht aus den Windeln der zweiten Kindheit mich auswickeln kann, deswegen auch noch mit halbverhülltem Haupt herumwandre.

Der Mammon, der hier beikommt, hat wunderbare Schickſale gehabt. Er kommt von der Herzogin-Mutter und ſollte mit der Oſtergabe der regierenden Herzogin vereint anlangen, blieb aber zurück, fand einen Weg zu mir und blieb bei dem Liegenden liegen. Alſo einen guten Empfang dem hinkenden Plutus.

Der Herzog wünſcht die „zerſtreuten Blätter".[1]) Es wäre artig, wenn Sie ihm ein Exemplar gleich ſchickten.

(Weimar im Frühjahr 1792?) G.

1) Die vierte Sammlung derſelben erſchien im Frühjahr 1792.

*79.

Die Herzogin hat mit mir wegen dem Unterricht in der Lateiniſchen Sprache, den man nun dem Prinzen geben könnte, geſprochen. Ehe Du es mit Schäfern einrichteſt, verſäume nicht mit Riedel [1]) deshalb zu ſprechen. Es will doch jeder gern von dem, was in ſeinem Departement vorgeht, unterrichtet und bei einer Veränderung, wo nicht um Rath gefragt, doch begrüßt ſein.

Mache dem Kleinen einen Beſuch und leite die Sache ein. Verzeih, daß ich Dir dies angebe. Ich thue es, um Mißverſtändniſſen vorzubeugen. Vale.

(Etwa 1792.) G.

---

*80.

Hier ſchicke ich Dir die Bücher und die Akten des Convicts. Du denkſt die Sache nochmal durch. Die Beilagen wegen der Naturalien erhalte ich. Wegen dem Gelde gibſt Du mir wohl die Data. Gotha und Meiningen ſcheinen geneigt, die Wiederbeſetzung der Stellen bis zum Einlaufen unſeres Berichts verſchieben zu wollen. Ich bin nun im Ausziehen [2]) und habe keinen geſunden Gedanken. Vale.

(Weimar im Juni 1792.) G.

1) Landkammerrath Riedel war der Erzieher des Erbprinzen.

2) An Jacobi ſchreibt Goethe am 15. Juni 1792: „Ich bin ſehr zerſtreut, verändre mein Quartier, und muß bauen, eh' ich einziehen kann.“

*81.

Beiliegendes erhalte ich durch Herrn von Frankenberg.[1]) Da die Sache so sehr betrieben wird, ist es, dünkt mich, die höchste Zeit, das Eisen zu schmieden.

Schicke mir doch Deinen Aufsatz. Ich dächte, ich communicirte ihn privatim an Frankenberg und zündete so das Feuer an. Vale. G.

---

*82.

Herr von Frankenberg, dem ich Deinen Aufsatz über das Convictorium zu seiner großen Zufriedenheit mitgetheilt habe, wünscht solchen an Herrn von Türkheim nach Meiningen zu communiciren und dazu Deine Erlaubniß. Ich glaube nicht, daß einiges Bedenken sein könne. Ich lege die Comm. bei, welche Gotha sogleich hat ergehen lassen.

G.

83.

Euern lieben Brief, meine Besten, erhalte ich in Frankfurt, wo ich gestern Abend angekommen bin. Dieses Blatt

---

1) Geheimerath Friedrich Ludwig von Frankenberg zu Gotha. Vgl. von Müller „Erinnerungen aus den Kriegszeiten 1806—1813" S. 138 ff.

wird Euch also noch in Aachen [1]) treffen, da Ihr bis den 20. zu bleiben gedenkt. Ich hoffe bis zu Ende des Monats hier zu sein und nur dann und wann kleine Excursionen zu machen. Wegen Eurer Reise wage ich nichts zu sagen noch zu bestimmen. So lieb mirs wäre, Euch zu sehen, so darf ich Euch doch nicht rufen, da besonders die Düsseldorfer Gallerie Herdern so nah ist, und ihm eine Unterhaltung geben wird, die er auf dem übrigen Wege nicht findet.

Ich bin hier in alten Ideen zerstreut, und gebe lieber auf, Euch zu sehen; denn weggehen kann ich nicht und werde Coblenz schwerlich sehn. Ich gehe wahrscheinlich auf Trier oder auf Zweibrücken; wer weiß, wo sie sich in vier Wochen herumtummeln werden! Lebet also und reiset wohl, grüßet Jacobi. Ich schreibe ihm heute. Schreibet mir doch auch noch ein Wort, eh Ihr von Aachen geht. Ich wünsche recht herzlich, daß das Wasser den gewünschten Effect thue. Lebet wohl und liebt mich.

Fr(ankfurt) den 13. August 1792. G.

84.

Luxenburg den 16. October 1792.

Aus der mehr historischen und topographischen als allegorischen Rückseite [2]) werden Ew. Liebden zu erkennen ge-

1) Wo Herder heftiger und schmerzhafter Rheumatismen wegen die Dampfbäder benutzen mußte.

2) Vgl. das Facsimile.

ruhen, was für Aspecten am Himmel und für Conjuncturen auf der Erde gegenwärtig merkwürdig sind. Ich wünsche, daß diese Effigiation zu heilsamen Betrachtungen Anlaß geben möge. Ich für meine Person singe den lustigsten Psalm Davids dem Herrn, daß er mich aus dem Schlamme erlöst hat, der mir bis an die Seele ging.

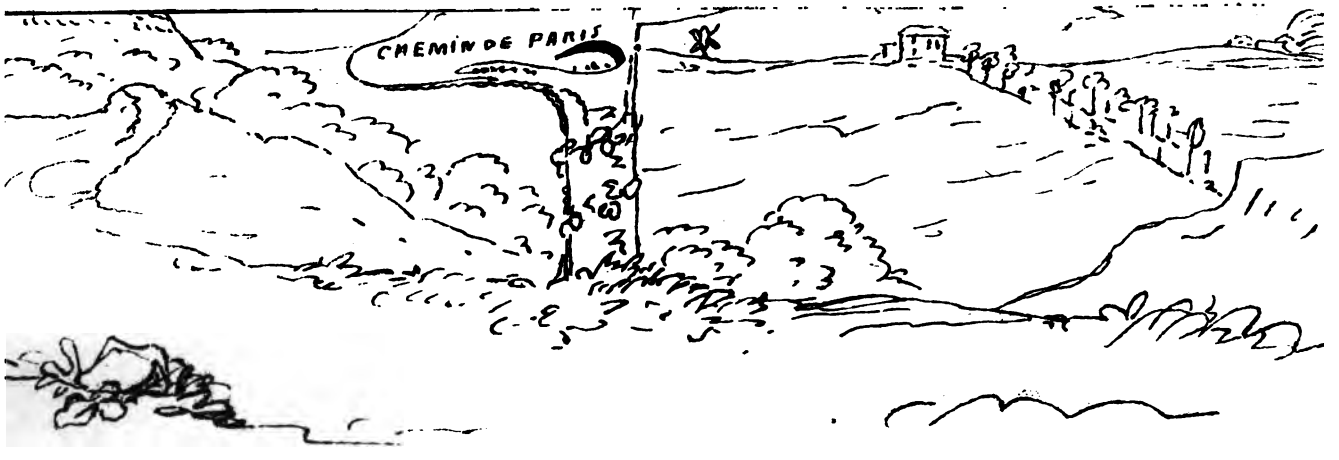
Wenn Ew. Liebden Gott für allerlei unerkannte Wohlthaten im Stillen danken, so vergessen Sie nicht, ihn zu preisen, daß er Sie und Ihre besten Freunde außer Stand gesetzt hat, Thorheiten ins Große zu begehen.

Ich wünsche gute Folgen des Bades auf den Winter. Ich eile nach meinen mütterlichen Fleischtöpfen, um dort wie von einem bösen Traum zu erwachen, der mich zwischen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, zwischen Trümmern, Leichen, Aesern und Scherbhaufen gefangen hielt. Lebet wohl und haltet Euch für so glücklich, als Ihr seid. G.

85.

(Aus dem Lager bei Marienborn) den 2. Juni (17)93.

Daß ich mich wohl und, wie es die Umstände zulassen, vergnügt im Lager bei Marienborn befinde, habe ich durch Gegenwärtiges melden sollen. Das Interessanteste für uns ist, daß der Herzog sich wohl befindet; das Uebrige geht und mag gehen, wie es in den Sternen geschrieben oder nicht geschrieben ist. Die Situation der Franzosen ist sehr vortheilhaft.



Aus Herders Nachlaß I. Bd. pag. 135. 136.

TAYLOR INST.
OXFORD

Von dem Ueberfall auf Marienborn liegt hier eine detaillirte Relation bei, die ich besonders Frankenbergen mitzutheilen bitte. Empfehlet mich auf allen Seiten und liebt mich.

G.

Dein Packet [1]) hab' ich noch nicht übergeben, ich weiß nicht, warum. Ein Dämon hält mich ab. Die Zerstreuung, Verwirrung, Inhumanität um uns ist zu groß. Vale et ama.

(Beilage.)

Ausfall der Franzosen auf Marienborn. [2])

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreises von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt in der Entfernung ohngefähr einer Viertelstunde umgeben und unterhalb derselben sich wieder an den Fluß anschließen. Die Capelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechtsheim, Marienborn, Dreys, Gunzenheim, Mombach, werden von dem Kreise entweder berührt oder liegen nicht weit von demselben.

---

1) Herder hatte ihm die erste Sammlung der „Briefe zur Beförderung der Humanität" gesandt, um sie dem Herzog zu übergeben.

2) Goethe hat diesen Bericht in seine Beschreibung der Belagerung von Mainz (B. 25, 228 ff.) fast wörtlich aufgenommen. Die einzelnen Abweichungen sind hier durch gesperrten Druck angedeutet. Auch an Jacobi sandte Goethe diesen mit eigner Hand geschriebenen Bericht.

Die beiden Flügel bei Weißenau und Rombach wurden vom Anfang der Blokade an von den Franzosen öfters angegriffen und ersteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung; niemand konnte vermuthen, daß sie einen Ausfall dahin richten würden, weil sie in Gefahr kamen, von allen Seiten ins Gedränge zu gerathen, abgeschnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten.

Unterdessen waren die Vorposten um Bretzenheim und Dahlheim, Orte, die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der sich nach der Stadt zieht, immer an einander, und man behauptete Bretzenheim diesseits um so eifriger, als die Franzosen bei Zahlbach, einem Kloster nahe bei Dahlheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chaussee bestrichen.

Eine Absicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier; sie wollten — so ist man durch die Gefangenen überzeugt — den General Kalkreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinands Sohn, der auf dem Chausseehause einige hundert Schritte vom Dorfe im Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder todt zurücklassen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen sich vielleicht 3000 Mann aus dem Zahlbacher Grunde über die Chaussee durch einige Gründe und durch das hohe Korn bis wieder an die Chaussee, passirten sie und eilten auf Marienborn los. Sie waren von Bauern aus der Nachbarschaft geführt und

nahmen ihren Weg durch die Patrouillen durch, die ein Umstand unaufmerksam gemacht hatte.

Tags vorher hatte man Bauern beordert, das hohe Getraide, das gegen die Stadt zu steht, in der Nacht abzumähen. Als diese nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzosen. Einige Patrouillen achteten das Geräusch nicht, andre riefen sie an und hielten ihren undeutlichen Gegenruf für Ungrisch. Genug sie drangen unentdeckt weit vor, und als man sie endlich erkannte und nach ihnen schoß, eilten sie nach Marrienborn, erreichten das Dorf, gegen ein Uhr, wo man sorglos entweder schlief oder wachte. Sie schossen sogleich in die Häuser, wo sie Licht sahen, drängten sich durch die Straße, umringten den Ort und das Klostergebäude, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, besonders da noch mehrere in Marienborn cantonnirten. Die Batterien feuerten, das Infanterieregiment Wagner rückte vor, Lottum kam herzu, eine Escadron Herzog von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die Sächsischen Husaren desgleichen. Es entstand ein verwirrtes Gefecht mit großer Lebhaftigkeit.

Indessen hörte man im ganzen Umkreis der blokirenden Läger das Feuern von falschen Attaquen, jeder ward auf sich aufmerksam gemacht und niemand wagte dem andern zu Hülfe zu kommen. Der abnehmende Mond gab ein mäßiges Licht.

Der Herzog von Weimar führte den übrigen Theil seines Regiments, das eine Viertelstunde hinter Marienborn auf der Höhe campirte, hinzu. Die Regimenter Wagner und Lottum widerstanden dem Feinde, und nach einem anderthalbstündigen Gefecht trieb man die Franzosen gegen die Stadt zurück. An Todten ließen sie 30 und etwa so viel Gefangene und Blessirte zurück. Sie haben, so viel man weiß, nur einige Artilleriepferde erbeutet. Der Verlust der Preußen an Todten und Blessirten mag 90 Mann sein.

Major la Viere von Weimar, Rittmeister Voß, Generaladjutant, sind todt und einige Hauptleute der Infanterie.

Ein unglücklicher Zufall vermehrte den diesseitigen Verlust; denn als sich die Feldwachen von Bretzenheim zu Anfang der Affaire auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen sie unter die Franzosen und wurden zugleich mit ihnen von unsern Batterien beschossen. Als es Tag ward, fand man Pechkränze und dergleichen brennbare Materialien an mehreren Enden des Dorfes; sie hatten die Absicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden. Man erfuhr, daß sie zu gleicher Zeit versucht hatten, von einer Rheininsel, an der Mainspitze, in der sie sich eingenistet haben, eine Brücke auf die nächste zu schlagen. Nunmehr ist das zweite Treffen näher an Marienborn herangezogen. Des Herzogs Regiment steht rechts Marienborn. Man weiß, daß beim

Ausfall Nationaltruppen voran gingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten. Es mag daher das Gerücht entstanden sein, als wären sie in drei Colonnen ausgegangen.

Ein Brief des Herzogs an seine Frau Gemahlin wird das, was ich sage, bestätigen, modificiren, aufklären.

Dii meliora!

86.

Eure Briefe, meine Lieben, mit dem zweiten Theile kamen eben an, als ich den ersten übergeben mochte. Der Herzog dankt und grüßt. Nach dem letzten Ueberfall und veränderten Lager haben wir uns wieder angebaut. Ich habe ein hübsches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einsamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beschützten Laube zu, die der Herzog zum Speisesaal errichten ließ. Oft bin ich im Hauptquartier; der General Kalkreuth setzt sein gütiges Betragen gegen mich ununterbrochen fort. Ich sehe viel Menschen, höre und sehe, was begegnet, und bin sehr zufrieden hier zu sein und mich mit so vielen in Geduld zu fassen, da Ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger seid. An Uebergabe der Stadt, wie an Belagerung ist noch so bald nicht zu denken.

Dem „Bürgergeneral" wünscht' und hofft' ich Euren Beifall, und ist mir um so lieber, daß Ihr es gut zuerst habt spielen sehen. Die kleinen Productionen haben den Vortheil, daß sie fast eben so geschwind geschrieben als erfunden sind. Von dem Moment, in dem ich die erste Idee hatte, waren keine drei Tage verstrichen, so war es fertig. Ich hoffe, es soll mich weder ästhetisch noch politisch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben.

Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs sowohl als in Weimar den Propheten [1]) nicht antreffen ließ. — Die Welt ist groß; laßt ihn liegen drin! — Wo sich dieses Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent ꝛc. ist ihre Nase wie eine Wünschelruthe gerichtet. Er hofirt der herrschenden Philosophie schon lange. Dagegen hat aber auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei fudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen. [2])

Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben und also [3]) —. Die Obelisken und Asterisken [4]) an „Reineke"

1) Lavater. Vgl. Goethes Brief an Jacobi vom 7. Juli.
2) In diesem Jahre war Kants Schrift: „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft", erschienen.
3) Aus Goethes Uebersetzung des „Reineke".
4) Critische Zeichen, die Herder bei der Durchlesung des „Reineke" gemacht, um auf eine Aenderung hinzudeuten.

gehe ich fleißig durch, und corrigire nach Einsicht und Laune. Ohne diese Beihülfe des critischen Bleistifts wäre ich nicht im Stande meinen Verbesserungswillen zu richten und zu fixiren. Lebet wohl. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden.

Anfangs war hier sehr kühles Wetter, nun ist es heiter und heiß, was ich denn sehr wohl ertragen kann. Grüßt die Kinder. Tausendmal Adieu.

Bei Marienborn den 7. Juni (17)93. G.

87.

Mein Unglaube ist durch die Art, wie der Herzog und einige andre, die in der leidigen Kriegsarbeit begriffen sind, Dein Buch aufgenommen haben, glücklich beschämt worden. Ich schicke hier seinen Brief. Fahre ja fort, Deine Sammlungen zu bearbeiten und laß sie immer so wohlthätig sein.

Mein Leben ist sehr einfach. Ich komme nun fast nicht mehr vom Zelte weg, corrigire an „Reineke" und schreibe optische Sätze. Die Situation auf unsrer Seite habe ich zu wiederholtenmalen gesehen, über das Wasser bin ich noch nicht gekommen außer bei einer schönen Partie ins Rheingau. Wir fuhren zu Wasser bis Rüdesheim, probirten die Keller durch, fuhren an den Mäusethurm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurücke. Wir kamen eben zurechte, als die Franzosen einen Ausfall

auf das Stift zum heiligen Kreuz thaten und es wegbrannten. [1])

Ich sehe viele Menschen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner Camera obscura, und was dem anhängig ist. Lebet wohl und genießet die Ruhe hinter der Kirche. Möchte ich doch auch schon Koppenfelsens Scheune statt dieser Berge, Flüsse, Städte und Plainen wieder vor dem Auge haben.

(Bei Marienborn) den 15. Juni (17)93. G.

---

*88.

Hast Du nicht ein Camperisches Werk [2]), die vergleichende Anatomie betreffend, von Jacobi, als Du in Düsseldorf warst [3]), erhalten? Ich bitte drum.

(Weimar 1793 oder 1794?) G.

---

*89.

Wie sehr ich Deiner Meinung wegen der Glossen [4]) im allgemeinen bin, weißt von Alters, da ich etwas Aehn-

1) Am 9. Juni. Vgl. Goethes Werke B. 25, 233. Goethes Brief an Jacobi Nr. 79.

2) Naturgeschichte des Orangoutang und andrer Affenarten (Düsseldorf 1790).

3) Im August 1792.

4) In der Schrift „über die Gabe der Sprache" (1794), in den Werken „zur Theologie und Religion" B. 16, 1 ff.

liches als Posse vortrug.[1]) Deine critische Zusammenstellung, die Ausführung und Nutzanwendung freut mich sehr. Hier ein Brief von Lichtenberg[2]), woraus Du sehen wirst, daß noch manches zu thun ist, ehe wir, vom Gesetz erlöst, uns einer evangelischen Gemeinschaft erfreuen können.

(Weimar 1703 oder 1794?) G.

---

*90.

Da Du den Kielmeyer[3]) vornimmst, wird Dirs nicht zuwider sein, beikommende tabellarische Uebersicht der Abhandlung, die ich schreiben möchte[4]), durchzugehen. Ich habe so viel schon über diese Materie theilweise geschrieben, und kann fast nichts davon brauchen, weil ich keinen rechten Plan ausgearbeitet hatte, dazu ist dies ein Versuch. Ich werde nicht eher wieder anfangen zu schreiben, bis die Methode berichtigt ist. Auskunft gebe ich gerne mündlich über diese Marginalien und vernähme auch gerne mündlich

---

1) Vgl. Goethes 1773 erschienene Abhandlung: „Zwo wichtige, bisher unerörterte Biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet. Von einem Landgeistlichen in Schwaben" (B. 14, 270 ff.)

2) Vgl. Goethes Werke B. 40, 452 f. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel Nr. 113—116.

3) Ueber Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander (1793).

4) Ueber vergleichende Anatomie. Vgl. Goethes Werke B. 36, 253 ff.

Dein Urtheil und Berichtigung. Behalte also die Blätter bei Dir und lebe wohl.

(Weimar 1793 oder 1794?) G.

Hier mögen noch folgende beiden Billete eine Stelle finden, die wir nicht sicher einzuordnen wissen:

*91.

Hier, mein Lieber, das Manuscript dankbar zurück. Ich wollte doch, es wäre einmal laut gelesen worden.

Das erste Zeichen deutet auf die Maultrommel, das zweite auf das Wort: ärgere, welches wohl abenteuerlichere oder so was heißen könnte. Das dritte deutet auf die Flucht des Berges. Lebe wohl. Sonnabends sehen wir uns ja wohl in der Nachbarschaft. G.

*92.

Ew. Liebden und Würden übersende hierbei ein Opusculum, das ich mit critischer Aufmerksamkeit zu lesen bitte.

G.

---

*93.

Recht herzlich danke ich für Deinen Dichter [1]; er bleibt bei jedem Wiedergenuß derselbe, und wie die Ananas er-

---

1) Balde, dessen Uebersetzung in der „Terpsichore" (1795, 1796) erschien.

innert er einen an alle gutschmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren.

An eben dem Tage erhalte ich das zweite Buch Lukrezens von Knebel, und komme in Versuchung, Dir das erste Buch meines Romans [1]) zu schicken, das nun, umgeschrieben, noch manches Federstriches bedarf, nicht um — gut zu werden, sondern nur einmal als eine Pseudoconfession mir vom Herzen und Halse zu kommen.

Auch fällt mir ein, daß ich Dich schon früher hätte ersuchen sollen, Eilensteiner auf diesen Sommer abermals gefälligen Urlaub zu geben.

Wolltest Du Sonntag Mittags mit mir essen, so lüde ich Knebeln ein, und wir verschwätzten einige Stunden, ohngedenk der vielen Hälse und Beine, die es jetzt an allen Orten und Enden der armen Menschheit kostet. [2])

(Weimar im Juni 1794). G.

---

*94.

An Herders Gattin.

Hierbei die Recension. Für die Hütten und Blattern (?) danke ich. Für Jacobs (Jacobis?) Emigrirten möchte

---

1) Des „Wilhelm Meister".

2) Vgl. Goethes Brief an Knebel Nr. 137, der vom Herausgeber irrig ins Jahr 1796 verlegt wird.

schwerlich etwas zu thun sein. Meyer kommt in diesen Tagen [1]); mein stilles Haus sehnt sich nach ihm. Leider wirkt der Genius der Zeit so übel auf Freundschaft. Meinungen über fremde Verhältnisse zerstören die nächsten, daß man sich nur an das, was einem noch bleibt, recht fest zu halten hat. Leben Sie recht wohl.

(Weimar im Juli 1794.) G.

95.

Dein Aufsatz [2]) folgt hier mit dem besten Danke. Es ist Dir fürtrefflich gerathen. Es umfaßt die Materie, ist ohne Strenge genau und mit Lieblichkeit befriedigend. Ich wußte nichts dabei zu erinnern. Nur bitte ich ihn, wenn es möglich ist, morgen mit den Botenweibern an Schiller zu schicken. Vale.

(Weimar den 21. August 1795.) [3]) G.

---

1) Von Dresden, wo er ein Gemälde von A. Caracci copirte.

2) „Homer, ein Günstling der Zeit". Der Aufsatz erschien in Schiller's „Horen".

3) An demselben Tage schreibt Goethe an Schiller: „Herders Homer, den ich so eben mit Meyern gelesen, ist fürtrefflich gerathen, und wird den „Horen" zu großem Schmuck gereichen. Ich will treiben, daß Sie den Aufsatz morgen erhalten!" Schon am 12. August hatte Herder an Schiller geschrieben: „Mein Homer kommt bald zu Ihnen."

*96.

Der Herzog hat mir vor seiner Abreise gesagt, daß man mir 600 Rthlr. von der Kammer auszahlen werde, über welche ich, als über eine mir von Serenissimo aufgetragne Ausgabe, quittiren und Dir sie einhändigen solle. Welches ich auch zu thun bereit bin, obgleich es ebenso gut durch eine Quittung des Herrn Geheimerath Schmidts, aus dessen Händen Du nachher das Geld erhalten kannst, abgethan werden kann.

(Weimar im Frühjahr 1796.)[1])

---

1) Schon beim Beginne des Jahres hatte Herder durch Goethes Vermittlung 600 Rthlr. als Unterstützung von Seiten des Herzogs erhalten. Vgl. den Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel Nr. 123. 126. 128. Es liegt uns folgendes, ohne Zweifel an Knebel gerichtetes Billet Goethes in Abschrift vor: „Da ich auf einige Zeit nach Jena gehe, wünsche ich Dir wohl zu leben in Deiner einsamen Hütte. Hiebei schicke ich eine Rolle Geld; es ist das Ordinarium von der Herzogin. Die 600 Rthlr. werden auch bald anlangen. Danke Herder für seinen Besuch am Neujahrstag, bitte ihn, uns doch auch bald etwas vorzulesen. Ich hoffe in Jena fleißig zu sein. Lebe wohl. (Weimar den) 3. Januar (17)96. G." Die Antwort hierauf enthält Nr. 127 des Briefwechsels. An Knebel möchte auch wohl das folgende unter Herders Nachlaß befindliche Billet gerichtet sein: „Mit den Manuscripten hast Du mich auf eine sonderbare Art überrascht. Ich dachte nicht, daß sie noch in der Welt wären. Der Anblick vergangener Zustände führt uns in unser Tiefstes zurück. Die „Iphigenie" auf gesteiftem Papier erinnert an den Ort, wo sie geschrieben worden. Das

*97.

Ein Votum über das besondere Bild, das ich dem Prinzen[1]) mit den besten Empfehlungen zu übersenden bitte, sowie ein Schein über die erhaltnen Akten liegt bei.

Der Beifall, den Du meinem Gedicht[2]) geben magst, ist mir unschätzbar. Ich wünsche, daß Du es desselben bis zu Ende und auch künftig werth finden mögest.

Lebe wohl und erfreue Dich der versammelten Deinen.

Weimar am 17. Mai 1797. G.

---

*98.

Weimar den 26. April 1802.

Du willst, verehrter, alter Freund, die Gefälligkeit haben meinen Sohn in die christliche Versammlung einzuführen, auf eine liberalere Weise, als das Herkommen vorschreibt. Ich danke Dir herzlich dafür und freue mich,

---

verlangte Blatt will ich auch aufzuspüren suchen. Ich hoffe Dich bald zu sehen. Der Frühling hat die Botanik wieder an die Tagesordnung gebracht. G." Knebel besaß die erste Handschrift der „Iphigenie". Vergl. H. Düntzer „Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie" S. 145. 187 f. Im Juli 1801 schenkte er sie seiner Schwester, nach deren Tod (1813) sie wieder in Knebels Hände kam.

1) Dem Erbprinzen.

2) „Hermann und Dorothea", wovon Goethe die ersten Gesänge Herder vorgelesen zu haben scheint.

daß er den, für Kinder immer apprehenſiven, Schritt, an. Deiner Hand, auf eine Weiſe macht, die mit ſeiner gegenwärtigen Bildung zuſammentrifft. Er wird ſich Dir, mit ſeinem Lehrer, nächſtens vorſtellen. Empfang' ihn freundlich und ordne alles nach Gefallen, indem Du meiner gedenkſt.

Goethe.

---

*99.

Weimar den 14. Juni 1802.

Mit herzlichem Danke empfinde ich die Neigung, mit der Du das geſtrige Geſchäft[1]) vollbracht haſt, empfehle Dir den Knaben auch für die Zukunft und lege die Note bei.

Goethe.

---

*100.

Weimar den 22. September 1803.

Zur glücklichen Wiederkehr wünſche Glück! Möge Bad- und Reiſecur[2]) guten Erfolg haben!

Deiner Angelegenheit iſt indeſſen auch gedacht worden. Hier das Reſultat. Du unterzeichneſt Dich bei Expeditionen mit dem adeligen praefixo, die Canzeleien werden angewieſen, Dich gleichmäßig zu ehren. Hierdurch wird der

1) Die Confirmation ſeines Sohnes. Vgl. B. 27, 81, wo dieſe heilige Handlung ein Jahr zu frühe geſetzt wird.

2) Herder hatte Eger und Dresden beſucht.

gewünſchte Effect erreicht, nur daß die Operation nicht durch Reſcripte geſchieht, aus Gründen, die bisher der ganzen Sache im Wege geſtanden. [1])

Möge Dir hierdurch etwas Angenehmes geſchehen! Alles kann bei Serenissimi Wiederkunft ſogleich berichtigt werden. Nächſtens mehr, wenn ich komme, mich Deines Wohlbefindens zu freuen. Der Deine. Goethe.

---

1) Ueber Herders Erhebung in den Adelſtand vgl. die „Erinnerungen“ ſeiner Gattin B. 3, 253 ff. Jean Pauls Brief an Herders Gattin vom 18. November 1801.

Anhang.

1.

Beilage zu Nr. 3.

Auf zwei Bogen in Octav hat Goethe zwölf Volkslieder mit eigner Hand reinlich abgeschrieben.[1] An erster Stelle findet sich „Das Lied vom Herrn von Falkenstein", wie es in Herders „Volksliedern" VIII, 10 steht, nur mit folgenden Abweichungen: V. 5 woraus, V. 6 machen, V. 7 wollen, V. 8 reiten, V. 15 um 'en, V. 18 Thurn, V. 20 zwo hohen Mauern, V. 22 f. Mauern, V. 24 trauern, V. 33 dürft, V. 34 Thurn, V. 39 mi'm. Darauf folgt:

1) Ueber eine ähnliche Sammlung Volkslieder von Goethes Hand, die sich im Nachlaß der Frau von Stein fand, vgl. Schöll „Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786" S. 123 ff. Schölls Angaben daselbst über unsere Handschrift sind nicht durchaus genau.

Das Lied vom Pfalzgrafen.[1])

Es fuhr ein Fuhrknecht über den Rhein,
Er kehrt beim jungen Pfalzgrafen ein.

Gott grüß dich, Pfalzgraf hübsch und fein,
Wo hast dein adlig Schwesterlein?

Was hast du nach meiner Schwester zu frag'n;
Sie ist dir viel zu adelig.

Soll sie mir viel zu adlig sein?
Sie hat fürwahr ein Kindlein klein.

Hat sie fürwahr ein Kindlein klein,
So soll sie nimmer mein' Schwester sein.

Es stund nicht länger als drei Tag' an,
Die junge Gräfin gefahren kam.

Als nun die Gräfin gefahren kam,
Der jung' Graf ihr entgegen sprang.

Gott grüß dich, Schwester, hübsch und fein,
Wo hast dein artlich Kindelein?

(Hier fehlt die Strophe, worin sie das Kind abläugnet.)[2])

---

1) Vgl. Wunderhorn I, 259 (der Pfalzgraf am Rhein). II, 272 (der grobe Bruder).
2) Anmerkung von Goethe selbst.

Er nimmt sie an ihrer schneeweißen Hand,
Und führt sie nach Holland zu dem Tanz.

Er tanzt am Winter die lange Nacht,
Bis daß ihr die Milch zur Brust 'naus brach.

Ach, Bruder, hör' auf! denn es ist g'nug;
Daheime weint mein Fleisch und Blut.

Er nimmt sie an ihrem schneeweißen Arm,
Und führt sie in die Kammer, daß Gott erbarm.

Er tritt sie am Winter die lange Nacht,
Bis daß man Lung' und Leber sah.

Ach, Bruder, hör' auf! dann es ist g'nug;
Es gehört dem König von England zu.

Ach, Schwester, hätt'st du mir's eh' gesagt,
Es wär' mir ein lieber Schwager gewest.

Es stund kein halb Vierteljahr mehr an,
Der König von England geritten kam.

Gott grüß dich, Pfalzgraf, hübsch und fein!
Wo hast du dein adlig Schwesterlein?

Was hast nach meiner Schwester zu fragen!
Sie ist jetzt todt, lebt nimmermehr.

Ist sie jetzt todt, lebt nimmermehr,
So hast du sie ums Leben gebracht.

Was zog er aus? Sein glitzrig Schwert;
Er stachs dem Pfalzgraf durch sein Herz.

Gelt, Pfalzgraf, gelt! jetzt hast dein Lohn!
Warum hast deine Schwester nicht leben lon?

Er nahm das Kind wohl auf den Arm.
Jetzt haben wir keine Mutter, daß Gott erbarm.

Er wiegt das Kindlein in süße Ruh,
Und ritt mit ihm nach England zu.

Daran schließt sich „Das Lied vom jungen Grafen", ganz wie bei Herder VIII, 5, nur heißt es hier V. 18 dem jung Graf, V. 19 daß sein herzallerliebster Schatz, V. 25 jenes, V. 27 jüngster Nonnen, V. 29 Nünnchen, und am Schlusse ist die Strophe hinzugefügt:

So solls den stolzen Knaben gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Nimm einer ein schwarzbraun Maidelein,
Was ihm gefallen thut.

An vierter Stelle finden wir „Das Lied vom eifersüchtigen Knaben" (bei Herder VIII, 8), mit folgenden Abweichungen: V. 1 Sternen, V. 2 einen oberhalb des Wortes ihren geschrieben, V. 6 Binds an es dem Feigenbaum, V. 7 dich es, V. 9 kann es und mag es,

V. 15 ſeiner Liebe, V. 20 mir es der Tod, V. 23 fließig, V. 31 beide. Es folgt:

Das Lied vom Herren und der Magd.

(Wunderhorn. I. 50), das hier alſo lautet:

Es war einmal ein edler Herr,
Der hatt' eine Magd gar ſchöne;
Die ſpielten beide ein halbes Jahr,
Das Maidel ging großſchwanger.

Ach Herr, ach Herr, ach edler Herr,
Ich bin von euch groß ſchwanger.
* * * * * * * * * *
* * * * * * * * * *

Seid ſtill, ſeid ſtill, mein Töchterlein,
Der Reden ſeid ihr ſtille.
Ich will dir Hänschen den Stallknecht geben,
Dazu fünfhundert Gulden.

Hänschen den Stallknecht mag ich nicht,
Gebt mir fünfhundert Gulden.
Ich will noch heut nach Wertelſtein
Zu meiner lieb' Frau Mutter.

Und als ich kam nach Wertelſtein
Wohl auf die ſteinerne Brucken,
Da kam mir die liebe Mutter mein
Entgegen auf der Brucken.

Ach Tochter, liebe Tochter mein,
Wie ist es dir ergangen?
Daß dir dein Röcklein vorn zu kurz
Und hinten viel zu lange.

Seid still, seid still, liebe Mutter mein,
Der Reden seid ihr stille.
* * * * * * * * * *
* * * * * * * * * *

Seid still, seid still, liebe Tochter mein,
Der Reden seid ihr stille.
Wenn wir das Kindlein geboren han,
So wollen wirs lernen schwimmen.

Seid still, seid still, liebe Mutter mein,
Der Reden seid ihr stille.
Wir schickens dem rechten Vater heim,
So bleiben wir im Lande.

Gebt mir Papier und eine Feder,
Ein Brieflein will ich schreiben.
Macht mir ein Bettlein vom Sammt und Seide,
Den Tod will ich drauf leiden.

Als er das Brieflein empfangen hat,
Geben ihm die Augen Wasser.
Ach, Hänschen, lieber Stallknecht mein,
Sattel mir geschwind meine Pferde.

Ich muß noch heut nach Wertelſtein
Zu meiner Allerliebſten.
Er flog wohl über Stock und Stiel,
Wie Vögel unterm Himmel.

Und als er kam nach Wertelſtein
Wohl auf die grüne Heide,
Begegnen ihm die Todtenträger
Mit einer Todtenleiche.

Halt ſtill, halt ſtill, ihr Todtenträger,
Laßt mich die Leich' beſchauen!
Er hub den Ladendeckel auf
Und ſchaut' ihr unter die Augen.

Er zog ein Meſſer aus ſeinem Sack
Und ſtach ſich ſelber ins Herze.
Haſt du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden Schmerzen. [1])

1) Aus dieſem Liede, und nicht aus einer Engliſchen Ballade, wie Goethe (B. 22, 264) ſelbſt angibt, iſt die Schlußwendung des „Clavigo“ genommen.

Hieran schließt sich:

Das Lied vom verkleideten Grafen.[1])

Es werbt ein junger Grafensohn
Ums Königs seine Tochter.
Er werbt drei Tag und sieben Jahr
Und konnt' sie nicht erfreien.

Und da die sieben Jahr ummer waren,
Ein Brieflein thut sie schreiben.
Leg du dir weibisch Kleiderlein an,
Flecht dir dein Haar in Seide.

Er reit vor seiner Schwester Thür.
Schwester, bist du darinne?
Ach, leih' mir deinen braunseidenen Rock,
Flecht mir mein Haar in Seide.

Sie legt sichs aus und ziehts ihm an,
Flecht ihm sein Haar in Seide,
Sie legt ihm ein silber Gesteckmesserle dran,
Er reit wohl über grün Heide.

Und da er auf die Heid' 'naus kam,
Gar höflich thät sie singen,
Da war der Herr König und auch sein Kind
In einem hohen Zimmer.

1) Vgl. „Muskatbaum" im „Wunderhorn" III, 48 (bei Uhland 231 f. 1009).

Ach Papa, lieber Papa mein,
Wer kann so höflich singen?
Es singet fürwahr eine schöne Jungfrau,
Daß durch die Berge thut dringen.

Laß du sie nur reiten, laß du sie nur gehn!
Sie reit auf rechter Straßen,
Und wenn sie heimkommt vor unser Schloßthor,
Zum Stallknecht muß sie schlafen.

Ach Papa, lieber Papa mein,
Das wär' uns beiden ein Schande.
Es schickt so mancher edle Herr
Sein Kind in fremde Lande.

Da es nun war am Abend spat,
Vor die Schloßthür kam sie geritten.
Sie klopft mit ihrem Goldringelein an.
Feinslieb, bist du darinne?

Und da sie in das Schloß nein kam,
Der König thät sie gleich fragen.
Sei du uns willkommen, du schöne Jungfrau,
Oder hast du es ein Manne?

Ich hab' es kein Mann, und will es kein Mann,
Ein Jungfer will ich bleiben,
Und wenn ich bei deiner Tochter es wär',
Die Zeit thät sie mir vertreiben.

Haſt du es kein Mann und willſt es kein Mann,
Willſt du ein Jungfer bleiben,
So mußt du bei meiner Tochter ſchlafen.
Ihr Bett iſt klare Seiden.

Und da es war um Mitternacht,
Dem König träumts ſo ſchwere,
Daß es fürwahr ein ſchön jung Knab
Bei ſeiner Tochter wär'.

Der König, und der war ein artlicher Herr,
Bald thät er ein Licht anzünden.
Er ging von Bett bis wieder zu Bett,
Bis daß er die zwei thät finden.

Ach Papa, lieber Papa mein,
Laß uns nur beide gewähren!
Gott ernährt ſo manchen Vogel in der Luft,
Er wird uns auch ernähren.

An ſiebenter Stelle findet ſich:

Das Lied vom Zimmergeſellen. [1])

Es war einmal ein Zimmergeſell,
War gar ein junges Blut.
Er baute dem jungen Markgrafen ein Haus,
Fünfhundert ſechs Läden daran.

1) In etwas anderer Geſtalt gibt es das „Wunderhorn" (II, 235).

Und wie das Haus gebauet war,
Legt er sich drunter und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib,
Zum zweiten-, zum drittenmal rief:

Steh auf, steh auf, gut Zimmergesell!
Denn es ist an der Zeit,
Wenn dir beliebt bei mir zu schlafen,
An meinem schneeweißen Leib.

Ach nein, ach nein, Markgräfin, nein!
Das wär' uns beiden ein' Schand'.
Und wenn es der junge Markgraf erführ',
Wir müßten beid' aus dem Land.

Und da der beiden Wille geschah,
Sie meinten, sie wären allein,
Da kam die älteste Kammermagd,
Zum Schlüsselloch schaut sie hinein. [1])

Ach Herr, ach edler Herre mein,
Groß Wunder an Euerem Weib!
Der Zimmergesell thut schlafen
An ihrem schneeweißen Leib.

Und schläft es nun der Zimmergesell
An ihrem schneeweißen Leib,
Einen Galgen will ich ihm bauen
Zu Basel wohl an dem Rhein.

1) Goethe hatte anfänglich geschrieben: „Und schaute zum Schlüsselloch 'nein."

Man führt den jungen Zimmergesell
Aufs Rathhaus wohl in der Stadt.
Sein Redel thät man ihm sprechen,
Gehenket muß er sein.

Da sprach der Burgemeister:
Wir wollen ihn leben lan.
Ist keiner unter uns allen,
Der nicht hätt' das gethan.

Was zog er aus dem Sacke?
Fünfhundert Goldgulden so roth.
Zieh hin, zieh hin, gut Zimmergesell,
Darum kauf' Wein und Brod.

Und wenn du das Geld verzehret hast,
So komm du wieder zu mir.
So will ich dir lassen geben
Den besten Malvasier.

Weiter folgt weniger vollständig als im „Wunderhorn" (I, 125):

Das Lied vom Lindenschmidt.

Es war ein ädliger Lindenschmidt,
Nährt' sich auf freier Landstraßen.

* * * * * * * * *
* * * * * * * * *
* * * * * * * * *

Und da es Junker Kasper erführ,
Setzt' er seinem Bäuerlein das Käpplein auf
Und schickt es auf freier Landstraßen,
Wenn es den ädligen Lindenschmidt fand,
Sollt' es ihn gleich verrathen.

Das Bäuerlein schifft sich über den Rhein,
Gegen Frankenthal in ein Wirthshaus 'nein.
Herr Wirth, habt ihr nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen.

Der Wirth, der sagt's dem Bäuerlein zu:
Ja Wein und Brod, das hab' ich genug;
Im Stall da stehn drei Rosse,
Die gehören dem ädligen Lindenschmidt
Nährt sich auf freier Landstraßen.

Das Bäuerlein dacht' in seinem Muth
Die Sache, die wird werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Gar bald er Junker Kasper zuschrieb,
Er sollt gar eilend kommen.

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief.
Sein Sohn ihm zum öftermal rief:
* * * * * * * * * *
Steh auf, herzliebster Vater mein,
Dein Verräther ist schon kommen.

Und da der Junker Kasper zur Stube 'nein trat,
Der Lindenschmidt von Herzen erschrack.
Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden wohl am Galgen hoch
Daran da mußt du hangen.

Der Lindenschmidt der war ein freier Reutersmann;
Er alsbald nach der Klinge sprang.
Wir wollen erst ritterlich fechten.
Aber es waren der Bluthunden (sic) zu viel,
Sie schlugen ihn nieder zu Boden.

Ei kann und mag's nicht anders sein,
So bitt' ich um mein Sohne mein [1])
Und um mein Reutersjungen.
Ei haben sie niemand was Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen.

Der Junker Kasper sprach Nein dazu.
Das Kalb muß leiden mit der Kuh.
Soll dir nicht weiter gelingen,
Als bis gen Baden, in der werthen Stadt,
Soll dir das Haupt abspringen.

---

1) Früher stand „den Sohne mein." Den ist durchstrichen und mein darüber geschrieben.

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht.
Sie saßen nicht länger als eine halbe Nacht.
Der Tag war kaum angebrochen,
Da ward gehenkt der Lindenschmidt,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Daran schließt sich:

Das Lied vom Grafen Friedrich.[1])

Graf Friedrich wollt' ausreiten
Mit seinen Edelleuten,
Wollt' holen seine liebe Braut,
Die ihm zur Eh' war wohl vertraut.

Als er mit seinem hellen Hauf
Reit einen hohen Berg hinauf,
Da kam er auf dem Weg
Auf einen sehr schmalen Steg.

In dem Gedräng, dem Grafen werth,
Schoß aus der Scheid sein scharfes Schwert,
Verwundet seine liebe Braut,
Die ihm zur Eh' war wohl vertraut.

Was zog er aus? Sein Hemdlein weiß,
Drückts in die Wund' mit großem Fleiß,
Das Hemd, das war von Blut so roth,
Als ob mans draus gewaschen hätt'.

1) Vgl. im „Wunderhorn" II, 289. 294. Uhlands Volkslieder 277. 1012. Simrock Nr. 11.

Und wie er in den Hof 'nein reit,
Sein Mutter ihm entgegenſchreit:
Sei mir willkommen, Sohne mein,
Und alle, die mit dir kommen ſein.

Wie iſt deine liebe Braut ſo bleich,
Als ob ſie ein Kindlein hat (sic) geſäugt?
Wie iſt ſie alſo inniglich (sic),
Ob ſie mit einem Kindlein ſchwanger iſt?

Ach ſchweig, meine Mutter, ſtille,
Und thu's um meinetwillen.
Sie iſt kindshalben nicht ungeſund,
Sie iſt bis auf den Tod verwundt.

Da es nun war die rechte Zeit,
Ein köſtlich Wirthſchaft war bereit,
Mit aller Sach' verſehen wohl,
Wie eines Grafen Hochzeit ſoll.

Man ſetzt' die Braut zu Tiſche,
Man gab ihr Wildpret und Fiſche,
Man ſchenkt' ihr ein den beſten Wein,
Die Braut aber wollte nicht fröhlich ſein.

Sie konnt' weder trinken noch eſſen,
Ihr Unmuth konnt' ſie nicht vergeſſen.
Sie ſprach, ſie wolle, es wär' die Zeit,
Daß ihr ein Bettlein wär' bereit.

Das hör't die üble Schwörin (sic)
Und red't gar bald herüber:
Hab' ich doch das noch nie gehört,
Daß eine Braut zu Bett begehrt.

Ach schweig, mein Mutter, stille,
Habt daran kein Unwillen.
Sie red't es nicht aus falschem Grund,
Sie ist bis auf den Tod verwundt.

Man führt die Braut zu Bette,
Für Unmuth sie nichts redte,
Mit brennenden Kerzen und Fackeln gut,
Doch sie war traurig und ungemuth.

Graf Friedrich, lieber Herre,
Ich bitt'euch gar so sehre,
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht eine Jungfrau sein.

Nur diese Nacht alleine,
Die andern fürbas keine,
So mir will Gott das Leben lan,
Bin ich ihm fürbas unterthan.

Mein' allerliebste Gemahlin mein,
Die Bitt' soll ihr gewähret sein.
Mein Schatz und Trost, mein schönes Lieb,
Ob deinen Schmerzen ich mich betrüb'.

Mein herzigs Lieb, mein höchster Hort,
Ich bitt' dich, hör' mich nur ein Wort:
Hab' ich dich tödtlich wund erkennt,
Verzeih' mir das vor deinem End'.

Ach allerliebster Gemahl und Herr,
Ich bitt' euch, bekümmert euch nicht so sehr.
Es ist euch alles verziehen schon,
Nichts Arges habt ihr mir gethan.

Sie kehrt' sich gegen die Wände,
Und nahm ein selig's Ende.
In Gott end't sie ihr Leben fein,
Und blieb eine Jungfrau keusch und rein.

Zu Morgens wollt' sie haben
Ihr Vater reichlich begaben.
Da war sie schon verschieden
In Gottes Namen und Frieden.

Ihr Vater fragt' all Umständ',
Wie sie genommen hat (sic) ein End'.
Graf Friedrich sprach: Ich armer Mann,
Bin, Gott sei Klag', selbst schuld daran.

Der Braut Vater sprach in Ungemuth:
Hast du verderbt ihr junges Blut,
So mußt du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben.

Indem ſo zog er aus ſein Schwert,
Er ſtachs dem edlen Grafen werth
Mit großen Schmerzen durch ſeinen Leib,
Daß er todt auf der Erde bleib.

Man band ihn an ein hohes Roß
Und ſchleppt' ihn durch das tiefe Moos,
Darin man ſeinen Leib begrub,
Sein leiblich (sic) Farb' er an ſich hub.

Es ſtund nicht länger als drei Tag an,
Es wuchſen drei Lilien auf ſeinem Grab,
Daran da ſteht geſchrieben,
Daß er bei Gott geblieben.

Man grub ihn wieder aus dem Moos,
Man führt' ihn auf ſein feſtes Schloß,
Bei ſeiner Liebe man ihn begrub,
Sein leiblich Farb' er an ſich hub.

Er war den dritten Tag ſchon todt,
Noch blüht' er wie die Roſen roth,
Sein Angeſicht war freundlich gar,
Sein ganzer Leib war hell und klar.

Ein großes Wunder auch da geſchah,
Das mancher Menſch glaubhäftig (sic) ſah.
Seine Lieb er mit Armen umfing,
Eine Red' aus ſeinem Munde ging.

Und sprach: Gott sei gebenedeit,
Der uns gegeben die ewige Freud'.
Weil ich bei meiner Bühlen bin,
Fahr' ich aus dieser Welt dahin.

Mit leichtem und geringem Muth,
Laß hinter mir mein unschuldig Blut.
Fahr' ich aus dieser Welt dahin,
Da ich aus Noth erlöset bin.

Als zehntes Lied folgt:

Das Lied vom braun Annel. [1])

Es wollt' ein Knab' spazieren gehn,
Wollt' vor braun Annels Laden stehn.
Er wußt' nicht, was er ihr verhieß,
Daß sie den Riegel schleichen ließ.
Den Riegel wohl in die Ecken,
Zum braun Annel wohl unter die Decken.

Sie liegen bei einander eine kleine Kurzweil,
Der jung Knab' weckts braun Annelein:
Steh auf es, geh an den Laden.
Sieh ob es nicht irgends will tagen.
Bleib' liegen, mein Schätzel, nur stille.
Es taget nach unserem Wille.

1) Vgl. im „Wunderhorn" III, 143 („Kurzweil").

Sie liegen bei einander eine kleine Kurzweil,
Der jung Knab' weckts braun Annelein.
Braun Maidel gab dem Laden einen Stoß,
Scheint ihr die helle Sonn' in Schoß.
Steh auf es, mein Schätzel, nur balde;
Die Vögel die singen im Walde.

Braun Annel war so hurtig in Eil,
Sie ließ den Knaben herunter am Seil.
Sie meint, er wär' nun bald drunnen,
So liegt er es so tief im kalt Brunnen.

Man zog ihn 'raus am dritten Tag,
Weint' alles, was da um ihn war,
Als nur braun Annel alleine,
Für Trauern konnt' sie nicht weinen.

Ach Gott, was war das für ein Mann,
Daß ich ihn nicht erkennen kann.
Ich hab' ihn ostermal hören nennen,
Ich kann ihn doch nicht erkennen.

Es stund eine alte Frau dabei:
Schweig still, schweig still, braun Annelein!
Keine Nacht fast unterlassen,
Hast ihn alle Nacht zu dir gelassen.

Hierauf folgt:

Vom plauderhaften Knaben.[1])

Es waren drei Junggesellen,
Sie thäten, was sie wöllen,
Sie hielten einen Rath
Zu Straßburg in der Stadt,
Und welcher diese lange Nacht
Am besten schlafen thät.

Es war auch einer drunter,
Der nichts verschweigen kunnte.
Es hat mir gestern spat
Ein Maidel zugeredt,
Sie will mich lassen schlafen
Bei ihr im Federbett.

Das Maidel steht an die Wände,
Hörts von Anfang bis zu Ende.
Verleih mir, großer Gott,
Den Witz und auch den Verstand,
Daß mir der lose Knab
Nicht kommt an meine Hand!

Da es nun war um viere,
Kam er geritten vor die Thüre.

1) Vgl. im „Wunderhorn“ I, 32 („der vorlaute Ritter“). Simrock Nr. 47.

Er klopfet also still
Mit seinem goldnen Ring.
Ei schläfest oder wachest,
Mein auserwähltes Kind?

Was wärs, wenn ich nicht schliefe
Und dich nicht 'reiner ließe?
Reit du nur immerhin,
Wo du hergeritten bist.
Ich kann auch ruhig schlafen,
Wenn du schon nicht bei mir bist.

Wo soll ich dann hinreiten?
Es schlafen alle Leuten,
Es schlafen alle Leute
Und alle Burgerskind.
Es regnet und schneiet
Und geht ein kalter Wind.

Er saß sich auf einem Gaule,
Er schlug sich selber aufs Maule:
Hättst du nur still geschwiegen,
Du lose Plapperzung!
Du bringst mich um das Liegen
Bei dem schwarzblau Maidel sung.

Dort oben bei jener Linden
Wirst du deinen Schlafplatz finden.

Bind du es deinen Gaul
Wohl an denſelben Baum,
Und laß mich ruhig ſchlafen
In meinem ſüßen Traum.

Auf der letzten Seite ſteht als „Zugabe“:

Hab' ein bucklig Männel g'nomme,
Hat mirs Gott erſchaffe.
Ich und auch mein bucklig Männel
Gingen zu dem Pfaffe.

Da wir von dem Pfaffe kame,
Ginge wir auch zu Tiſche,
Ich und auch mein bucklig Männel,
Aßen g'ſottne Fiſche.

Da wir von dem Tiſche kame,
Ginge wir auch zu Weine,
Ich und auch mein bucklig Männel
Trunke bis um Neune.

Da wir von dem Weine kamen,
Gingen wir auch zu Bette,
Ich und auch mein bucklig Männel
Schluxen unter d' Decke.

Da wir unter der Decke waren,
Fings Bett an zu krache,
Ich und mein bucklig Männel
Fingen an zu lachen.

2.

Unter den uns anvertrauten Abschriften aus dem Herderschen Nachlasse finden sich außer ein paar schon gedruckten Gedichten Goethes („Herzog Leopold von Braunschweig“ [1]) B. 1, 211, „Anakreons Grab“ daselbst, „Natur und Kunst“ B. 2, 229 f.) folgende wohl auf die Wahrheit bezüglichen Verse von des Dichters eigner Hand:

An Frau Gen. Super. Herder.

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen,
Unbekleidet die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde,
Dann ergreift er das Rauchfaß, und hüllt demüthig verehrend
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden ertragen.

1) Die beiden letzten Verse lauten hier:
Sei dann hülfreich den Menschen, wie du es Sterblichen warest,
Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt.

II.

Schillers Briefe an Herder.

Einleitung.

Schillers freundliche Beziehung zu Herder war nur von kurzer Dauer und von wenig eingreifender Bedeutung, ja seine künstlerische Wahlverwandtschaft mit Goethe löste bald das Band, welches diesen mit Herder so lange umschlungen gehalten hatte, wodurch des letztern Abneigung zu glühendster Flamme ausschlug.

Als Schiller im Juli 1787 nach Weimar kam, wo er sich im Vereine mit den bedeutenden hier versammelten Geistern eine feste Stellung zu gewinnen dachte, galt sein erster Besuch Wieland; am folgenden Tage sprach er bei Herder ein, den er vorher wie er auch bei Wieland gethan, mit einigen freundlichen Zeilen (Brief 1) begrüßte. Dieser, der sich damals durch Goethes Abwesenheit sehr vereinsamt fühlte, nahm den geistvollen Dichter, dessen Werke ihm freilich ganz fremd geblieben waren, mit Freundlichkeit auf und übte auf diesen, dem die gemüthliche Tiefe seiner Anschauung und sein gründliches Eindringen gegen Wielands jugendliche Gutmüthigkeit und dessen oberflächliches schriftstellerisches Treiben im schönsten Licht erscheinen mußten, eine wohlthätige Anziehung. Auch kamen sie bald näher zusammen, da Herders neueste Schriften, seine „Gespräche über Gott", seine „Ideen", sein Aufsatz über die Nemesis, für Schiller manche Anknüpfungspunkte boten. Freilich gestand Herder, daß er von Schiller noch nichts gelesen habe, doch hoffte dieser, gerade Herder, mit dem

er ſich viel von ſeiner eignen Schriftſtellerei unterhielt, werde gegen ihn am billigſten ſein, woher er ihn bat, ſein neueſtes Drama, den „Don Carlos“, zu leſen und ihm ſein Urtheil darüber, worauf er ſehr begierig ſei, mittheilen zu wollen. „Herder hat ſich laut für mich erklärt“, ſchreibt Schiller am 12. Auguſt an Körner, „an der Tafel bei der Herzogin meine Partie genommen. Vorigen Sonnabend verſicherte er Charlotte (von Kalb), daß ich ihn ſehr intereſſire; er ſagte ihr, daß er ehemals gegen mich geſprochen hätte, aber er hätte mich nur aus dem Hörenſagen beurtheilt. Er bat ſie um meine Schriften. Was er bis jetzt im „Carlos“ geleſen, habe ihm die beſſere Meinung von mir beſtätigt. Ich hatte mit ihm von ihr geſprochen. Er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieſer letzte Zug hat ſie und mich ſehr intereſſirt.“ Ward Schillers Verhältniß zu Herder auch kein inniges, ſo war es dieſem doch ſehr erfreulich, daß der bedeutende Mann ſich gern gegen ihn ausſprach und beſonders, wie wenig er auch ſonſt zum neuern leidenſchaftlichen Drama ſich hinneigte, ſeinen „Carlos“ mit vielem Antheil ergriff. „Er hat mir viel Schönes und Geiſtvolles über den „Carlos“ geſagt“, berichtet er im October; „er hat äußerſt viel auf ihn gewirkt, aber die drei erſten Acte findet er mehr unis und mehr ausgearbeitet als die letzten. Er will ihn wieder leſen und mir dann mehr darüber ſagen.“ Aber äußere Verhältniſſe zogen Schiller, da er zunächſt auf ſchriftſtelleriſchen Erwerb ſehen mußte, bald mehr zu Wieland hin, der damals mit Herder auf keinem guten Fuße ſtand, und in kurzer Zeit fand er ſich in deſſen Hauſe ganz heimiſch. Traf er auch mit Herder noch mehrfach freundlich zuſammen, ſo konnte ſich doch unter dieſen Umſtänden unmöglich ein lebendigeres Verhältniß zu dem mehr in ſich abgeſchloſſenen, durch vielfache Geſchäfte ſeines geiſtlichen Amtes in Anſpruch genommenen Manne bilden.

Im Auguſt 1788 trat Herder die Reiſe nach Italien an, und als er im nächſten Sommer nach Weimar zurückkehrte, hatte Schiller bereits zu Jena ſeinen Sitz genommen, wo er ſich zunächſt ganz der Geſchichte widmete. Als Schiller im folgenden Mai mit ſeiner jungen Gattin Herder beſuchte, der ſich eben von

einer schweren Krankheit erholte, sprach dieser sich sehr anerkennend über seine „universalhistorische Uebersicht“ aus. Doch da Schiller sich bald darauf ganz der von Herder gehaßten Kantischen Philosophie zuwandte und es an sonstigen Verbindungspunkten fehlte, kamen beide bald ganz aus einander.

Erst als dieser im Sommer 1794 in den „Horen“ eine neue Zeitschrift zu gründen begann, wozu er die tüchtigsten, bewährtesten Kräfte unter den lockendsten Anerbietungen zu vereinigen gedachte, wandte er sich wieder an Herder, der, wenn er auch die ästhetischen Grundsätze des Herausgebers nicht billigte, doch zu diesen wie zu dem gleichfalls von Schiller herausgegebenen „Musenalmanach“ eine Reihe von Beiträgen lieferte. Am freundlichsten gestaltete sich diese litterarische Verbindung im Jahre 1795; über die im Herbst 1796 ausbrechenden „Xenien“ fühlte sich Herder empört, und im folgenden Jahre ward der Riß unheilbar. Die neue reine Kunstrichtung stieß Herder ab, der in Schiller noch mehr als in Goethe den entschiedensten Vertreter derselben bitter haßte und sich von dem so unzertrennlich verbundenen Freundespaare, den „beiden großen Säulen Jachin und Boas“, voll schaudernden Unmuths abwandte. Selbst als eine tödtliche Krankheit Goethes gerade im Anfang des Jahrhunderts Herders Seele innigst gerührt hatte, vermochte er seinen Widerwillen gegen Schiller nicht abzulegen. „Mein Mann hatte Goethe vorgestern besucht“, schreibt Herders Gattin, „fand aber leider den Herzog und Schiller da. Ein solcher Dreiklang war seiner Natur fremd, ungewohnt; er kam verstimmt nach Hause, bis die Nacht und der Schlaf die Saiten wieder stimmte.“ So sehr hatten die Feindschaft gegen Kant und die Gespensterfurcht vor der sich überstürzenden Genialität den Vorkämpfer der Humanität heruntergebracht, daß er vor dem großsinnigen Verkünder menschlicher Freiheit zurückbebte und seine Nähe wie die eines seelenbethörenden fluchwürdigen Ketzers floh.

*1.

Nicht länger kann ich mir die Freude verſagen, die von den erſten Erwartungen meiner Hierherreiſe geweſen iſt, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Erlauben Sie mir alſo, mich Ihnen nähern zu dürfen und in dieſem Billet bei Ihnen anzufragen, zu welcher Zeit ich Sie am wenigſten ſtöre. Von Ihrer gütigen Antwort wird es abhängen, ob ich den heutigen Tag zu den merkwürdigſten meines Lebens zählen darf.

Ich würde den Muth nicht gehabt haben, dieſe Bitte an Sie zu thun, indem ich ſehr wohl fühle, wie wenig meine wärmſte Achtung Ihnen bedeuten kann; aber ſie werden den Augenblick nicht für verloren halten, den ſie dem Vergnügen eines Menſchen ſchenken, der Sie mit der aufrichtigſten Empfindung ehrt und Ihrem Geiſt, Ihrem Herzen viele der ſchönſten Stunden ſeines Lebens dankt.

Friedrich Schiller.

(Weimar den 24. Juli 1787.)

*2.

Ew. Hochwürden

habe ich die Ehre, in beiliegendem Blatte den Plan zu einer periodiſchen Schrift vorzulegen[1]), die durch die Anſtalten, welche man bereits zur Ausführung derſelben getroffen, Hoffnung macht, beträchtlich mehr zu leiſten, als durch irgend ein Unternehmen ähnlicher Gattung bis jetzt hat möglich gemacht werden können. Die Anzahl ſowohl als der Name der bereits dazu verbundenen Mitarbeiter bürgen für eine nicht gemeine Vollkommenheit dieſes Werks; denn außer den Herren Fichte, Woltmann und Herrn Legationsrath von Humboldt, die hier in Jena zur Herausgabe desſelben mit mir zuſammengetreten ſind, haben ſich bereits Herr Geheimerath von Goethe, Herr Profeſſor Engel in Berlin, Herr Profeſſor Garve in Breslau, Herr Oberbergmeiſter von Humboldt aus Baireuth, Herr Appellationsrath Körner aus Dresden, Herr Matthiſſon und noch einige andere zu einem thätigen Antheil daran verſtanden, und wir haben ſehr wahrſcheinliche Hoffnung, daß auch die Herrn Kant, Klopſtock, Jacobi, von Thümmel, von Schlieffen, von Salis und Gotter uns mit Beiträgen beehren werden.

---

1) Die Einladung zur Betheiligung an den „Horen", vom 13. Juni 1794 datirt, findet ſich am Anfange des Briefwechſels zwiſchen Schiller und Goethe.

Mit Ungeduld erwartete ich die Zurückkunft Ew. Hochwürden von der Reiſe, um Ihnen unſern Plan mitzutheilen und Sie um Ihren, in jedem Betrachte ſo entſcheidenden Beitritt zu erſuchen. Je größer der Antheil ſein wird, den Sie unſerer Schrift ſchenken wollen, deſto mehr werden Sie uns und das Publicum verpflichten; und hat unſer Vorſchlag das Glück, Ihren Beifall zu erhalten, ſo verſtatten Sie uns vielleicht, über die eingeſandten Manuſcripte zuweilen Ihr Urtheil einzuholen. wozu Herr Geheimerath von Goethe bereits uns berechtigt hat. Uebrigens unterwerfen wir uns mit Bereitwilligkeit allen Bedingungen, welche uns vorzuſchreiben Ihnen gefallen wird.

Ich verharre mit unbegränzter Verehrnng

Ew. Hochwürden

gehorſamſter Diener

F. Schiller.

Jena den 4. Juli (17)94.

---

*3.

Jena den 25. October (17)94.

Herr Geheimerath von Goethe hat einen für die „Horen" beſtimmten Aufſatz[1]) von mir in Händen, den er, auf meine Bitte, Ew. Hochwürden mittheilen wird. Nicht nur,

1) Den Anfang der „Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen". Vgl. oben S. 21 f.

um Ihr neulich geäußertes Verlangen zu erfüllen, etwas von den „Horen" zu sehen, sondern vorzüglich, um meine Arbeit Ihrer Prüfung vorzulegen und mir Ihr Urtheil zu Nutz zu machen, gebe ich diesen Aufsatz in Ihre Hand. Nächst den „Elegien" von Herrn von Goethe ist er für das erste Stück des Journals bestimmt; aber ein großes Geschenk würde es für uns sein, wenn wir hoffen könnten, auch von Ihnen einen kleinen Beitrag für dieses erste Stück zu erhalten. Wollen Sie mir bei Zurücksendung meines Manuscripts eine solche Hoffnung machen, so wird es mich in den Stand setzen, die gehörige Eintheilung zu machen. Die Anstalten sind so getroffen, daß der Druck des ersten Stücks in 3 Wochen angefangen wird.

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener

F. Schiller.

---

*4.

Jena den 12. Juni (17)95.

Kaum als ich neulich Ihr schönes Geschenk [1]) erhalten, wurde ich von einem häßlichen Katarrhfieber befallen, welches mich nicht nur hinderte Ihnen meinen herzlichen Dank dafür zu sagen, sondern auch das Buch selbst, wie ich es

1) Die Fortsetzung der „Briefe zur Beförderung der Humanität". Auch die „Terpsichore" hatte Herder ihm geschickt. Vgl. Schillers Briefe an Körner vom 2. und 12. Juni. Der auf eine Beurtheilung der „Terpsichore" durch Körner bezügliche Brief Schillers fehlt.

wünſchte, zu genießen. Nachdem ich wieder anfing, mich zu erholen, fiel die Laſt der „Horen" mit ſolchem Druck auf mich, daß ich kaum Athem ſchöpfen konnte. Meinen erſten freien Moment widme ich Ihnen, um Ihnen meine Freude über den reichhaltigen Stoff und das ſchöne Leben in dieſer Schrift mitzutheilen, welches mich in eine ſehr angenehme Bewegung verſetzt hat. Das eben iſt das ſo ſehr Auszeichnende darin (und was auch das Prädicat der Humanität eigentlich ausdrückt), daß Sie Ihren Gegenſtand nicht mit iſolirten Gemüthskräften anfaſſen, nicht bloß denken, nicht bloß anſchauen, nicht bloß fühlen, ſondern zugleich fühlen, denken und anſchauen, d. h. mit der ganzen Menſchheit aufnehmen und ergreifen.

Beinahe möchte ich mich darüber ärgern, daß alle dieſe intereſſanten Aufſätze für unſre „Horen" verloren gehen mußten. Möchten Sie doch veranlaßt werden, alles, was Ihnen von jetzt an in die Feder kommt, unſerm Journale zu beſtimmen. Machen Sie Herrn Cotta Ihre Bedingungen, er wird alles, was Sie wünſchen, mit Freuden eingehen, und ich bitte Sie darum ſo inſtändig, als man nur bitten kann, Ihren Antheil an unſerm Journale ſo weit als möglich auszudehnen.

Darf ich zugleich meine Bitte wegen des Almanachs bei Ihnen erneuern? In 6 Wochen ſoll mit dem Druck der Anfang gemacht werden.

Mit der herzlichſten Hochachtung und Liebe der Ihrige.

Schiller.

Ein in „Schillers Leben“ (Stuttgart 1845 S. 251) abgedruckter Brief Herders an Schiller, vom 12. Auguſt 1795, deutet auf Schillers Verſprechen hin, Herder ſeine neuen Gedichte vorzulegen (Schillers Briefe an Körner vom 3. und 27. Auguſt) und auf ein freundliches Entgegenkommen von Herders Seite, der auch Schillers Gattin grüßen läßt (Vale cum tua).

---

*5.

Jena den 3. October (17)95.

Für die ſchönen Stücke zu den „Horen“ küſſe ich Ihnen die Hand. Meine Lieblinge darunter ſind Amor und Pſyche, Geſang des Lebens, Epigramme, Leukotheas Binde, Homer. Wie dank' ich es Ihnen, mein innig verehrter Freund, daß Sie Sich unſrer Sache ſo gütig annehmen.

Wenn Sie Körnern bloß einiges Dilettantenverdienſt um den „Tanz“ zugeſtehen, ſo wird er zufrieden ſein. Den Gedanken in dieſem Stück muſicaliſch auszudrücken, erfordert, da die Macht der Muſik gewiſſermaßen der Gegenſtand desſelben iſt, den ganzen Tonkünſtler. Meine Inſtigationen, hoffe ich, ſollen wenig Einfluß darauf gehabt haben, da mich Körner als einen vollkommenen Laien im Muſikfache kennt. Auch habe ich bloß den Wunſch gegen ihn geäußert, daß die Idee eines Tanzes in der Compoſition möchte beibehalten werden, was ich auch noch jetzt für nothwendig halte.[1])

1) Vgl. den Briefwechſel zwiſchen Schiller und Körner III, 281. 285. 290.

Hier folgt das 9. Stück. Hoffentlich werden wir mit demſelben Ehre bei dem Publicum einlegen. Ich bin ungeduldig zu erfahren, wie Sie mit Natur und Schule zufrieden ſein werden. Schwarzburg iſt von Frau Mereau. Die acht kleinen Stücke ſind von mir.

Knebels Elegien [1]) ſollen mir ſehr willkommen ſein. Seine Ueberſetzung des Lucrez im „Merkur“ hat mir eine ſehr günſtige Meinung von ſeinem Berufe zu dergleichen Arbeiten beigebracht.

Noch hoffe ich Ihnen ein größeres Gedicht von mir nebſt noch etlichen Kleinigkeiten mit überſchicken zu können. Möchte die Elegie [2]) Ihren Beifall haben.

---

*6.

Jena den 30. October (17)95.

Der Geheimerath Goethe iſt der Meinung, daß es wohl am beſten gethan ſein würde, die Replique auf den Wolfiſchen Ausfall [3]) in das zwölfte Horenſtück zu verweiſen,

---

1) Des Properz.

2) Der Spaziergang. Vergl. den angeführten Briefwechſel III, 291. 294. 297.

3) Schiller ſchreibt am 2. November an Körner: „Wolf in Halle hat in dem Intelligenzblatt der Litteraturzeitung auf Herder ſeines Homers (des Aufſatzes „Homer ein Günſtling der Zeit“) wegen einen derben Ausfall gethan. Du mußt ihn leſen. Herder wird ihn unbeantwortet laſſen, und

wo dann auf alle Kritiken, die im einzelnen und allgemeinen über unſer Journal öffentlich gefällt worden ſind, auf einmal und für immer geantwortet werden könnte. Daß wir nicht ſo nöthig haben mit der Antwort auf die Wolfiſche Grobheit zu eilen, wird mir immer überzeugender, und es verträgt ſich auch mit der Achtung, die man ſich ſelbſt ſchuldig iſt, in ſolchen Sachen nicht einer fremden Herausforderung, ſondern ſeiner eignen Convenienz zu folgen. Wenn ich zugleich bedenke, daß meine Antwort nicht ſo ſchnell erſcheinen könnte, als der Augenblick vielleicht erfodert (denn, brauche ich gleich auf die Wolfiſchen Prolegomenen keine eigentliche Rückſicht zu nehmen, ſo möchte ich doch gern, der Sicherheit meines Tons wegen, wiſſen, was er geleiſtet hat, und da iſt ein großer Octavband zu durchleſen), ſo däucht es mir für jeden Fall beſſer, auch die wenigen Wochen noch zu warten, und die Sache alsdann mit deſto mehr Anſtand abzuthun. Ich könnte allenfalls, wenn Ihnen dieſes recht iſt, in ein paar Zeilen im Intelligenzblatt der Litteraturzeitung ſagen, daß man im letzten Horenſtück eine Antwort auf jene Erklärung finden werde. Doch werde ich das letztere nicht eher thun, als bis ich von Ihnen gehört habe, ob Sie damit zufrieden ſind. Uebrigens bitte ich Sie, die ganze heilloſe Materie

---

freilich läßt ſich mit Wolf über Homer nicht ſtreiten." Ueber Herders Aufſatz vgl. zu Goethes Briefen an Herder Nr. 95.

ſobald möglich zu vergeſſen. Es verſteht ſich, daß Sie meine Erklärung leſen, ehe ſie abgeſchickt wird.

Das zehnte Stück der Horen iſt gedruckt und mir bereits ein Exemplar durch die reitende Poſt zugekommen. Ohngeachtet es beinahe 10 Bogen enthält, haben doch zehen Gedichte noch zurückbleiben müſſen.

Auf Ihre Abhandlung[1]) bin ich ſehr begierig. Noch habe ich ſie nicht durchſehen können, da ich unmittelbar auf Ihren Brief antworte.

Hier zwei neue Bogen des Almanachs, worin Parthenope. Sie ſind ſo gütig, mir ſolche nebſt dem Uebrigen Montags zurückzuſenden.

Meine Frau und meine Schwiegermutter, die morgen abreiſt, empfehlen ſich aufs beſte. Leben Sie recht wohl.

Sch.

---

*7.

Jena den 4. November (17)95.

Es iſt eine ſehr intereſſante Frage, die Sie in Ihrem Geſpräche aufwerfen, aber auf großen Widerſpruch dürften Sie Sich wohl gefaßt machen. Ich ſelbſt möchte ein paar Worte darauf ſagen, um die Frage nach meiner Weiſe zu

---

1) Iduna oder der Apfel der Verjüngung. Die Abhandlung, jetzt in den „Werken zur Litteratur und Kunſt“ B. 18, 109 ff., erſchien im folgenden Jahre im erſten Stücke der „Horen“.

lösen. Gibt man Ihnen die Voraussetzung zu, daß die Poesie aus dem Leben, aus der Zeit, aus dem Wirklichen hervorgehen, damit eins ausmachen und darein zurückfließen muß und (in unseren Umständen) kann, so haben Sie gewonnen: denn da ist alsdann nicht zu läugnen, daß die Verwandtschaft dieser Nordischen Gebilde mit unserm Germanischen Geiste für jene entscheiden muß. Aber gerade jene Voraussetzung läugne ich. Es läßt sich, wie ich denke, beweisen, daß unser Denken und Treiben, unser bürgerliches, politisches, religiöses, wissenschaftliches Leben und Wirken wie die Prosa der Poesie entgegengesetzt ist. Diese Uebermacht der Prosa in dem Ganzen unsres Zustandes ist, meines Bedünkens, so groß und so entschieden, daß der poetische Geist, anstatt darüber Meister zu werden, nothwendig davon angesteckt und also zu Grunde gerichtet werden müßte. Daher weiß ich für den poetischen Genius kein Heil, als daß er sich aus dem Gebiet der wirklichen Welt zurückzieht und anstatt jener Coalition, die ihm gefährlich sein würde, auf die strengste Separation sein Bestreben richtet. Daher scheint es mir gerade ein Gewinn für ihn zu sein, daß er seine eigne Welt formiret und durch die Griechischen Mythen der Verwandte eines fernen, fremden und idealischen Zeitalters bleibt, da ihn die Wirklichkeit nur beschmutzen würde. Vielleicht gelingt es mir, in dem Aufsatze den ich jetzt schreibe, „über die sentimentalischen Dichter", Ihnen meine Vorstellungsweise klarer und annehmlicher zu machen. Denn gerade in diesem Auf-

ſatze ſuche ich die Frage zu erörtern, „was der Dichtergeiſt in einem Zeitalter und unter den Umſtänden wie die unſrigen für einen Weg zu nehmen habe".

Man dürfte Ihnen auch noch die Erfahrung Klopſtocks und einiger Anderen entgegenſetzen, die den Gebrauch jener Nordiſchen Mythen mit ſehr wenig Gewinn für die Dichtkunſt ſchon verſucht haben, und bei Klopſtock iſt doch die Ungeſchicklichkeit nicht wohl anzuklagen, wenn es mißlungen iſt.

Ich wünſchte übrigens, daß die Ideen, die Sie in Ihrem Aufſatze ausſtreuen, Anlaß zum Nachdenken und weiterm Fortbilden bei den Kunſtverſtändigen geben möchten. Die Materie iſt ſo intereſſant, und es müßten bei Discuſſion derſelben ſo manche wichtige Dinge zur Sprache kommen.

Das zehente Stück der „Horen" wird Ihnen, wie ich hoffe, Montags überliefert worden ſein. Ich bin neugierig, was Sie zu dem Inhalt desſelben ſagen. Hier lege ich noch ein Exemplar bei. Ich bitte das üble Ausſehen zu entſchuldigen; die übrigen Exemplare auf Poſtpapier ſehen noch ſchlimmer aus; denn wie mir Cotta ſchreibt, ſo hat der Krieg in dortigen Gegenden die Papierlieferung geſtört. Ich negotiire jetzt mit ihm wegen einer Regeneration der „Horen" auch im Aeußern.

Ihren abgeſchriebenen Aufſatz lege ich bei, damit Sie, wenn Sie ihn noch einmal durchleſen wollen, die etwanigen Schreibfehler bemerken, weil er ſo viele fremde Namen

enthält. Ich erbitte mir ihn auf nächsten Montag zurück, wo er abgeht. Von den Meinigen die besten Grüße.

Sch.

---

*8.

Jena den 5. August (17)96.

Ich finde so eben eine Gelegenheit, den Correcturbogen C an Sie zu schicken, welchen ich, wo möglich, anderthalb Stunden nach dem Empfang bei der Familie Stein aus Nordheim wieder abgeben zu lassen bitte, weil der Ueberbringer sich nicht länger in Weimar aufhalten kann.

Ich mußte in der Geschwindigkeit für den B-bogen ein Gedicht von 3 Seiten haben, weil ein eben so langes herausgenommen wurde, und da sich der Vocativ der Pflicht gerade schon gesetzt fand, so ließ ich ihn aus dem dritten Bogen in den zweiten setzen; daher konnte ich Ihnen jenes Gedicht nicht zur Correctur schicken, denn die Presse wartete darauf. Künftig erhalten Sie aber jeden Bogen, worauf etwas von Ihnen vorkommt, zur Correctur.

Leben Sie aufs beste wohl mit den Ihrigen. In meinem Hause steht es noch immer gut; meine Frau empfiehlt sich bestens.

Sch.

III.

Klopstocks Briefe an Herder.

TAYLOR INST. OXFORD

Einleitung.

Als der jugendlich stürmische Herder seine „Fragmente über die Deutsche Litteratur" in die Welt warf, galt ihm Klopstock als der eigentliche vom Himmel gesandte Deutsche Dichter, dessen „Messias", wenn auch im Ganzen nicht vom rechten epischen Geist durchweht, ihn doch durch seine unendlich mannigfaltigen wahrhaft dichterischen Schönheiten ergriff, wie er seinem Odenfluge mit verehrender Bewunderung folgte. Und dieses staunende Aufblicken zu Klopstocks dichterischem Schöpfungsgeiste hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet, es war wie eine unverlöschliche Jugendneigung auf immer seiner Seele eingeprägt.

Im Jahre 1773 trat er in Nicolais „Allgemeiner Bibliothek" als begeisterter Lobpreiser der Oden auf, in einem vom Herausgeber selbst nichts weniger als gebilligten Sinne[1]), und daselbst besprach er auch die neuesten Bardendichtungen. Diese Anzeigen, wahrscheinlich zugleich mit den von Klopstocks Lob überfließenden, freilich auch auf Goethe bedeutsam hinweisenden Blättern „Von Deutscher Art und Kunst" sandte er durch Vermittlung seines Freundes Claudius an Klopstock, der sie freundlich aufnahm, und

1) Vgl. Herders „Werke zur Litteratur und Kunst" B. 20, 305. Diese Beurtheilung führte zu einer anziehenden brieflichen Verhandlung zwischen Herder und Nicolai.

dem Wunsche, die folgenden Bogen vom letzten Bande des „Messias“ noch vor dem Erscheinen desselben zu erhalten, gern nachkam. Ja die Aeußerung, seinem Drama „Hermanns Schlacht“ fehle es an Handlung, veranlaßte ihn zu der Bitte, Herder möge sich brieflich ausführlicher über seine Ansicht vom Wesen der Dichtkunst aussprechen. Indessen scheint es zu keiner nähern Verbindung gekommen zu sein, da ganz andere Dinge Herders angestrengteste Thätigkeit in Anspruch nahmen.

Zehn Jahre später, im Mai 1783, kam Herder nach Hamburg, wo er von Klopstock mit herzlichster Freude aufgenommen ward. Gleim hatte ihn zu Klopstock begleiten wollen, war aber durch ein Fußübel verhindert worden, und die Hoffnung, daß er nachkommen werde, vereitelte sich. „Das erste Wort mit Klopstock nach der ersten Umarmung“, schreibt Herder am 28. Mai an Gleim, „war von Ihnen und Ihrer Ankunft. — Wie lange ich hier sein werde, weiß ich nicht. — Zum Durch- und Ausgenießen fehlt mir die Zeit“. Aber zu einer nähern, in die Ferne wirkenden Verbindung kam es auch jetzt nicht, da bald darauf die innigste Freundschaft Herder und Goethe zum schönsten Zusammenwirken an einander schloß, daß für ein Verhältniß zu Klopstock kein Raum blieb. Erst, nachdem Goethe sich ganz zu Schiller abgewandt hatte, finden sich wieder Spuren näherer Verbindung. In einem schon früher gedruckten Briefe Klopstocks an Herder vom 28. April 1795 erinnert er den Weimarer Freund an seinen ihm durch Friedrich von Stein geäußerten Wunsch, daß er den Sommer über bei ihm in seinem Garten wohnen möge. Der junge von Stein, Goethes Zögling, hatte bereits 1793 Hamburg besucht, war dann im folgenden Jahre nach England und Schottland gegangen; auf der Rückkehr hatte er Klopstock wieder begrüßt, zu dem er wohl durch die befreundete Familie Sieveking Zutritt gefunden hatte. Die Hoffnung, daß Herder mit dem jungen Gerning, der schon in frühester Jugend Neapolitanischer Legationsrath geworden, nach Hamburg kommen werde, hatte ihm ein Brief dieses höchst eiteln Menschen eröffnet; doch dürfte es Herder damit kaum Ernst gewesen sein. Zwei Jahre später veranlaßte der Besuch eines mit Herder bekannten Engländers den Dichter des „Messias“, diesen

wieder zu begrüßen, der im folgenden Jahre durch die Beurtheilung der neuen Ausgabe der „Oden“ in Klopstocks Seele die höchste Freude hervorrief. Die drei letzten sehr vertraulichen, auf eine innige Verbindung dringenden Briefe Klopstocks gehören dem Jahre 1799 an. Aber mußte es Herder auch wohl thun, in einem Augenblick, wo er sich durch seinen Angriff auf Kant so viele Feinde zugezogen und sich das Leben verbittert hatte, von dem großen Dichter so freundlich angesprochen zu werden, so war er doch zu verstimmt und von anderen Sorgen und Bestrebungen zu sehr in Anspruch genommen, als daß er eine lebendigere Verbindung anzuknüpfen vermocht hätte. Und so verhallte auch diese letzte Ansprache des greisen, sonst so vornehm sich zurückziehenden Sängers, der vier Jahre später, neun Monate vor Herder, Deutschland entrissen wurde.

*1.

Claudius wollte, ich sollte Ihnen vom letzten Band des „Messias" schicken. Es war mir angenehm es zu thun. Sagen Sie mir, welcher der letzte Bogen ist, den Sie bekommen haben, so sollen die fehlenden folgen. Ich habe noch in meinem Leben an keinen Criticus, selbst an keinen im guten Verstande des Worts, geschrieben; Sie sollen die Ausnahme machen; und werden auch wohl die einzige bleiben. Die Haupturſache davon ist, weil Sie durch Ihre eigne sehr starke Empfindung Criticus sind. Ob Sie nicht bisweilen die Bilder, in welche Sie Ihre weitsehenden Gedanken hüllen, ein wenig vom wirklich Wahren wegtäuschen, das werden wir schon mit der Zeit unter einander ausmachen. Glauben Sie aber gleichwohl nicht, daß ich ein Bilderstürmer sei, weil ich Ihnen so etwas Bilderdienst Schuld gebe; auch dann nicht, wenn ich Ihnen sage, daß mir bei der Untersuchung das dürrste Wort das liebste ist. Ich würde Ihnen auch ohne die beigelegten Blätter [1]) ge-

1) Herders Anzeigen von Klopstocks „Oden" und von den neuesten Bardengesängen in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek".

schrieben haben. Die Absicht meines Briefes ist: von Ihnen zu hören, warum Sie „Hermanns Schlacht" ohne Handlung finden? Wenn mir (dies) die Critici, die Ihnen nicht gleich, sagen, so habe ich nicht einmal die Neugierde, die Ursache zu wissen; bei Ihnen aber würde mir es sogar interessant sein, sie zu wissen. Es versteht sich ja wohl von selbst, daß ich Sie um Ihre ganze offne Meinung bitte. Wenn Sie hieran auch nur im geringsten zweifelten, so möchte ich Ihnen lieber nicht geschrieben haben. Vielleicht macht es, daß wir ohne viel Vorrede mit einander zu dem rechten Punkte kommen, wenn ich Ihnen sage, daß in der Theorie der Poesie mir nichts gilt als Erfahrung, eigne und solcher Andrer, die erfahren können, und nach ihr nichts weiter als was geradezu, so recht mit der Thür ins Haus, aus der Erfahrung folgt. —

Wenn Ihnen das nicht auch gilt, wissen Sie auch, wo Sie dann hin müssen? Dahin, daß Sie, aus der Natur der Seele erweisen, das oder das poetische Schöne müsse nothwendig in ihr die oder die Wirkung hervorbringen. Uebrigens kann man freilich auch, bei Gelegenheit da man die gehabte Erfahrung untersucht, bis zur Definition allgemeiner Begriffe, also in unserm Falle bis zur Definition der Handlung kommen. Nur noch Ein Wort in Beziehung auf „Hermanns Schlacht"; ich setze es nur, daß wir desto kürzer sein können. Die Personen in „Hermanns Schlacht" handelten nicht in der Schlacht, sondern außer der Schlacht in Absicht auf die Schlacht. Auch die Barden

sind handelnde Personen; denn sie helfen siegen. Und nur, mein Wertheſter, nicht nach den Zwecken und Mitteln in „Oedipus“ oder „Lear“, sondern in „Hermann“. — Ich möchte, daß Sie nur auf kurze Zeit, nur in einem Brief an mich, die dürren Worte wie ich liebten. Wenn Ihnen die Liebe zu dürren Worten bei einem Dichter nicht natürlich vorkommt, so kann ich Ihnen nichts antworten, als daß es gleichwohl bei mir so ist, und daß ich den Degen nur ziehe, wenn ich schlage.

Da ist nun dieser Brief doch weitläuftiger geworden, als ich wollte, da ich mich zum Schreiben hinsetzte.

Hamburg den 5. Mai 1773.

Der Ihrige

Klopstock.

---

*2.

Hamburg den 21. März (17)97.

Mellish[1]) kann oder wird Ihnen vielmehr, lieber Herder, von mir gesagt haben, daß ich mit warmer Freundschaft von Ihnen gesprochen, und Sie zu mir gewünscht habe. Meine Frau ist oft Mitwünscherin.

Ich denke, Mellish hat von meiner Aufforderung nicht geschwiegen. Ich habe ihm zwei Abtheilungen des „zweiten

1) Joseph Charles Mellish, Großbritannischer Generalconsul in Niedersachsen und den Hansestädten.

Wettſtreites“ [1]) mitgegeben; die erſte war mir weggekommen. Wenn er ſie noch nicht ſelbſt in dem „Berliner Archive“ aufgeſucht hat, ſo fürchtet er entweder auf dem Kampfplatze zu erſcheinen, oder er hat die Sache nicht ſo warm genommen, als er geſollt hätte.

Ihnen, meinem Deutſchen Herder, ſage ich, daß wir Deutſchen den Engländern, ſeitdem ihnen Swift einen gewiſſen hohen und beinah plumpen Ton wider uns angegeben hat, litterariſche Rache ſchuldig ſind. Ich weiß zwar recht gut, und vielleicht beſſer als Sie, weil ich viele Engländer ſpreche, daß ſie ſeit einiger Zeit jenen Ton nicht wenig geändert haben: aber das brennt mir den Mohren Swift und ſeine Nachſprecher nicht weiß. Wenn ſich die Engländer auf gleiche Ueberſetzungen aus den Alten einlaſſen, ſo habe ich ſie da, wo ich ſie haben will, und wo auch Sie, wie ich denke, ſie haben wollen, nämlich auf dem Eiſe, das ihnen dann am glätteſten ſein wird, wenn ſie ſich auch auf die Sylbenmaße der Alten einlaſſen. Alles dies im Vertraun; denn wofern Engländer etwas davon erführen, ſo blieben meine Wünſche vielleicht unerfüllt.

Ich brauche jetzt keine Vorrede zu der beigelegten Ode [2])

1) Der „zweite Wettſtreit“ war im „Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks“ 1796 Stück 9—11 erſchienen, wiederabgedruckt im vierzehnten Bande der Werke.

2) „Unſre Sprache an uns.“ Dieſe im November 1796 gedichtete Ode wurde aus der 1798 erſcheinenden Sammlung weggelaſſen „aus einer Urſache, die nicht vor das Publicum gehört“.

zu machen. Ich bitte Sie an Göschen zu schicken. Es ist das Manuscript, das ich zum Drucke bestimmt hatte.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Ihr Klopstock.

---

*3.

Hamburg den 14. Juli 1799.

Sie würden nicht wenig Briefe von mir haben, liebster Herder, wenn ich die Briefe, die ich Ihnen so oft in Gedanken schrieb, auch mit der Feder geschrieben hätte. Ich rede ungern von meinem Nichtschreiben, weil ich mir selbst Vorwürfe darüber mache; aber jenes Wort von den Gedankenbriefen mußte ich Ihnen wenigstens sagen. Es wird Sie bald ein sehr würdiger Mann besuchen, der Herr von Aranjo, ehemaliger Portugiesischer Gesandter in Paris, eben der, welchen die Französischen Fünfleute (ich mag nicht Männer sagen) in den Tempel gefangen setzten, und sich dadurch eben keinen Ehrentempel erbauten. Ich sage Ihnen weiter nichts von Aranjo; denn Sie werden bald selbst sehen, daß er verdient, von Ihnen gekannt zu werden. Er liebt unsre Sprache, die er zu lernen anfängt. Machen Sie ihn mit dem bekannt, was Sie von meinen Oden geurtheilt haben [1]), und sagen ihm dabei, daß ich stolz auf

---

1) Die Ausgabe der Oden von 1798 hatte Herder in den „Erfurtischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ angezeigt. Vgl. die „Werke zur Litteratur und Kunst“ B. 20, 322 ff.

Ihr geistvolles und begeistertes Urtheil bin. Das letzte ist eine ausdrückliche Bedingung, die ich Ihnen mache, wenn Sie von Ihrem Urtheil reden wollen. Ich habe Aranjo vor Ihnen gewarnt; denn wenn er zu lange bei Ihnen bleibt, so kommt er zu spät zu uns zurück. — Sie haben es der Mühe werth gehalten über Kant zu schreiben.[1]) Dies verleitet mich leider wieder in dies traurige Feld; denn ich lese weder den Lehrer noch die Lehrlinge. Jacobi wird mich bald auch verleiten; denn er schreibt wider Fichte[2]), der ja nicht mehr Lehrling sein will. Doch weg davon! Lassen Sie sich von Aranjo erzählen, wie die gute Wittwe Sieveking und die gute Tochter meiner seligen Büschen meinen Geburtstag gefeiert haben. Wir waren recht froh, und ich rühme mich, der Froheste gewesen zu sein. Vielleicht erzählt Ihnen die Cappadoce von selbst, wie ihr mein..... „Im Frühlingsschatten fand ich sie" gesungen hat.[3]) Sie sehen wohl, lieber Herder, daß ich wünsche, und hoffe, daß Ihr manchmal ein wenig von uns sprecht. Meinen sehr freundschaftlichen Gruß an die Mutter Ihrer Kinder. Ihr Klopstock.

P. S. Aranjos Freund und Secretär ist auch ein sehr schätzbarer Mann, der viel Geschmack hat. Machen Sie Böttiger mit beiden bekannt. Da ich diesen

1) Herders „Metakritik" war im April erschienen.
2) Sein „Sendschreiben an Fichte" erschien in diesem Jahre.
3) Klopstocks Lied „Das Rosenband".

Brief zumachen will, erfahre ich, daß Sie den König von Preußen gesprochen haben. Schreiben Sie mir hiervon. Dieser gerechte Regent ist, wie ich nicht ohne sehr gute Ursachen glaube, einer der ehrlichsten Männer in Deutschland. Er soll aus Bescheidenheit bei Unterredungen beinah furchtsam sein.

---

*4.

Hamburg den 20. Juli 1799.

Aranjo, von dem ich vor kurzem mit Ihnen redete, wird nun so bald wohl nicht zu Ihnen kommen. Denn er muß erst eine Krankheit abwarten, eh' er verreisen kann. Ich hab' schon mehr als einmal vorgehabt, Sie, lieber Herder, zu einer Correspondenz über meine Theorie von der Darstellung (Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente)[1]) in der Absicht einzuladen, um mit Ihnen dies und das, wenns nöthig sein sollte, noch mehr zu entwickeln. Sie könnten ja ein Freund von Werthing sein, durch ihn von der Unterredung gehört haben, und unter irgend einem Namen an Selmer schreiben. Diese Correspondenz würde in meinen Schriften nach dem Gespräche folgen. Ich hoffe, daß ich Sie zu etwas ein-

1) In dieser 1779 erschienenen Schrift findet sich an dritter Stelle das Gespräch „Von der Darstellung" zwischen Werthing, Selmer und Minna.

lade, das Ihnen angenehm sein wird. Lassen Sie uns gewöhnlich kurze Briefe schreiben. Ich vermuthe, daß Ihnen die Correspondenz eine Erholung von der Mühwaltung sein wird, mit der Sie Krieg gegen Hirngespinnste, oder soll ich Hirngespenste sagen? geführt haben. Warens Gespinnste, so fegten Sie Spinnwebe weg. Warens Gespenste, nun so hatten Sie es nur mit etwas Geisterſehern zu thun, als die waren, die noch vor kurzem an wirkliche Erscheinungen Glauben foderten. In welchen Zeiten wir doch leben! Auch sogar eine große Nation hat die erstunkne und erlogne Freiheit erscheinen lassen. — Ich komme zu Ihrem geführten Kriege zurück. Ich kenne ihn zwar noch nicht; aber ich habe doch einige Ihrer Waffen im „Merkur" klirren gehört. Sie haben Schlacht geliefert; ich habe nur scharmützelt. Ein einziges Aristophanisches Wort und noch ein paar Wörtelein, bei denen ich mich anstellte, als ob ich nur Grammatisches untersuchte, schienen mir zureichend zu sein.[1])

Ihr Klopstock.

---

*5.

Hamburg den 13. November 1799.

Ich weiß nicht, liebster Herder, ob Sie in: „Diogenes' Laterne, Leipzig 99" schon geblättert haben. Ist es noch

1) Klopstock meint das Gespräch „Die Bedeutsamkeit" im „Berlinischen Archiv" 1795 Stück 5.

nicht geschehen, so bitte ich Sie, es jetzt zu thun und Seite 255—257 zu lesen. Der Verleger, den ich nicht kenne, hat mir, vermuthlich auf Veranlassung des Verfassers, das Buch zugeschickt. Mich däucht, daß ich mir unter den Lesern des „Messias" und der „Oden" eine nicht zu kleine Zahl denken darf, die solche Beschuldigungen ungegründet finden werden, weil ihnen folgende Oden des zweiten Bandes: „An Freund und Feind", „Delphi" („Und ach des Glaubens?"), „Morgengesang am Schöpfungsfeste", „Psalm", nicht unbekannt sind. Diese werden auch diejenigen Veränderungen in der neuesten Ausgabe des „Messias" nicht übersehen, welche bloß in Beziehung auf die Religion gemacht sind. (Ich fing meine Veränderungen 1793 an, endigte sie kurz vor der Abschickung des Manuscripts.) Die Vorstellung von solchen Männern ist die Ursache, warum ich glaube, daß es nicht nöthig sei, mich mit dem ungenannten Beschuldiger einzulassen. Ich vermuthe, daß Sie ebenso denken. Ist dies nicht, so sagen Sie mir Ihre Gründe. Daß der Ungenannte bei seinem Angriffe sehr in Leidenschaft gewesen sei, zeigt er besonders durch die Uebereilung, daß er meint, ich hätte Bahrdts Uebersetzung des neuen Testaments[1]) schon vor dem Entwurfe zum „Messias" lesen können. Es sind beinah 60 Jahre, daß

1) Die das neue Testament wunderlich verneuende Uebersetzung von Karl Friedrich Bahrdt (1774 und 1775) ward bekanntlich von Goethe im „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes von Bahrdt" verspottet.

ich diesen Entwurf zu machen anfing. Der Ungenannte ist einer von den Leuten, die von der Krankheit, andre nach sich zu beurtheilen, nie genesen. Wenn mich dieser Kranke kennte, so wüßte er, daß ein so unreifes Wesen, wie Bahrdt war, nie irgend einen Einfluß auf mich, selbst nicht auf den Jüngling haben konnte. Zu den Zeiten, in welche der Ungenannte Bahrdts neues Testament versetzt, studirte ich die von Robert Boyle gestifteten Reden.[1]) — Ganz andre Männer als jener beinah Caspar[2]) Bahrdt haben nie Einfluß bis zur Festsetzung irgend einer wichtigen Sache auf mich gehabt. Wenn man ohne strenge Untersuchung annimmt, was andre meinen, so erlaubt man ihnen eine furchtbare Herrschaft über sich. Ich habe nie andre in irgend einer Sache beherrschen wollen: aber andre (Dank dir noch einmal mein Genius!) haben mich auch nie beherrscht. Es gehört mit zu den kleineren Genüssen meines Lebens, daß, wenn ich sah, daß man glaubte, man beherrschte mich, ich einfältig wurde, und bei mir lächelte. Die Beherrschung scheiterte dann bis zur Zertrümmerung des Schiffleins. Aber ach, lieber Herder, einmal habe ich denn doch das schreckliche Joch getragen. Ich ließ mich durch die Franzosen verleiten, zu glauben, sie würden durch

1) Zur Erhärtung der christlichen Lehrsätze. Boyle ist der „große Todte", dessen Klopstock in der Ode „Die Ankläger" erwähnt.

2) Caspar zur Bezeichnung einer lustigen Person. An den übergelehrten Caspar Barth ist nicht zu denken.

eine so heilige Freiheit, daß zu Ihren Grundgesetzen sogar das der Nichteroberung gehörte, bessere Menschen werden, als ich sie aus der Geschichte kannte. Welch ein Joch! Denn es ist ja unwiderleglich ausgemacht, daß sie Teufel geworden sind. So oft ich dies wieder denke, und ich kann es nie anders als sehr lebhaft denken, habe ich Erholung nöthig. Ich will jetzt sehen, ob mirs eine werden wird, wenn ich Ihnen ein paar Epigramme für Ihr Pult oder für Ihre „Aurora“ [1]) abschreibe.

Abends.

Ich wünschte, ein paar Worte von Ihnen über Aranjo zu hören, auch über die Cappadoce, und den Secretär. Wenn Aranjo von Dresden wieder zu Ihnen kommt, so wird er gewiß wortbrüchig, und kommt dann sehr spät zu uns zurück.

---

*6.

Hamburg den 27. November 1799.

Sie sind entweder sehr beschäftigt, lieber Herder, oder die Beantwortung dessen, worüber ich Sie um Ihre Meinung bat, hat mehr Schwierigkeiten für Sie, als ich mir vorstelle. Ist das letzte, so sagen Sie mir nur in ein

1) Eine von Herder beabsichtigte Zeitschrift. Vgl. die „Erinnerungen“ III, 113 f.

paar Wörten, daß es so sei, und antworten mir dann, wenn Sie können.

Es fällt mir jetzt etwas wieder ein, worüber ich Ihnen schon mehr als einmal habe schreiben wollen. Haben Sie gelesen, was Goethe über die Farben gegen Newton geschrieben [1]; und haben Sie, was vor ziemlicher Zeit Marat, da er noch nicht rasend war, über eben diese Sache (mich däucht im „Merkur") und auch gegen Newton! [2]) Wenn Sie haben, so können Sie mir vermuthlich sagen, was Goethe von Marat genommen hat. Denn er ist (vielleicht nur zu Zeiten) ein gewaltiger Nehmer. So hielt er es mit dem Leben, das Götze z. B. von sich selbst geschrieben hat. „Götze" war seit ziemlich langer Zeit das erste Deutsche Schauspiel, das ich ganz durchlas. Hätte ich damals jene Lebensbeschreibung gekannt, so hätte ich es zwar auch ganz gelesen, aber vornehmlich um zu vergleichen. Es kommen in Götzen, dem Schauspiele, auch andere Personen vor, die gewöhnlich nicht so sprechen wie sie in den damaligen Zeiten hätten sprechen sollen · aber hier gängelte auch die Lebensbeschreibung Goethen nicht.

Böttiger [3]) hat mir, schon vor ziemlicher Zeit, geschrieben, daß er mit umgehender Post einen vom Bedienten unterschlagenen Brief, so viel er sich von dem Inhalte erinnerte, das zwei-

1) Die zwei Stücke „Beiträge zur Optik" (1791. 1792).
2) Marats Schrift „Entdeckungen über das Licht" (1779) war bereits 1783 in einer Deutschen Uebersetzung erschienen.
3) Damals Herausgeber des „Merkur".

temal schreiben wollte. Diesen Brief habe ich noch nicht. Fragen Sie ihn doch darnach. Einigen der überschickten Epigrammen fehlen die Aufschriften, die ich weder damals hatte, noch jetzt habe. Hier noch ein paar:

Jene Natürlichkeit, die gekannte Gedanken verschönert,
Hat des Reizes noch mehr, wenn ihr mit großen sie hört.
Schwestern sind die Grazien zwar, doch nur ähnliche Schwestern,
Gleiche nicht. Eine durchdringt; eine berührt nur das Herz.

Weiland griff man aus Gallischen Lufttheorien die Künste:
Der da greifet sie heuer aus neuscholastischem Uebel.[1])

Ich umarme sie von Herzen, lieber Herder. Ich habe nur eben noch Zeit, den Brief zuzumachen.

Der Ihrige Klopstock.

---

1) Das an dritter Stelle hier folgende Epigramm „Wunderkur" findet sich in Klopstocks Werken. Die beiden andern Epigramme scheinen auf Schiller gemünzt, und zwar auf die Abhandlungen „Ueber Anmuth und Würde" und „Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen". Ein anderes Epigramm Klopstocks auf diesen ihm wie Herder verhaßten Dramatiker ist sonst bekannt.

IV.

Briefe von J. M. R. Lenz an Herder.

Einleitung.

In die Kreuz- und Querzüge eines der glänzendsten Irrsterne der Sturm- und Drangzeit, des unglücklichen Livländers Jacob Michael Reinhold Lenz (geboren am 12. Januar 1750), dieser seltsamen Mischung von Geist, Einbildung, edlem Drang, Schauspielerei, Eitelkeit und Schwäche, hat die neueste Zeit die anziehendsten, für die damaligen Bestrebungen und Regungen höchst bezeichnenden Blicke eröffnet.[1]) Ueber seine Verbindung mit Herder verbreiten die vorliegenden Briefe ganz neues Licht.

Zu Straßburg scheint Lenz erst nach Herders Abreise erschienen zu sein[2]), und er dürfte sich dem so bedeutend aufgetretenen, aber

1) Vgl. die Ausführung in H. Düntzers „Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit" S. 35 f. 58 ff. 589 ff.

2) Von seinem spätern Auftreten in Straßburg gibt uns Lavater ein Bild, der ihn im Sommer 1774 besuchte. „Ich traf ihn nicht", schreibt er, „aber seine Hauswirthin, zwar etwas lumpigt gekleidet, erzählte mir tausend und tausend Dinge von Lenzen und von Baron Kleist, seinem Herrn, der ihn auf Reisen mitnahm. „Hören Sie als! Unser liebe Junge — meinen Sie doch, daß noch was aus ihm wird? — Er ißt ja nicht. Ja, der wird seine Zeit zu verantworten

mannherlei Anfechtungen ausgesetzten Manne erst zu nähern gesucht haben, als er von einer Erkältung des Verhältnisses zwischen

---

haben — da sitzt er an einer Ecke mit einem Buche oder mit der Feder — ißt seine Supp — Weck — und flugs wieder in seine Kammer .... Lieber Gott, alle Morgen, wenn die Sonne aufgeht, machen wir alles rein, Bett, Kammer und als fort — aber da kommt er mit seinen Büchern und Schriften hinterdrein — gehen Sie in sein Zimmer — sag' nichts. Ist ein herzguter Jung — aber ob was noch aus ihm wird, soll mich wundern. Ich hab' ein Kind, eine Tochter, 26 Jahr alt — das liest Ihre Predigten — und der Lenz hält viel auf'm Kind. Da sag' ich ihm als: Was verzürnt Ihr Euren Papa? Er ist Oberpfarrer in Curland — o ein scharmanter Mann! er hat mir schon Briefe von ihm gezeigt, schreibt auch an ihn, aber er sagt: Nun weil der Baron mir ihn genommen hat, mag er ihn erhalten. Und dem Baron hab' ich gesagt — nun sehen Sie da seine Kuffer voll gestickter Kleider —: Wissen Sie, Herr Baron, was Ihr Vater thun wird, wenn Sie als nach Hause kommen, und was ich thät', wenn ich Ihr Vater wär'! Ein paar Dutzend Kühe — denn dort haben die Herrschaften als viele Kühe — müßt' ich verkaufen und an ihre Stelle ließ ich Sie in den Stall binden, setzt' Ihnen da Ihre Kuffer vor, legte Ihre tausend Narrensachen da Ihnen alles vor. — Nun fassen Sie, Herr Baron! Sehn Sie als, was ich thät'. Dann fängt er an zu lachen. O ein gut, gut Kind! aber (mit emporgetriebenen Augenbraunen) schrecklich dumm! Weiß, glaub' ich, verzeih' mir's Gott! nicht einmal den Unterschied der Religionen. Ei, um Gottswillen! sag' ich als zu Lenz. Warum lehren Sie doch den Herrn nicht den Unterschied der Religionen. Mein Gott! — mein seliger Mann — o es war ein böser, gottloser Mann! — was ich ausgestanden habe! — war katholisch und ich evangelisch, da weiß ich, was der Unter-

Goethe und Herder Kunde erhalten; denn die Gelegenheit zu erspähen war eine Hauptstärke seiner zur Intrigue hinneigenden Natur, wie wir ja hier von ihm selbst vernehmen, daß er sich die Einsicht der Briefe von Herders Braut an eine Freundin zu verschaffen gewußt. Herder war besonders durch den „Hofmeister" und das Aufsehen, welches der „neue Menoza" erregte, auf den geistsprudelnden, mit schonungsloser, grausam lüsterner Schärfe die Gebrechen der Zeit aufdeckenden Dichter aufmerksam geworden, welchen er, wie er schon im November 1774 an Hamann schreibt, als Goethes glücklichen Nebenbuhler begrüßte. Wurden ja die Stücke von Lenz im Anfange allgemein Goethe selbst zugeschrieben.

„Lenz hat sich auf recht unerwartet-göttlich-gute Art mir genähert, ob ich ihn gleich nicht persönlich kenne", schreibt Herder am 4. October 1775 an Lavater. Mit stürmischer Neigung näherte er sich dem neben Goethe so glänzend hervorragenden Manne. Herder sandte ihm in freundlicher Erwiederung seine neuesten Schriften, worauf ihm Lenz — kurz vorher hatte Goethe auf seiner Rückreise diesen begrüßt — die Handschrift seiner „Soldaten" zusandte, und bald nachher seine Erwartung auf die nur aus unsern Briefen bekannten „Wolken" spannte, worin er sich in Aristophanischer Laune versuchte. Da Goethe ihm nicht mehr innig genug anzuhängen schien, hatte er es jetzt auf Herder abgesehen, der wirklich Bedeutendes von Lenz erwartete und seine „Soldaten" wie Goethe früher seine „Lustspiele nach dem Plautus" und die „Anmerkungen übers Theater", zum Drucke beförderte. Die wunderliche Weise, wie Lenz Herders Bewunderung und Rührung zu erregen suchte, ergibt sich aus den hier mitgetheilten Briefen.

---

schied der Religion ist. Mein Kind ist auch katholisch, möcht' aber reformirt werden. — O wie freut mich mit Ihnen zu sprechen! Wir erwarteten Sie gestern schon. O da haben wir unser Spiel mit Lenzen gehabt. Hundertmale haben wir ihn ans Fenster gelockt: Er kömmt". Damals verlebte Lavater mit Lenz und dem Pfarrer Stüber ein paar „frohe" Tage.

Als aber die Nachricht von Herders Berufung nach Weimar erſcholl, konnte es der ruhm- und eiferſüchtige Dichter nicht länger in Straßburg aushalten; die in Weimar winkenden Ehren und der von dort her ganz Deutſchland durchleuchtende Glanz ließ ihn nicht ruhen — auch er mußte dort die Erfüllung aller ſeiner ihn wild aufſtachelnden Wünſche finden. Am 14. März 1776 ſchreibt er an Merck, mit dem er ſich gleichfalls vor kurzem in briefliche Verbindung geſetzt hatte, er ſei in der größten Verdüſterung wegen einer Reiſe, zu der er ſich über Hals und Kopf anſchicken müſſe, und auf der er auch ihn zu ſprechen und zu umarmen hoffe. Dieſe Reiſe, zu der ihn nur ſein ehrſüchtiger Drang hinriß, ging geradezu nach Weimar. Hier ſchloß er ſich auf das engſte an Goethe, Wieland und Frau von Stein an, und ward er ſeiner wirklichen Begabung und ſeiner tollen Einfälle, wie ſeines ganzen wunderlichen Weſens wegen im Anfang gern geſehen, doch ward er, da er ſich ganz rückſichtlos gehen ließ, allmählich überläſtig. Anfangs October kam Herder, den er auch von Weimar aus begrüßt hatte, wirklich an ſeinem neuen Beſtimmungsorte an, während Lenz ſich auf dem Gute der Frau von Stein zu Kochberg befand. Nach Kochberg brachte der Herzog auch bald darauf Herder mit, den Lenz hier zum erſtenmal ſah. Gegen den 10. November kam letzterer wieder nach Weimar, wo er aber bereits am 26. eine „Eſelei“ beging, die ſeine Entfernung nothwendig machte — wahrſcheinlich hatte er durch ein tolles Pasquill die Herzogin-Mutter, Frau von Stein und Goethe beleidigt. In ſeiner Noth wandte er ſich an Herder, welcher ihm aber, wie Lenz ſich auch drehen und wenden mochte, nur einen ſehr kurzen Aufſchub zu erwirken vermochte. Am 1. December mußte er Weimar verlaſſen. Geraden Weges ging er zu Goethes Schwager Schloſſer nach Emmendingen, wo er von Goethe und Weimar nicht das vortheilhafteſte Bild entworfen haben dürfte.

Als Lenz ſpäter, im Frühjahr 1778, in Schloſſers Haus von neuem in Wahnſinn verfiel, wandte ſich Schloſſer, wie an Pfeffel in Colmar, an Saraſin in Baſel, an Lavater in Zürich, ſo an Herder in Weimar. „Der arme Lenz, von dem ich Ihnen

neulich schrieb“[1]), berichtet Schlosser am 7. April an Herder, „ist nun ganz in eine Raserei gefallen, woraus ihn menschliche Hülfe nicht retten kann. Er wüthet ganze Tage durch, verbeißt die Kissen, worauf er liegt, und würde, wenn er nicht angebunden wäre, abscheuliche Sachen machen. Ich kann in diesen Umständen nicht an seine Heimreise denken; denn der Leibmedicus der Prinzeß von Baden, den ich bei ihm brauche, gibt alle Hoffnung zur Genesung um so mehr auf, da der Puls beim ärgsten Toben ganz ordentlich und langsam geht. Das Nervensystem muß also gelitten haben.“ Da er ihn in das Tollhaus zu Frankfurt bringen lassen will, wo die beste Einrichtung in der ganzen Gegend sei (in Pforzheim und Straßburg seien diese Anstalten abscheulich), so bittet er, Herder möge in Weimar eine Subscription veranlassen, um das Kostgeld für Lenz aufzubringen, das wöchentlich drei Gulden betrage. „Ich hoffe in der Schweiz, Straßburg und Colmar einen ansehnlichen Beitrag. In Weimar empfehle ich ihn Ihrer Vorsorge, und dem Mitleiden der Frau von Stein. Ich wollte letztere nicht wieder mit einem Schreiben incommodiren, aber Sie ersuche ich, wenn dieser Entschluß Ihren Beifall hat, die Sache ihr zu empfehlen.“ Am 10 Mai meldet Schlosser, endlich habe er nach ewigem Drängen ein ärztliches Gutachten über Lenz erhalten, worin ihm aber die eigentliche Krankheit nicht getroffen scheine. „Ich glaube“, bemerkt er, „daß Lenzens ganzes Unglück in einer Art von fliegenden Gichtern besteht, welche in seine schwachen Gehirnnerven wirken. Ich werde darin bestärkt, weil nunmehr sich wieder besondere symptomata äußern, nämlich ordentlich convulsive Bewegungen in dem Kopf, Hals und Leib. Bald ist er Tage lang stumm, so gern er reden möchte; bald schlägt er den Kopf drei Minuten lang auf die Kissen unzähligemal auf, bisweilen redt er irre dabei, bisweilen nicht. Die Intervalle sind freilich schwermüthig, aber doch helle. Gestern war er auch fast heiter und wie vergnügt, heut nicht so gut. Der Puls ist in den Paroxysmen wie zuvor.“ Nachdem Schlosser den Freund um das Urtheil der Weimarer Aerzte gebeten, fährt

1) Dieser erste Brief liegt uns nicht vor.

er fort: „Der gute Junge ist äußerst gebeugt über seine Erinnerung seiner Weimarer Conduite; er glaubt, daß er viel zu wenig dort und Sie dafür gelitten haben. Wir haben immer an ihm aufzurichten, sonst wird er kleinmüthiger als ein Kind.“ Unter dem 8. November erläßt Schlosser an Herder ein Pro memoria. „Lenz, ob er gleich besser ist, will doch nicht heim, so gut er könnte“, beginnt er, „und seine Verwandten machen keine Anstalt, ihn abzuholen. Sein Vater schreibt mir Bogen lange Predigten und immer nichts drin, was mich von der Last befreite. Ich bin sie müde, und wünschte von Lenzens Freunden einen Vorschlag, wo mit hin. Ich will auch jährlich was beitragen, aber den Beitrag, ihn in meiner Nachbarschaft zu wissen und für ihn zu sorgen, muß ich mir verbitten.“ Aus der folgenden Rechnungsablage ergibt sich, daß Schlosser an Beiträgen für Lenz von Basel 96, von Weimar 98, von Lavater 11 Gulden erhalten, wovon der Rest noch auf zehn Wochen das Kostgeld decken werde. „Ich erwarte“, heißt es dann weiter, „ob man in Weimar etwas für ihn weiter thun wird, wo nicht, so werd' ich ihn entweder mit dem kleinen Rest auf dem Postwagen zu seinem Bruder nach Jena schicken oder ihn damit in die Welt laufen lassen müssen; denn meine Umstände leidens nicht, ihn allein zu unterhalten, und ich find' es ungerecht, daß Lenz hier faulenzen soll, da er gesund und stark ist, und wohl zu seinem Vater kann, und unerträglich, daß sein Vater nichts für ihn thut als Predigtbriefe schreiben. Was sonst für ihn gethan werden soll, darüber erwarte ich von Weimar Resolution.“ Der Herzog von Weimar fand sich bereit, für den unglücklichen Lenz die Kost zu bezahlen. Erst im Sommer 1779 führte ihn sein Bruder über Lübeck nach der Heimat zurück. Daß sich Lenz von Riga aus noch einmal an Herder gewandt, ergibt sich aus einem Briefe des Buchhändlers Hartknoch, der am 23. October 1779 diesem schreibt: „Vor einigen Posttagen schreibt Herr Lenz an Dich, und bat um Deine Vermittlung, ihm die Rectorstelle am Dom (zu Riga) zuzuwenden. Ich bat Dich ebenfalls in einem apostille darum. In der That ists grausam, daß wir nach allen Gegenden um geschickte Leute schreiben

und werben, indeſſen Landeskinder, die etwas gelernt haben, zu Hauſe unverſorgt bleiben. — Iſts möglich, daß Du etwas für Lenz zum Beſten thun kannſt, ſo empfiehl ihn nachdrücklich. Dieſe Empfehlung, und daß man ihn hier zur Stelle hat, ſeine Talente und Geſchicklichkeit zu Führung dieſes Amts prüfen kann, wird ohnfehlbar gute Wirkung haben. Ich weiß nicht, ob es nicht gut wäre, wenn Du in Deinem Briefe unvermerkt den Vorurtheilen, die man von Lenzens Jugend und Unerfahrenheit und von ſeiner ehemaligen Krankheit oder ſeinen Schriftchen hernehmen könnte, begegneteſt. Der Mann hat ſich auf alles das gelegt, was ein tüchtiger Rector wiſſen muß, der unſre Jugend zu ihrer künftigen Beſtimmung fähig machen ſoll, das bin ich durch Beweiſe, die er mir von ſeiner Geſchicklichkeit gegeben, überzeugt; er hat verſchiedene junge Herrn privatim unterrichtet, verſchiedene gute Erziehungsanſtalten allerlei Art geſehen ꝛc. Mir thuſt Du damit einen deſto größern Gefallen, weil ich und meine Frau im Umgange des Mannes viel Vergnügen finden, und uns dereinſt verſprechen, an ihm einen redlichen Freund zu haben, wie denn ſein Vater viel Freundſchaft für mich hat und mich unterſtützt, 2) weil mein Sohn in der Folge, wenn er nicht mehr bei Herrn Füßli bleiben kann, unter ſeiner Aufſicht das nachholen kann, worin er verſäumt iſt; auch 3) als Autor und Verleger mögliche Verhältniſſe unter uns entſtehn können." Allein Herder fühlte ſich nicht berufen, den wunderlich verworrenen Lenz zu einer ſolchen Stelle zu empfehlen; auch hatte er den Rigaer Stadtrath bereits an Heyne verwieſen und dieſer einen geeigneten Mann in Vorſchlag gebracht. Wenn Lenz kurz vorher an Schloſſer geſchrieben hatte, er ſei Profeſſor der Tactik, Politik und der ſchönen Wiſſenſchaften geworden, ſo muß dies auf einer ſelbſtgefälligen Täuſchung beruht haben. Wir wiſſen, daß er ſich im Jahre 1781 an Wieland, Goethe und Frau von Stein wandte, die aber auch nicht im Falle waren, ihm irgend eine Ausſicht zu eröffnen; ſelbſt die beabſichtigte Ausgabe ſeiner Werke kam nicht zu Stande. Später ſoll er nach Petersburg gegangen ſein, aber auch dort blühte ihm kein Glück. Mit Mangel und Dürftigkeit kämpfend, verſchied er am

24. Mai 1792 zu Moskau; auf Kosten eines Russischen Edelmanns, in dessen Hause er auch lange Zeit gelebt, wurde der unglückliche Dichter bestattet. Keine seiner glänzenden Hoffnungen hatte das Leben erfüllt; seiner innern Haltlosigkeit war er zum Opfer gefallen, und das Schicksal hatte aller seiner Versuche, sich wieder zu erheben, grausam gespottet. Erst Goethe rief sein Andenken zurück, indem er in Schillers „Horen", in dessen „Musenalmanach" und in Ewalds „Urania", einige Jahre nach dem Tode des Dichters, einzelne kleinere Schöpfungen seines Geistes ans Licht zog.

*1.

Hier, Hierophant[1])! in Deinen heiligen Händen das Stück, das mein halbes Dasein mitnimmt.[2]) Es ist wahr und wird bleiben, mögen auch Jahrhunderte über meinen armen Schädel verachtungsvoll fortschreiten. Amen.

(Straßburg) den 23. Julius 1775.

2.

(Straßburg) den 28. August (1775).

Herder — und es ward das Wort des Herrn zu mir, es ist Herder. — Kein Mensch hat mir, Vater! etwas Deiner Geschichte erzählt gehabt. — Itzt flieh in die „Wolken" — aber Dich, Dich, ich schwörs bei dem, der oben herrscht, hab' ich immer im Busen gehabt dabei — wenn Herder lieben sollte, freien sollte, mußts ihm so sein. Und

---

1) Verwalter und Ausleger der Geheimnisse. Herder hatte eben die „Erläuterungen zum neuen Testament" und die „Briefe zweier Brüder Jesu" herausgegeben.

2) „Die Soldaten."

wie heilig wäre mir die Scene mit dem Baum, wenn die Wünſchelruthe des Dichters hiſtoriſche Wahrheit entblößt haben ſollte.

Nimm hier meinen Dank. Am meiſten für die Belehrungen. Ach ich bin in einer fürchterlichen, grauſen Einöde lange geweſen. Kein Laut überall edler Empfindung, die aus dem Herzen kommt, die nicht Wiederhall iſt. Und mit den Guten, die ich immer die Großen nenne, durft' ich noch nicht anbinden. Kann auch, wenn das Gefühl meines Unwerths mich nun verließe, nach meinem Beruf nicht. Das wirſt Du wohl einſehn, großer, göttlicher der Männer. Ich webe und wühle unter den elenden Hunden, um was aus ihnen zu machen. Daß Ariſtophanes' Seele nicht vergeblich in mich gefahren ſei, der ein Schwein und doch bieder war! Du ſollſt auch die erſte Abſchrift meiner „Wolken" bekommen, über welche ſich wohl das Blatt umkehren und ich von Sokrates vergiftet werden könnte.

Du haſt meine „Soldaten". Ein Wörtlein Deines Gefühls darüber, zur Stärkung auf der langen, dreijährigen, einſamen Reiſe, die ich mit einem Juden machen werde! Das iſt nach dem ſtrengſten Verſtand wahre Geſchichte, in den innerſten Tiefen meiner Seele aufempfunden und geweiſſagt. Aber ſo hoffe ich, maskirt, daß das Urbild ſelber, das nun kein Herder iſt, ſich nimmer wieder darin erkennen wird.

Was für Sümpfe habe ich noch zu durchwaten! Wenn wird die Zeit kommen, da ich Dich von Angeſicht ſehen

werde, Herr der Herrlichkeit — in Deinen Erwählten! Ach so lange ausgeschlossen, unstet, einsam und unruhvoll! Den ausgestreckten Armen grauer Eltern, all' meinen lieben Geschwistern entrissen, meinen edelsten Freunden ein Räthsel, mir selbst ein Exempel der Gerichte Gottes, der nie unrecht richtet, und selbst wenn er züchtigt, einen Heraufblick zu ihm erlaubt. Das hatte ich um Sokrates [1]) verdient. — Bedaure mich, Herder, und liebe mich.

Wie kann ich Dich loslassen? Du, der mir zum Trost in diese Einsamkeit herabgesandt worden, mir ein paar Tropfen himmlischer Stärkung zu geben. Schick' mir Dein Gesicht, Deiner Frauen Gesicht! — Ach, wie ich meinen „Menoza" [2]) aus dem Innersten meines Schranks wieder hervorlangte und Gott dankte! Denn ich war muthlos, daß ich ihn geschrieben, und er nicht erkannt worden war. Auch Fromme wenden ihr Antlitz von mir, dacht' ich. Ich verabscheue die Scene nach der Hochzeitsnacht. Wie konnt' ich Schwein sie auch malen! Ich, der stinkende Athem des Volks, der sich nie in eine Sphäre der Herrlichkeit zu erheben wagen darf. Doch soll mirs ein Wink sein. — O ja, auch ich werde mein Haupt aufheben. Daß Du im „Coriolan" eben die Scene aufnimmst, die ich gestern der Königin [3]) übersetzt, über die ich seit drei Tagen brüte! Es ist, als ob Coriolan bei jedem Wort, das er

1) Den Actuar Salzmann nannte er seinen Sokrates.
2) „Der neue Menoza" war 1774 erschienen.
3) Der Jungfer König, seiner damaligen Wirthin.

widers Volk sagte, auf mich schimpfte — und doch kann ich ihn ganz fühlen, und all seinen Grundsätzen entgegen handeln. „Worthy voices — das Wort des Herrn, das höchste Ziel alles meines Strebens — ach worthy voices, und es waren doch Philister, aber der Gott hatte sie gezwungen. Sieh das, das — mein Herder!

Laßt mich an Euren Busen sinken, Erste der Menschen, laßt mich von Eurem Ambrosia schlürfen — ach sehn, sehn eine Scene der Liebe, wie sie mein Geist nicht ahnden konnte — denn er hatte noch kein Vorbild gesehn. Jetzt ahnd' ich sie besser, aber schweige — schweige bis zur großen, ehrenvollen Zeit, da ich reden werde zum Volk von den Edlen, die unter ihm wandeln, die sein todtes Auge nicht sehen kann, da ich in ein himmlisches Band sie ziehn und ihm darstellen — stille!

Niemanden was davon. Ich muß Dich und Dein Weib einmal sehn. O ich hab' all ihre Briefe an ihre Freundin aufgehascht. Welche Jagd! Gott mache mich der Offenbarungen würdig!

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.

J. M. R. Lenz.

Ich befehle Dir, den ich anbete, daß Du mir Dein und Deiner Frau und Deines Sohns Gesicht schickest — denn ich brauche sie.

3.

(Straßburg) den 29. September (1775).

Herder! Ich will und muß ein Recepisse haben, ob Du die „Soldaten", eine Komödie, erhalten haſt. Ich habe ſie Dir ſchon ſeit acht Wochen unter'm Couvert der Jungfer König über Darmſtadt zugeſchickt, wie das Pandaemonium:[1]) Es iſt mein einzig Manuſcript, und wenn es verloren iſt, ſo iſt mein Leben mit verloren. Reiß mich aus dieſem quälenden Zweifel durch eine kleine Erkundigung bei Herrn Geheimerath Heſſe[2]) und durch die geſchwindeſte Antwort, nur in zwei Zeilen. Lenz.

Ich darf in dieſer Gemüthslage keinen Menſchen grüßen laſſen. Ich raſe nicht. In guter Proſa: „Die Soldaten", eine Komödie, habe ich Dir über Darmſtadt zugeſchickt, und will wiſſen, wo ſie iſt. Meine Reiſe iſt auch wahr. Vor einem Jahr wenigſtens darf ſie nicht gedruckt werden. Mehr als ein Leben verlier' ich damit.

---

1) Das Pandaemonium Germanicum, im dritten Bande der „Schriften".

2) Dem Schwager von Herders Gattin in Darmſtadt.

4. [1])

Warum ich ſchweige, Herder? Weil die Freude keine Sprache hat. Weil die Liebe keine hat. Schweige mir gleichfalls.

Den 30. September. Es iſt mein Namenstag. Und heute, heute erhielt ich Deinen zweiten Brief. Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Friede fahren! Vor dem Hafen lag mein Schiff — ein Sturm erhub ſich — auf immer ſchiffbrüchig — und nun lauf' ich ein.

Ach, wenn Du meine „Soldaten" haſt, wenn Deine Frau ihn (sic) Dir vorlieſt — genug. Und auch Dich ehren die Könige? — Alles. — Aber quaken ſollen ſie doch, die Dich antaſteten, wenn ich meinen Fuß ihnen auf den Nacken ſetze.

Es war mein Bruder, der Dich in Königsberg kannte. Und mein halber Feind. Doch hoff' ich, auch er wird Freund werden. Ach, ich darf nicht mehr ſchreiben, mein Herz ſchilt mich ſchon itzt. Aber gib Deiner Frau einen Kuß, wenn ſie Dir die „Soldaten" geleſen hat. Unſere Seelen ſind wahre Schweſterſeelen. Und ich zittre vor Euer beider erſtem Anblick. Dann wird kein Wort geſprochen, keine Lippe muß das entheiligen.

J. M. R. Lenz.

---

1) Auf einem eignen Blatte, nicht Fortſetzung des vorigen Briefes.

Es will und darf kein Menſch meine „Wolken" drucken laſſen. Sobald ich aber zu Gelde komme, laß ichs auf meine Koſten drucken in Kehl, wo ich (Goethes) „Götter, Helden und Wieland" drucken ließ. Dann ſollſt Du's haben. Bis dahin — ich beſchwöre Dich — ſchweig davon.

5.

Gib mir den gemißbrauchten Namen Gottes zurück, Herder! Mein böſer Genius hieß mich das ſchreiben.

Die „Soldaten" können noch nicht gedruckt werden. Erröthen muß ich freilich über den Unverſtand meines letzten Briefes. Gott, wo war ich, als ich ihn ſchrieb! Mache Dir keine Gedanken über die Ebbe und Fluth meines Entſchluſſes. Es ſind lauter Localverhältniſſe, die mich ſo peinigen, die aber aufhören werden. Ein Poet iſt das unglücklichſte Weſen unter der Sonnen.

Grüße Deine Frau. Sollte ich von hier reiſen, oder ſollte es nicht Zeit ſein, das große Trauerſpiel aufzudecken, ſo werd' ich Dir vorher ſchreiben. Bis dahin muß ich noch ſtumm die Zähne zuſammenbeißen und die Leiden meines Volks in meinem verborgenſten Herzen wüthen laſſen.

Straßburg den 18. November 1775. Lenz.

Sollteſt Du es einſt künftig drucken laſſen, ſo muß auch alsdann mein Name im Anfange verſchwiegen bleiben. Ich ſag' es Dir hier voraus, falls ich es etwa alsdenn zu erinnern vergeſſen ſollte.

6.

Ich freue mich himmlische Freude, daß Du mein Stück gerade von der Seite empfindest, auf der ichs empfunden wünschte, von der politischen. Doch es konnte nicht fehlen, überall auf Deine Meinungen und Grundsätze gepfropft. Was die letzte Scene betrifft, so viel ich mich auf sie zurückerinnere, däucht mich, könnte allen verdrießlichen Folgen durch Weglassung oder Veränderung einiger Ausdrücke des Obristen begegnet werden. Z. E. das mit den Concubinen, Medischen Weibern könnte ganz wegfallen und der Obriste dafür lieber von Soldatenweibern sprechen, die wie die Landmiliz durchs Loos in den Dörfen gezogen würden, und sodann, wie die Römischen Weiber, die nicht confarreatae waren, auf gewisse Jahre sich verheuratheten. Die Kinder erzöge der König. Sie gingen auch wohl wieder in ihr Dorf zurück und blieben ehrlich; es war sors.[1]) Ordentliche Soldatenehen wollen mir nicht in den Kopf. Soldaten können und sollen nicht mild sein, dafür sind sie Soldaten. Hektor im Homer hat immer Recht gehabt; wären der Griechen Weiber mit ihnen gewesen, sie hätten Troja nimmer erobert. Ich hab' einige Jahre mit den Leuten gewirthschaftet, in Garnison gelegen, gelebt, hantiert.[2])

---

1) Die Scene ist in diesem Sinne wirklich geändert.

2) Vgl. Goethes Werke B. 22, 188. Einige Zeit war er in Fort-Louis gewesen.

Wenn Du anſtehſt, Theurer, ſo ſchick' mir die letzte Scene abgeſchrieben zu, daß ich ſie ändere. Doch könnteſt Du's ſo leicht thun, nur in den einen Dialog des Obriſten einſchieben ꝛc. Laß mich die Fürſten erſt fragen; ich will ihnen mein Project ſchon deutlicher machen.

Was ich verlange? Nichts verlange ich, einen Ducaten, zwei Ducaten, was der Kerl geben will. Wär' ich meiner kleinen Schulden erſt frei, nähm' ich durchaus auch gar kein Buchhändlerhonorarium, das mir jedem Schriftſteller äußerſt ſchimpflich ſcheint.

Mein Reiſegefährt iſt ein guter, wachsweicher Menſch, der ſich itzt ſo an Straßburg angeklebt hat, daß ich nicht weiß, ob er je loskommen wird. Es iſt der Sohn des Münzjuden Ephraim [1]), der ſich aber nicht dafür ausgibt, ſondern Flies nennt. Sein voriger Reiſegefährt hat ihn beim Mitleiden angepackt; da zappelt er nun. Ich ſage kein Wort, wie Du Dir leicht vorſtellſt; wer weiß, ob ich gar reiſe?

Abgötterei treib' ich mit Euren Silhouetten. Sage Deiner Frau, daß ich jeden Buchſtaben von ihr küſſe. Sie und die Schloſſern [2]) (von der ich eben komme) ſind die Frauen meiner Freunde, an deren Liebenswürdigkeit ich mich auf keine andere Art zu rächen weiß, als daß ich ſie einmal wie Ariſtophanes aufs Theater ziehe (ἕλκειν). Aber erſchrick nicht! auf meine Art.

1) Goethes Schweſter in Emmendingen.
2) In Berlin. Vgl. Mendelsſohns „Schriften" V, 224.

Doch darf und kann vor einem Jahr von dieſem 20. November an das Stück nicht gedruckt werden. Und auch dann, wenn ich noch hier bin, frage mich. Verzeih, Großer, meine närriſche Ordre. Welch Wort!

(Straßburg den 20. November 1775.)

7.

Iſts möglich, Herder, daß ich Dir mit geſammter Vaterlandsſtimme noch nicht für Deine „Urſachen des geſunkenen Geſchmacks“ [1]) gedankt habe. Aber ſo gehts mir mit alle Deinen Sachen; ich genieße ſo freudig, ſo feurig, daß ich allemal den großen Dank darüber vergeſſe. Vergeſſe? Verhüte der Himmel das abſcheuliche Wort, den Dank meines Herzens mußt Du gefühlt haben, nur gehts mir, wie einem blöden Liebhaber im Angeſicht ſeiner Vollkommenen, dem die Zunge mit Bleigewichten gebunden iſt, der zu reden zittert. Nein ich kann nicht reden, kann nur immer mit träumendem Aug' in die Wolken ſehn, fröhlich, glücklich, ſelig, daß Du da biſt, daß Dein Weib, das ſüßere weibliche Du, Dir zur Seite ſchwebt — alſo immer Werth und Belohnung mit Blumenketten an einander gebunden geht. Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, von großer Liebe und Treue. Ich hatte über die Geſchichtsphiloſophie [2])

1) Mit dieſer Abhandlung hatte er im Juni 1775 bei der Berliner Akademie den Preis gewonnen.

2) Die Schrift: „Auch eine Philoſophie der Menſchheit“ (1774).

ein Geſtammel in Verſen an Dich aufgeſetzt, das ich aber als ein kindiſch Lallen unterdrückte. Liebe Poſaune des Erzengels, ſchmettere, ſchmettere Tod und Gericht in tauſend unbereitete Buſen, mir biſt Du Geſang ewigen, ewigen Lebens. Daß ich einmal ein Mann würde und Ordnung um mich her ſähe und mir die Schriften meiner Lieblinge alle nach ihrem individuellen Werth um mich herſtellen könnte, wie groß und ſtark würde ich dann ſein! So aber genieß' ich immer im Fluge, doch ſelig.

Darf ich Dir zu dem Hügel Glück wünſchen, auf dem Du itzt Batterien anlegen wirſt, großer Freund des Herrn? Mein Herz wallt und ſchwingt ſich für Freude über alle die Ausſichten, ich aber, ich mein Bruder — ach eine Thräne aus Deinem Männerauge! — ich werde untergehen und verlöſchen in Rauch und Dampf. Doch will ich die Liebe mitnehmen. Sie allein wird mich zur Hölle hinabbegleiten und noch da tröſtend zur Seite ſtehn. Meine Reiſe nach Italien könnte ſich wohl noch machen, aber ſo bald nicht. Der Stein des Anſtoßes iſt fort, nur hängt mein Mann noch zu ſtark an Straßburg. Dieſe Reiſe iſt mir eine wahre Höllenfahrt. Von allem mich loszureißen — und doch muß es geriſſen ſein.

Herder, laß Deine Seele, Deine Vaterwünſche mir folgen, mich nie verlaſſen. Und Deiner Frauen — ach wenn ſie mir wohl will, ſo kann ich Gott nicht unangenehm ſein.

Lenz.

8.

Gnade und Segen Gottes ruhen auf Dir, Herder! Eh' ich ein Wort von Deiner „Offenbarung“ [1]) ſage, zu der Du allein den Schlüſſel geben konnteſt, muß ich ein paar Worte Geſchäfte bei Dir ins Reine bringen.

In den „Soldaten“ muß der Name „la Roche“ in die Gräfin „von Rochau“ [2]) verwandelt werden. Ich wußte es nicht, daß ſie einen Sohn hatte, geſchweige einen, der bei Wieland im Hauſe war.

Daß Du doch immer ſo geiſtlich deuteſt und ſo einfach! Wer hat Lob genug dafür? Ich hatte mir viele noch viel zu ſinnliche Deutungen gemacht, die ich nun gern aufopfere. Vor allen Dingen das Wort: „Der Geiſt, der durch alle Gemeinen blickt und in dem Herzen aller Gläubigen rufet, das Senſorium Gottes in aller Welt, Echo des Himmels in menſchlichen Seelen. Selig, wem dies antwortende Ja, dieſer Himmelsnachklang im tiefſten Grunde ſeiner Seele zur Zeit der Duldung wurde!“ — Herr, es ſind Worte des ewigen Lebens. Am meiſten freut mich die behutſame ſchöne Deutung des Endes der Dinge. Der heilige myſtiſche Schleier! — Gott ſegne Dich!

Jetzt bin ich fertig. Als ichs geſehen und gehöret, fiel ich nieder anzubeten. Wie wunderbar einig in allem! Wie

1) Die erſt im Jahre 1779 im Druck erſchien. Herder hatte ihm die Handſchrift mitgetheilt. Vgl. oben S. 66 Note 1.

2) Die Gräfin führt auch noch ſpäter den Namen „de la Roche“.

Du alle meine dunklen Ahndungen mit Licht trifft! Ach das Bild vom neuen Jerusalem und seiner Sonne und Mond — tausend, tausend Dank!

Ich arbeite jetzt in mancherlei Strömen wider den Strom. Habe Licht und Hoffnung im Herzen, die durch Deine „Offenbarung" auf Ewigkeiten hinaus gemehrt worden. Ist Dir das nicht angenehm? Ein Schaf ist dem Hirten auch lieb, wenn er gleich noch neunundneunzig in der Wüsten hat. Doch hab' ich einen großen alten Drachen in mir, mit dem ich noch viel zu ringen haben werde. Er soll immer hinunter. Ich hoffe, ich glaube, ich lebe. Komm bald, Herr Jesu!

Aus Deiner Göttingerstelle nichts geworden? Schüttle den Staub über sie!!! Ist denn die Regierung Gottes arm? Oder fehlt's ihm an Werkzeug und Mittel? Bedaur' und belächle der ohnmächtigen Thorheit Rache! Lenz.

Grüße sie — die einzige! Und küß dein Söhnlein!

Verzeihung, daß ichs so lang behalten! es war mir zu lieb. Wann wird's gedruckt? Wann darf es in die Welt?

9.

Es freut mich, daß gegenwärtiger Brief, den mir Lavater offen für Dich zugeschickt hat, mir Gelegenheit gibt, bester Herder, Dir in die Arme zu fallen. Zwar ein wenig

zeriſſner, als er zu ſein behauptet, aber doch — meines Zweckes gewiß.

Ich danke Dir, daß Du die „Soldaten" zum Druck befördert haſt. Ich habe nun alle dem Uebel, das daraus hätte entſtehen können, vorgebeugt. Ich danke Dir — und für den Weg, den Du ſie haſt nehmen laſſen. Reich [1]) wird ſie hoffentlich vor Michaelis nicht bekannt machen, und alsdenn wird das mit Fingern deutende Publicum auf nichts mehr zu deuten haben. Auch — wenn Gott mein Gebet aus der Tiefe erhört, von mir eins und anderes geſchehen ſein, das denen, die ich geißele, weiſt, wo ich mit ihnen hinaus will.

Ich habe eine Schrift über die Soldatenehen unter Händen, die ich einem Fürſten vorleſen möchte, und nach deren Vollendung und Durchtreibung ich — wahrſcheinlichſt wohl ſterben werde. Gott laß mich mit Freudigkeit! — Dein Wille —!

Grüße und umarme Dein Weib. Geſegnete unter den Weibern! lange mit Dir geſegnet! Ich hoffe Euch zu ſehen, eh' ich gehe. Lebt wohl! Lenz.

Weiſe niemand dieſen Brief. Er iſt für kein Auge, das nicht durchdringt. Selbſt für Deines müſſen itzt noch Dunkelheiten bleiben.

---

1) Der Buchhändler Ph. E. Reich in Leipzig, der ſie durch Zimmermanns Vermittlung übernahm und zwei Ducaten für den Bogen zahlte.

Wegen der „Soldaten“ ſei ruhig! Iſts wahr, daß Du nach Weimar kommſt, ſo werde ich wieder einmal eine Freude haben. Eine.

(Straßburg im Februar 1776 [1]).

10.

Sub iuramento mysterii.

Darmſtadt (im März 1776.)

Ich will Dir alles ſagen, Herder! Das Mädchen, das die Hauptfigur meiner „Soldaten“ ausmacht, lebt gegenwärtig in der ſüßen Erwartung, ihren Bräutigam, das ein Officier iſt, getreu wiederkehren zu ſehen. Ob der's thut oder ſie betrügt, ſteht bei Gott. Betrügt er ſie, ſo könnten die „Soldaten“ nicht bald genug bekannt gemacht werden, um den Menſchen zu zerſcheitern oder zu ſeiner Pflicht vielleicht noch zurückzupeitſchen. Betrügt er ſie nicht, ſo könnte vielleicht das Stück ihr ganzes Glück und ihre Ehre verderben, obſchon nichts als einige Farben des Details von ihr entlehnt ſind und ich das Ganze zuſammengelogen habe. — Das iſt die Bewandtniß: nun entſcheide!

---

1) Am 26. Februar ſchreibt Pfenninger an Herder: „Vorgeſtern Sonntags vernahmen wir durch Lenz, daß ihm Wieland geſchrieben habe, Sie ſeien Superintendent in Weimar.“

Wenigstens müßte in ein Zeitungsblatt gesetzt werden, das Stück wäre von einem gewissen Theobald Steenkerk aus Amsterdam geschrieben worden, damit wenigstens bei den Stadtwäschern, die nichts weiter als Detail drin sehen, vor zu großen Unverschämtheiten eine Sperrkegel gelegt würde. Meine Exemplare kommen nicht aus den Händen. Für die Bezahlung danke.

Ich bin auf dem Wege nach Weimar, wo ich auch Dich zu sehen hoffe. Armer Herder mit den verdrüßlichen Schritten, die Du durch Koth machen mußt, da Du zum Fliegen Fittige und Bestimmung fühltest. Aber vergiß nicht, Liebchen, daß wir auch Thiere bleiben, und nur Klopstocks Engel und Miltons und Lavaters Engel auf den Sonnenstrahlen reiten. Ich bin stolz darauf, Mensch zu sein.

Ich hoffe heut beim Geheimerath (Hesse) Dein und Deines Weibes Angesicht zu schauen und viel Mehrers zu Eurem Bilde zu sagen. Liebe mir doch den Merck, bei dem ich dies schreibe. Lenz.

Probepredigen[1]? Lustig genug, aber sieh das als eine Farce an, und denk' an Coriolan im Candidatenrock, Ulyß gar in Bettlerslumpen. Küß Deinen Sohn!!!

Die „Wolken" dürfen nicht eher als nach meinem Tode ans Licht kommen. Es sind wahre Wolken voll

1) Auf dieser Bedingung hatte der Stadtrath zu Weimar anfänglich bestanden.

Schnee und Hagel, die Gott wegwehte. Der Anhang wird Dir beſſer gefallen, und den ſollt Du haben. Grüße Zimmermann. Sollteſt Du ein Exemplar der „Wolken“ ſelber zu Handen bekommen, ſo halt' es unter ſieben Siegeln. Sie könnten mir alles verderben, was ich thun will, kann, werde. Deinem Weibe Heil!!! Es iſt mir Laſt der Verzweiflung, wenn man meine „Wolken“ Goethen auf den Rücken ſchieben wollte.[1]) Er weiß nicht einmal, daß ich die Idee gehabt, welche zu ſchreiben. Ueberhaupt ſtehe ich allein. Auf das Paradies[2]) wär' ich begierig. Könnt' ichs nicht bekommen, Vater Herder? Nichts von Schickſal hier! Die Meinungen — ſind von mir.

11.

W(eimar) den 9. Junius 1776.

Lieber Herder! ich habe von dem Präſidenten[3]) Lyncker gehört, daß die Vocation Dir ſchon zugeſchickt worden und man Dich aufs ſpäteſte auf Johannis hier erwartete. Wird alſo, hoff' ich, es mir noch gewährt werden, Dich und Dein Weib und Deinen Sohn in Weimar zu ſehen, und bedarf es keiner Reiſe. — Ich habe Deiner Fabeln[4])

---

1) Wie man die andern Werke von Lenz ihm zugeſchrieben hatte.

2) Eine von Herder entworfene Schrift?

3) Des Oberconſiſtoriums.

4) Ueber Herders Fabeln vgl. die „Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck“ S. 27 ff.

etliche Wielanden gegeben, etliche dem Herzog gewiesen, der mir sie aus der Hand riß und sie für sich insgeheim abschreiben ließ, zugleich mich bat, das bei Dir zu entschuldigen und Dir zu versichern, daß sonst niemand sie zu sehen bekommen würde.

Deine „Aelteste Urkunde" habe auch erhalten, vermuthlich von Dir, und noch zu wenig darin gelesen, um darüber was Erträgliches wiederhallen zu können. [1]) Das Uebrige reden wir mündlich.

Möge Glückseligkeit von oben herab Dich umathmen, und Dich bald herüber zu uns wehen! Was soll ich Deiner Frau sagen, dem Engel, der sich wohl nicht vermuthet, wie sehr seine freundliche, lichthelle Vorstellung von mir hintergangen werden wird. Sei es! Vor einigen Monaten war ich freilich in glücklicherer Stimmung, aber mein Herz bleibt dennoch dasselbe, taub zwar itzt für die ganze Natur, ein hinschwindender Schatten, nicht einmal der Reminiscenzen fähig. Komm bald! Lenz.

Tausend Dank!

Dürft' ich doch fragen, ob Zimmermann oder Merck die Exemplare von den „Soldaten" bekommen hat. Ich habe selbst keins, auch niemand schicken können und hier sind sie auch im Buchladen nicht. Nach Straßburg dürfen sie nicht gehen.

---

1) Hiernach kann der von Tieck Lenz zugeschriebene Aufsatz über diese Schrift unmöglich von Lenz sein. Er ist von Häfeli, dem Anhänger Lavaters.

12.

Zwei Stücke, Herr, bitt' ich von Dir:

In dem „Merkur" ein Ehrendenkmal für Luthern.

Beantwortung folgender Preisfrage:

„Wie weit der Zweifel gehen dürfe bei Untersuchung der Wahrheit und was eigentlich moralische Gewißheit sei. Das heißt die Gränzen des Verstandes und des Herzens zu ziehen und zu bestimmen, welche von beiden in Collisionen am meisten gehört werden müssen, das heißt ob eine Evidenz im Verstande durch das Gefühl allein hervorgebracht werden könne — müsse?"

Der Preis wird das ganze Publicum sein. Lenz.

13.

Ich danke Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund und Gönner, für die unangenehme Bemühung, die Sie meinethalben übernommen, und versichere, daß mir eine Ordre, wie die, auch wenn ich sie verdienet, durch die Hand, die sie mir überbrachte, versüßt worden wäre. Da ich aber nach meiner Ueberzeugung erst gehört werden müßte, ehe man mich verdammte, und meine Ehre, die mir lieber als tausend Leben ist, mich durch Annehmung dessen, was Sie mir von unbekannter Hand hinzugelegt, eines

mir unbewußten Verbrechens ſchuldig zu bekennen, nimmermehr erlauben wird, ſo verzeihen Sie, daß ich dieſe beigefügte Gnade nicht annehmen, ſondern um Gerechtigkeit bitten darf. Es iſt nicht ſeit heute, daß —[1])

Hier ein kleines Pasquill, das ich Goethen zuzuſtellen bitte[2]), mit der Bitte, es von Anfang — bis zu Ende zu leſen.

(Weimar am 29. November 1776.)

14.

Es freut mich, beſter Herder! daß ich eine Gelegenheit finde, Abſchied von Dir zu nehmen. Freilich traurig genug, kaum geſehen und geſprochen, ausgeſtoßen aus dem Himmel als ein Landläufer, Rebell, Pasquillant. Und doch waren zwo Stellen in dieſem Pasquill, die Goethe ſehr gefallen haben würden; darum ſchickt' ichs Dir. Wie lange werd't ihr noch an Form und Namen hängen!

Ich gehe, ſobald man mich fortwinkt, in den Tod aber nicht, ſobald man mich herausdrücken will. Hätt' ich nur Goethens Winke eher verſtanden! Sag' ihm das.

---

1) Die dritte Seite des Briefes iſt abgeriſſen; die folgenden Worte finden ſich auf dem erhaltenen Rande.

2) Wohl daſſelbe, welches die hauptſächliche Veranlaſſung zu der Entfernung von Lenz gegeben.

Wie soll ich Dir danken für Deine Vorsprache beim Herzog! Er wird mein Herr immer bleiben, wo ich auch sei, ohne Ordres und Ukasen. Wollte Gott, ein Schatten von mir bliebe in seinem Gedächtniß, wie er und sein ganzes leutseliges Wesen nimmer aus dem meinigen verschwinden wird. Ich weiß, diese Versicherung ist ihm lieber als ein Danksagungsschreiben. Wolltest Du ihn mündlich bitten, mir huldreichst zu verzeihen, daß ich seine Bücher so lange gehabt und gebraucht, und daß ich die Dreistigkeit habe, ihn unterthänigst nur um einen Aufschub von einem Tage zu bitten — ich will gleich eine Supplique beilegen —, um in dem einen aus dem Archiv die großen Züge seines eigenen Charakters in denen seines großen Ahnherrn Bernhard zu Ende studiren zu können.

Schick' doch diesen Brief sogleich ihm hin, ich flehe! Der vorige hat Effect gethan, wofür ich tausendmal danke. Er wird mir diese letzte Gnade nicht abschlagen, wenn ihm Goethe für die Reinheit meiner Absichten Bürge ist. Und der wird es sein, so sehr ich ihn beleidigt habe. Ich dachte nicht, daß es so plötzlich aus sein sollte, und hatte mir meine süßesten Arbeiten aufgespart. Diese Gelegenheit ist hernach auf immer für mich verloren. Nur ein einziger Tag!

Umarme und segne Deine Gattin! Seid unbegränzt glücklich — vergeßt mich! Lebt wohl!

Von dem versiegelten Zettel an Goethen sag' niemand. Nochmals lebt wohl! Könnt' ich an Eurem Halse liegen! Der redliche Kalb! wie trefflich und edel![1])

(Weimar am 30. November 1776.)

15.

Lieber Herder, was kann, was darf ich Dir sagen! Es wäre betrübt für mich, wenn Du mein Stillschweigen nicht verstündest.

Ich habe Dich gesehen und gesprochen, habe an Deinem Halse gehangen und Dir Lebewohl gesagt. Was bedarfs des Schauspiels!

Kaufmann[2]) ist noch nicht da, zweifle auch, ob ich ihn sehen werde.

Schick' mir wo möglich noch einige Zeilen Stärkung, derweil ich in Emmendingen bin. Adieu! Grüß Weib und Kind! Adieu Herder! Ich mache keine Entschuldigung.

In der Christnacht bei Schlossern (1776).

---

1) In Herders Nachlaß findet sich ein weißer Umschlag mit folgender Aufschrift von Lenz: „Meinem ehrwürdigsten Freunde Herder dieses einzig existirende Manuscript zu seiner willkührlichen Disposition. Von einem armen Reisenden, der nicht mehr zu geben hat."

2) Der von Lavater empfohlene Kraftmann und falsche Apostel Christof Kaufmann, durch den sich auch Herder hatte täuschen lassen. Erst später kehrte er nach dem Süden zurück.

V.

Jean Pauls Briefwechsel mit Herder und dessen Gattin.

Einleitung.

Unter allen Schriftstellern der Zeit fühlte der mit den drückendsten Sorgen ringende, aber ungebeugten Geistes dem innern Drange seiner ahnungsvollen, schöpfungsreichen Seele folgende Jean Paul zu keinem entschiedenere Hinneigung und verehrungsvolleres Vertrauen als zu dem Manne, dessen liebevoll in die Tiefe dringender Blick die Entwicklung des göttlichen Keimes der Menschheit und ihre fortschreitende Entfaltung bei allen zeitigen Abirrungen und Verdunklungen rein erschaute, dessen volles Herz sich erhebender, erleuchtender Bildung, schönster Menschlichkeit sehnsuchtsvoll zuwandte. Schon im Jahre 1785 machte er in seiner Bedrängniß einen Versuch, mit diesem verehrten „Lehrer" und „Wohlthäter" in Verbindung zu treten, der aber mißlang, da sein Brief erst nach längerer Zeit in Herders Hände gelangte, und dieser seinen Wunsch, ihm für die übersandten Satiren einen Verleger zu verschaffen, nicht zu erfüllen im Stande war. Als er drei Jahre später zwei Aufsätze an Herder sandte, um sie an Wieland zur Aufnahme in den „Merkur" gelangen zu lassen, war dieser freilich eben nach Italien abgereist, aber Herders Gattin las mit großem Antheil diese Versuche eines reichbegabten Geistes und verwandte ihre Verbindungen zu Gunsten des armen Dichters. Doch zu einer nähern Verbindung kam es auch jetzt noch nicht, wenn gleich Herder, da Jean Pauls dich-

terischer Reichthum und sein edler, großherziger Sinn sich immer glänzender enthüllten, oft den Wunsch äußerte, den wunderbaren Menschen kennen zu lernen, und auf einer Reise nach Karlsbad ihm einen Besuch in seiner Heimat Hof zugedacht hatte.

Als aber der Dichter des „Hesperus", ermuthigt durch die glänzende Aufnahme seiner neuesten Dichtungen, im Juni 1796 mit hochschlagendem Herzen in Weimar erschien, umschlang ihn bald das innigste Freundschaftsband mit Herder und dessen Gattin, in welcher er eine nur etwas veränderte Form seiner Titanide Charlotte von Kalb zu finden glaubte. In Knebels Garten traf er zufällig mit dem so lang ersehnten Manne zusammen, und wie schwärmerisch bei diesem ersten Begegnen ihre Seelen sich entgegenflogen, wie süßestes Vertrauen den in jenen einzigen Augenblicken geschlossenen Bund herrlich befruchtete, davon zeugen die begeisterten Briefe Jean Pauls an seinen Freund Otto. Je entschiedener sich Herder der von Goethe und Schiller vertretenen reinen Kunstrichtung entgegenstellte, um so freudiger mußte er Jean Pauls reichsprudelnden Geist begrüßen und an sich ziehen, der, wie er selbst, der höchsten sittlichen Veredlung ahnungsvoll zustrebte, dessen kühner Flug sich durch keine Kunstregel hemmen ließ, sondern unaufhaltsam zu dem reinsten Aether der sittlichen Menschheit durchdrang, wenn ihm auch lebensvolle dichterische Gestalten und eine in klarem Flusse sich ergießende Darstellung nicht gelingen wollten. „Richter steht gegen diese Dichter auf einer hohen Stufe", äußerte Herder[1]); „ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius; er bringt wieder neues frisches Leben, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst."

Die glücklich geschlossene Verbindung wurde, nachdem Jean Paul in sein stilles Hof zurückgekehrt war, durch den freundlichst theilnehmenden Briefwechsel genährt. Noch viel inniger aber ge-

1) Nach der Angabe seiner Gattin in den „Erinnerungen" III, 245.

staltete sich das Verhältniß, als Jean Paul von Leipzig, das er Ende October 1797 mit Hof vertauscht hatte, nach Weimar übersiedelte. Auf einer Reise nach Gotha, wohin ihn der damalige Erbprinz zog, sprach er im August 1798 in Weimar ein, wo Herder, der sich immer vereinsamter fühlte und gerade damals sich zu dem schweren Kampfe gegen die critische Philosophie rüstete, ihn mit thränendem Auge und der rührendsten Umarmung bat, mit seiner persönlichen Nähe in Zukunft sein Leben zu erheitern. Und welche freundlichere Aussicht hätte sich dem einen neuen Sitz seines dichterischen Schaffens suchenden Jean Paul eröffnen können, als den täglichen Umgang des so hochbegabten, mit gespannter Erwartung an ihm hängenden, in so vielen Dingen mit ihm einstimmigen Mannes zu genießen! Schon gleich im Anfange des Septembers kehrte er nach Leipzig zurück, um dort alles zu seiner Uebersiedelung vorzubereiten, die am 21. October erfolgte. Von jetzt an verband innigste Gemeinschaft den Dichter des sich eben bildenden „Titan" mit dem immer mehr in sich und mit der Welt zerfallenden, aber, wo er sich unbefangen erhielt, noch immer reiche Blüthen treibenden Herder.

Wie hoch dieser den edlen Freund hielt, ersehen wir aus seinen Aeußerungen an Knebel. „Richter ist hier", schreibt er, „ein Liebling des Glückes, ein Günstling der Menschen, voll Geistes und Witzes und ein Kind von Gemüth." Und kurz darauf, am 23. November, berichtet er: „Richter kommt nur wenig zu uns, weil er sehr fleißig ist. Einen geistreichern Menschen bei einer so kindlich reinen Empfindung habe ich fast nicht gekannt; auch an die Art seines Witzes gewöhnt man sich bald, und mir thut sie wohl. Vor allem aber liebe ich seine ungemein eindringende, ich möchte sagen, durchschauende Charakterempfindung." Innigen Antheil nahm Jean Paul schon gleich in der ersten Zeit an Herders „Metakritik", die er auf das genaueste in der Handschrift durchging und mit seinen von höchster Anerkennung zeugenden Bemerkungen begleitete.[1]) Dagegen unterließ auch Herder nicht, Jean Pauls Bestrebungen mit freundlichster

1) Vgl. indessen Jean Pauls Brief an Jacobi vom 15. Mai 1799.

Theilnahme zu heben, zu leiten, zu fördern. Ueber den besonders in seinen frühern Schriften herrschenden abspringenden Humor äußerte er die treffendsten Bemerkungen, und auch das Süßliche und Nebelhafte seiner Darstellung blieb nicht ungerügt. Herders an den Griechen genährter Geist wehte ihn mächtig an und gab ihm eine gefaßtere Haltung, indem er ihn vor den Irrwegen seiner Richtung entschieden warnte. Herder war es auch, der ihn auf die alten Griechen bedeutsam hinwies, wie wir aus der Aeußerung von Herders Gattin an Knebel (vom 2. Februar 1799) ersehen: „Mit unserm guten Richter wird vielleicht eine wohlthätige Metamorphose vorgehn. Nachdem er sich etwas ungeschickt gegen die Alten erklärt hat, und wir schon eines bessern Geschmacks ganz an ihm verzweifelten, hat er den Sophokles angefangen, und es scheint eine neue Welt für ihn aufzugehn, wenn er Macht hat, diese großen Eindrücke bei sich festzuhalten und in seine Natur zu verwandeln." Als aber Knebel darauf meinte, sie möchten ihn nicht zu sehr metamorphosiren, und hinzufügte: „Wenn man das Gold aus der Grube gräbt, hat es darum keinen Werth, weil es nicht sogleich geformt ist? Mögen Andre aus ihm zu ihren Formen nehmen, genug, wenn er reichliche Ausbeute liefert, um daraus formen zu können. Von seinen übrigen Schwärmereien wird er, wie jeder gesunde Kopf bald zurückkommen" — da gab sie dem Freunde durchaus recht — Jean Paul sei wirklich eine Goldgrube. Zunächst beschäftigten ihn in Weimar die schon zu Leipzig begonnenen „Briefe und bevorstehender Lebenslauf", von denen Herder im Juni 1799 an Knebel schreibt, sie seien voll wahrer und reifer Philosophie und enthielten stellenweise den Schatz und den Kern des Lebens. Vgl. unten Brief 27.

Von dem innig vertraulichen Umgang mit Jean Paul berichtet Herders Gattin in den „Erinnerungen". „Die glücklichen Abendstunden, wo Richter bei uns war", äußert sie, „seine immer heitere, jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er sich über alles, was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zusammensein immer neues Leben. So sehr verschieden zuweilen ihre Ansichten über eine Sache waren, so waren sie doch in den Grundsätzen und Empfindungen immer

eins. — Unser kleiner Abendtisch mit ihm, unsern Kindern, zuweilen Günther (der spätere Consistorialrath) und Friedrich Majer (später Rath in Schleiz) war ein wahres Heiligthum: reine Seelen waren hier froh zusammen.[1]) O wie oft half der gute Richter da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg durch seinen genialischen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergessen machen!" An seinen Freund Otto meldet Jean Paul: „Gewöhnlich komme ich Abends vor 7 Uhr nach dem Arbeiten zur Frau; dann gehen wir oder ich hinauf zu ihm, und bis zum Essen glüht Auge und Mund — bis halb 11 Uhr."

Nachdem das wunderliche Liebesverhältniß zu Charlotte von Kalb, die von Herder so verehrt ward, daß er in Gegenwart seiner Frau einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte, in sich verglüht war, unter dessen Wiederschein er den ersten Theil des „Titan" am 7. Mai vollendete, machte er in Hildburghausen die Bekanntschaft der Hofdame Caroline von Feuchtersleben. „Hätt' ich eine Braut oder eine Frau, so wär' alles — leicht; aber jetzt mach' ich ganz andre Entdeckungsreisen", hatte er unmittelbar vorher, am 15. Mai, an Jacobi geschrieben.[2]) „Ich kenne nun das Leben, besonders das auflösende bei genialischen Weibern, die zugleich verwirren und zersetzen und verspäten — nein, ich will ein einfaches, stilleres Herz, damit meine Kindheit und das Leben bei meinen Eltern wiederkomme und alles, was das erinnernde Herz ewig vormalt." Eine solche Seele glaubte er in

1) Sonntags fanden sich gewöhnlich Böttiger und Goethes Freund, der Maler Heinrich Meyer, Friedrich Majer u. a. bei Herder zum Thee ein, Richter selten, weil er am liebsten allein in der Familie war.

2) In demselben Briefe heißt es von Herder: „Dieser ätherische Mensch, den ich täglich lieber gewinne, ungeachtet seiner kleinen Sonnenhöfe, kann vor lauter Schaffen schwer sehen; wie einem Riesen werden ihm nur große Massen, z. B. Völker, hell — ach Du weißt ja alles." Auch gedenkt er dort der mit Herder herauszugebenden Zeitschrift „Aurora". Vgl. unten Brief 26.

Caroline gefunden zu haben, zu der sich aber ein näheres Verhältniß erst bei einem wiederholten Besuche von Hildburghausen, im Herbste dieses Jahres, bildete. Am 10. November schreibt er an Jacobi: „In Hildburghausen fand ich im Herbste meine, meine Seele; sie heißet Feuchtersleben. Schweige noch; ich thue es jetzt gegen Dich auch; ich habe Dir zu viel zu sagen.“ Von Herder und seiner Gattin wurde das Verhältniß äußerst begünstigt, da sie die Erwählte sehr hoch schätzten. Und so fand sich der Dichter in der Ahnung des künftigen Glückes und in dem Bunde mit Herder beglückt, der besonders an seinem „komischen Anhang“ zum „Titan“ und an seiner Clavis Fichtiana den lebhaftesten Antheil nahm. Sonst boten ihm die Weimarer Verhältnisse wenig Erfreuliches dar, da man wegen seiner Anhänglichkeit an Herder, dessen „Metakritik“ man ihm zum Theil zuschrieb, sich von ihm zurückzog. „Mit Herder leb' ich, wiewohl immer in philosophischen Kriegen, im alten Seelenbunde und noch enger fort“, schreibt er am 4. Februar 1800 an Jacobi; „fast einen Tag über den andern sehen wir uns. Blutig werd' ich aus dieser liebenden Familie scheiden; denn ich hasse Weimar, und räum' es, wenn ich meine Caroline habe.“ Schon in der Mitte Februar meldet Herders Gattin an Knebel: „Richter hat eine Braut, die Fräulein Carolina von Feuchtersleben in Hildburghausen, eine Tante von der kleinen Beck, die er im Herbste von dorther mitbrachte. Richter und die Carolina von Feuchtersleben sind für einander geschaffen, Geist und Herz einstimmend — sie genährt und gebildet durch seine Schriften und doch eignen, festen, ausgezeichneten Charakter. Sie können nicht glauben, wie glücklich er ist und wie man es selbst durch ihn wird.“ Aber die Einwilligung der Verwandten der Braut war schwer zu erlangen. Am 19. bemerkt Frau Herder, sie sei mit der Nachricht von der Verlobung Richters zu voreilig gewesen; es hätten sich einige Wolken dazwischen gesammelt. Und noch am 3. März scheint das Hinderniß nicht gehoben gewesen zu sein; denn an diesem Tage schreibt er an Jacobi, über seine Caroline könne er noch nichts sagen. Dagegen entwirft er diesem Herzensvertrauten am 1. April von Gotha aus ein liebevolles Bild seiner ihm jetzt ganz gesicherten

Braut. „Sie hat einen ernstern und strengern Geist, als meiner ist, der oft das Steckenpferd des Sternischen ist; desto besser wird sich Strenge und Nachgiebigkeit ausgleichen. Bei der zartesten Weichheit der Empfindung die kühnste Festigkeit des Entschlusses und allen Stolz der weiblichen Ehre. Gegen die Verwandten, die uns zertheilen wollten, kämpfte sie, indem sie sich zum Doppelopfer der Liebe für jene und mich machte, schonend, fest und siegend, an. Ihr sind alle künftigen Schicksale mit mir gleichgültig; sie treibt jetzt eben so eifrig die Haushaltungskunde als sonst Botanik und Astronomie. Sie war die Lieblingin und Schülerin eines vortrefflichen Vaters, und doch liebt und schont sie, was ich bei solchen Mädchen selten fand, ihre zarte Mutter unendlich. Herder, dem sie ihre von ihr selber bossirte kleine Wachsbüste gesandt, und zu dem ich eine Cousine und einige Briefe von ihr gebracht, sehnet sich nach ihr wie nach einer Geliebten. — Wie will ich mit luftigen Worten ihre überströmende Liebe, die Kraft, Wünsche unterzuordnen und Leiden mit Lächeln zu bedecken, die äußere Heiterkeit dieses von jahrelangen Schmerzen erzogenen Herzens und die Gleichgültigkeit gegen Tand und ihre Frömmigkeit malen! — Ich werde mich neben Caroline heiliger; ich finde, wie in allem, womit ich zögerte, die Vorsicht in dem gewundenen, hart neben Abgründen vorbeistreichenden Gang zu ihr."

Zur endlichen Feststellung der beschlossenen Verbindung kamen Jean Paul, seine Braut, Herder und dessen Gattin am 2. Mai in Ilmenau, Knebels Wohnort, zusammen. Allein hier zeigte sich nur zu bald, daß beide sich in einander getäuscht hatten, daß von einer wahren, innigen Seelenneigung keine Spur vorhanden sei, das ganze Verhältniß nur auf gegenseitiger Achtung beruht habe.[1]) Den peinlichen Verhandlungen folgte keine Verständigung,

1) „Mein Leben mit der vorigen (Carolina)", schreibt er, als er endlich die Ersehnte seines Herzens gefunden, „wurde mehr auf dem Schauplatz des — Briefpapiers gespielt; wurde nun ein hölzerner vorgeschoben, so trat der Antagonismus unserer Naturen in jeder Minute grell hervor."

sondern die entschiedene Einsicht, daß sie nicht für einander geeignet seien. Herder und seine Gattin fühlten sich durch diese getäuschte Erwartung höchst unangenehm berührt, und schrieben die Schuld Jean Paul zu, der keiner wahren Herzensliebe und keiner Familienverbindung fürs ganze Leben fähig sei. Gegen eine solche Beschuldigung aber nahm sich Knebel des geist- und gemüthvollen Dichters des „Titan" auf das wärmste an. Zur Beurtheilung des ganzen Verhältnisses ist eine hierdurch hervorgerufene Aeußerung der Gattin Herders von besonderer Wichtigkeit. „Warum Ihre Apologie für Richter *gegen uns*?" schreibt diese am 22. Mai. „Seit Jahr und Tag, seit der Abwesenheit der Frau von Kalb lebt Richter nur mit uns hier. Unsre Achtung und Liebe, die wir im Herzen für ihn tragen, haben wir auch öffentlich gegen jeden bekannt. Und so war es gegenseitig. Er hatte sich nach und nach von jenen ihn verachtenden und verhöhnenden Menschen losgemacht, er lebte nur mit uns, fühlte sich so ganz anders mit uns, konnte nicht mehr ohne uns leben, und wir nicht ohne ihn. Die Streitigkeiten, die mitunter vorfielen (sie betrafen meist die Jacobische Philosophie), waren den nächsten Tag vergessen. Man liebte gegenseitig an einander den reinen Grund und Boden — und so dauerte es bis nach Ilmenau und wird noch länger dauern. Denn in Ilmenau wendete oder entfaltete sich das Blatt eines andern Verhältnisses. Was mein Mann und ich den ersten Abend tief fühlten und ahndeten, war bei Richter und der Carolina von Feuchtersleben schon vorbereitet. Sie hatten sich schon gegenseitig Opfer gebracht und sahen sich jetzt mit hellen Augen, und der Mutter Wille und Auftrag brachte das Verhältniß noch mehr ins Klare. Wer, der nur zwei Begriffe verbinden kann, wird nicht bei genauer Kenntniß dieser beiden Personen sogleich sehen, daß sie nicht für einander zur Ehe passen, so vortrefflich beide in ihrer Art sind! Geschmack und Lebensweise stehen bei diesen beiden in den entgegengesetzten Enden. Das verdiente weder sie noch er, daß sie sich täuschend einander unglücklich machten. Und wenn mein Mann nun in diesem entscheidenden Augenblick in Auftrag der Mutter ihnen beiden sagte: „Stehet einen Augenblick still und befragt Eure Herzen um die

Wahrheit Eures Verhältnisses!“ — hätte er dadurch dem Richter unrecht gethan? Hier galt es um nüchterne, ernste Besinnung, es galt das Glück zweier trefflicher Personen. Keins von diesen beiden sehr selbstständigen Wesen kann glücklich auf Unkosten des andern werden. Und dann, mein verständiger Freund, war ohne unser Wissen die ganze Scene schon vorbereitet. — Nachdem wir von Ilmenau zurück waren, kam Richter den fünften Tag zum erstenmal zu uns, und sah so verklärt und höchst zufrieden aus, wie wir ihn seit langer Zeit nie gesehen. Es fiel allen seinen Bekannten auf. Dies löst den Knoten von selbst, über den wir so bekümmert waren. Diese beiden und ihr Schicksal hatte ihn schon gelöst, ehe wirs wußten. — Irren ist menschlich. Er hatte sich an einer dritten Person geirrt; das kann ja unser Verhältniß mit ihm, unsre Achtung für sein Talent und seinen Charakter nicht um ein Haar verschieben.“ Wie sehr sich Jean Paul zu Ilmenau durch das Entgegentreten seiner Braut und die an ihn im Namen der Mutter gemachten Anforderungen, aber auch durch Herders strenges Einschreiten verletzt fühlte[1]), spricht er selbst in Brief 25 auf schärfste Weise aus.[2])

Schon in Ilmenau hatte Herder Jean Paul aufgefordert, ruhig, gefaßt und hell an Caroline zu schreiben, und diese Mahnung in Weimar schriftlich wiederholt. Der Brief, den der Dichter noch vor seiner Abreise nach Berlin — denn in Weimar konnte ihn nichts mehr festhalten — an seine Braut schrieb, mußte, wie er wohl sah und wünschte, die Auflösung des Verhältnisses

1) In einem spätern Briefe bemerkt Herders Frau, Richter habe ihren Mann bei der Ilmenauer Unterredung sehr beleidigt.

2) Ungegründet ist, was Spazier „Jean Paul Friedrich Richter“ IV, 135 behauptet, Herder und seine Gattin hätten von ihm auf eine Weise sogar, gegen die sich sein Mannesstolz gesträubt, die Knüpfung des Heiratsbündnisses verlangt.

zur Folge haben. In Berlin machte eine neue Caroline, die zweite Tochter des geheimen Tribunalrathes Meyer in Berlin, den lieblichsten Eindruck auf sein Herz, doch wollte er seine Erklärung nicht übereilen. Ende Juni verließ er Berlin, in der Absicht, es bald zur Begründung seines höchsten Glückes wieder aufzusuchen. Herder empfing ihn sehr verstimmt, doch stellte sich bald ein leidliches Verhältniß her. Die lösende Antwort, welche Caroline von Feuchtersleben an Richter sandte, ging durch Herders Hand, der am 4. August folgenden bisher ungedruckten, höchst bezeichnenden Brief an jene verehrte junge Freundin erließ:

„Erlauben Sie, daß ich, Ihres Schweigens ungeachtet, mich Ihnen nahe, Edle, Liebe! Die Französischen Worte auf dem Couvert des Briefes an Richter zeigten sowohl den Inhalt des Briefes als die Fassung Ihrer Seele. Und nun? trauern Sie noch? Sie thaten alles, was Sie thun konnten, mehr, weit mehr, als ich erwartete. Sie thaten alles und Sie trauern noch? Mich dünkt, wenn Sie die ganze Reihe der Scenen überdenken, wie sich das Verhältniß entspann, wie es fortgeführt ward, wie es auseinanderging, o so müßten Sie sich freuen und Gott danken!

Ich will nichts über oder gegen Richter sagen: denn ich bin nicht sein Richter. Ich war nicht bei dem Anfange des Bündnisses, weiß auch davon so gut als nichts; daß ich ihn aber nach dem ersten Aufwallen so alltäglich-ruhig, so der Sache vergessen sah, indeß Sie litten und stritten, beunruhigte mich schon. Daß ihm jeder Gedanke, an Etablissement und Realität zu denken, so lästig, so widrig war, schien mir noch unwillkommener. Dies war auch die Ursache, warum ich, ehe ich Sie beide zusammen sah, nach der ersten Aeußerung kein Wort schreiben konnte. Endlich in Ilmenau — vom ersten Augenblick bis zum letzten, und nachher alles, alles, wovon ich kein Detail machen mag, und was Ihnen Ihre Seele ohne Zweifel in einem Bilde darstellt, sagt Ihnen dies alles nicht: Danke! Danke! Es muß und wird es Ihnen sagen. Ueber nichts fälle ich ein Urtheil, da ich das Ganze und den Ursprung der Begebenheiten nicht weiß; das Aeußere aber, Richters Leichtigkeit und Fröhlichkeit bei allem diesem, als ob nichts geschehen wäre, die kein Merkmal eines,

wie man sagt, bösen Herzens, sondern die Folge seines ganzen, eigenthümlichen, unableglichen Charakters, seiner gewohnten, ihm unentbehrlichen Denkweise, seiner dichterischen und undichterischen Existenz ist, bringen mir nochmals auch von Ihrer Seite das Wort in die Feder, das ich Ihnen in der letzten Stunde zu Ilmenau auf ein Blättchen schreiben wollte: Froh und frei! froh und frei! Jetzt schreibe ich es und das dritte dazu: Danke!

Was heißt Liebe? wenn wir nicht mit dem Namen spielen wollen. Es heißt, sich in der Situation, in der Existenz, im Gefühl, im Herzen eines Andern fühlen, sich darin nicht nur ohne Zwang, sondern mit Lust, in einer frohern, innigern Existenz gleichsam unwillkürlich fühlen, im Andern leben. Ob dies Richter gethan? ob er gezeigt habe, daß er dies auch bei den kleinsten Aufopferungen, ja auch nur bei nöthigen Convenienzen und Arrangements, die ihn von seinem Pult, ihm ungelegen, hinwegrücken, fähig sei, mag Ihnen die laute Erfahrung und Ihr Herz sagen. Lassen Sie ihn sein Dichterleben fortleben, die Liebe schildern und in dieser süßlichen Imagination Freude finden; thätige Liebe, reelles Für-, Mit-, Ineinanderleben ist etwas andres als Spiel der Imagination am Pult oder süßer Witz in Gesellschaft. Sei er (wie neulich jemand sagte) „aller Frauen Mann, wozu ihn die Muse berufen habe", sei er es glücklich!

Bedenken Sie überdies noch, daß die ersten und unentbehrlichsten Stützen des Lebens, auf denen der Ehestand beruht, immer noch so wenig als im Anfang gesichert waren. „Wovon will er leben? sagte mehr als einer seiner Freunde? „Von der Autorschaft? vom Bücher-, vom Romanschreiben? und zwar humoristischer Romane? Ach wie bald gehen Moden vorüber, wie schnell wird man jener Laune satt, auch der Richterschen Laune? Und davon leben sollen?, sich dieser Taglöhnerei aufopfern, daß man davon lebe?" Erlassen Sie mir nachzusagen, was man achselzuckend, aber sehr verständig, weiter davon sagte. Wie so manches, manches, manches andre könnte ich, wenigstens als Zweifel und Bedenklichkeit, anführen, das Ihre starke, Ihrem Entschluß treue Seele

überwand oder übersah — aber wozu dies alles? Sie thaten, was Sie konnten: **basta**! froh und frei! Ihre Rechnung ist geschlossen; schließe er die seinige auch so großmüthig, so froh und freudig. Darf ich noch Einiges hinzufügen, oder mißbrauche ich Ihre Geduld?

Das beste Mittel gegen wiederkehrende Mißgedanken, Melancholien u. s., ist, daß Sie solche rein abschneiden. Auch in sanfter Trauer ihnen nachhängen, ist Seelenqual. Sie haben die Wunde bis zum letzten Tropfen ausbluten lassen; jetzt schließe sie sich auf immer. Sie gehören jetzt nicht Richter, weder ganz noch halb, sondern Sich selbst, Ihrer braven Mutter und Familie, dem Kreise, dem Sie Gutes thun, der Menschheit.

Nützliche Thätigkeit schneide alle sanfttäuschende Imagination ab: denn was diese für Früchte bringe, haben Sie an Sich in einem fremden, Beispiel erprobet. Sie macht uns die Realität, die wirkliche Welt, oft die nächsten Pflichten und Beziehungen fremde. Ein Feenland ist sie, eine Transcendentalwelt, so gut als die der Fichtianer. O wie besser ists, mit Geist und Herz, Sinn und Gemüth nur eins zu sein, nicht in Phantasmen, sondern in seiner Pflicht zu leben. Die strengste wird uns bald die süßeste der Pflichten, und auch die lohnendste. Glauben sie mir, edle Geprüfte, als einem Propheten. Sie werden von dieser Prüfung, und für sie, einen Lohn, einen Genuß haben, von dem Sie jetzt noch nicht ahnen. Es kann nicht anders sein als also. Ueber Ihre Heirath mit Richter verwunderte sich jeder, der Sie kannte, oder auch nur im Bilde sah; über den Rückgang verwundert sich niemand. Jeder, der Ihr Freund ist, sagt Amen, und gönnt Richter eine Gattin in seiner Weise.

Verzeihen Sie meinen so ganz prosaisch hingeschriebenen Brief; ich wollte nicht einkleiden; daß er nicht für Richter geschrieben ist, versteht sich; sei er nur Ihnen werth: denn er ist wohlgemeint."

Ehe Caroline diese Ansprache erhielt, hatte sie bereits den Schmerz über ihren unendlichen Verlust in einem Briefe an Herder ausgegossen. Herders Antheil erregte ihren innigsten Herzensdank,

dem sie in einem Briefe vom 13. August Worte lieh, aber nicht ohne die Trauer, in welche sie Herders Schweigen versetzt hatte, und das tiefe Unglück ihrer Seele lebhaft auszusprechen, ihre „ewige Trauer" bei ihm zu rechtfertigen. „Wenn Sie sich, Edler, Fühlender, die höchste menschliche Liebe denken, verewigt durch Achtung, beglückt durch Hoffnung und Glaube, und unerschütterlich durch unzählige schmerzliche Opfer und besiegte Hindernisse — nahe dem Ziele errungner Vollendung — wenn sie sich diese Liebe denken und ihren Einsturz überschauen, so wird es Ihnen natürlicher scheinen, daß er den Menschen zerschmettern mußte, der treu bis zur letzten Minute am hohen schwankenden Bau arbeitete. Ich bin der Mensch; ach ich beweine nicht bloß den verlornen Glauben an einen Menschen, sondern den an Menschenwerth — nicht bloß die verlorne kleinere Hoffnung auf mein Glück, sondern die größere auf das menschliche — nicht mehr den Verlust dieser Liebe, sondern jeder, weil ich für die höchste — keine erhielt — nicht mein Schicksal — das mußte so sein — bewein' ich, sondern jedes, das Leben, die Menschen. Und darum kann der Schmerz, der durch meine ganze Seele geht, nicht genommen werden." Durch diese so natürlichen Aeußerungen ihres Schmerzes fanden sich aber Herder und seine Gattin tief verletzt; der gute Rath des „Vaters" schien freventlich zurückgewiesen. „Wir haben uns auch ein bißchen getäuscht an der Caroline Feuchtersleben, wie Sie mir gleich sagten", schreibt Herders Gattin am 12. August an Knebel. „Ihren Stolz zu nähren möchte sie lieber das Band knüpfen, und Richter und sich unglücklich machen. Es ist nichts Fürchterlicheres als der Eigensinn der Weiber!" Herder selbst stellte ihr am 13. ihr ihm geschenktes Wachsbild zur Verfügung und forderte sein Blatt vom 4. zurück. „Hier ist es", schreibt Caroline am 20., „und nie gab ich etwas Theureres hin; auch hab' ich bei dem Ewigen! keine Abschrift davon als die in meinem Herzen, die nie verlöschen wird. Dürft' ich aber für dieses Hingeben einen Lohn fordern, so ist es die Wiedergabe des Blattes oder ein anderes zum Ersatz des verlornen — ein Wort zum großen Bundeszeichen der Güte, des Vertrauens, des Verstehens — ein Wort von Herder zum Zeichen

des Friedens und Glaubens! Aus Achtung für Ihre Stunden, die Ihnen und der Menschheit gehören, versagt' ich mir bisher die weitere Auseinandersetzung meines aufgehobenen Bündnisses, und auch in dem Glauben, daß Richter es gethan. Ihr Blatt widerlegt das Letzte, und nur ein Wink von Ihnen erlaube oder verbiete mir das Erste. Es sollte mir ein seliges Gefühl sein, wenn ich durch klare Darstellung des Ganzen Sie wieder überzeugen könnte, daß nur mein Leben trübe, aber Herz und Seele rein ist. Das nun verwaiste Bild war Ihr Eigenthum, und Gott weiß es! nur die Strenge, das Mißtraun, das Spötteln der Menschen hätt' es gefordert, nicht ich. Wenn es Sie an ein Wesen erinnerte, das Sie mit unveränderlicher Achtung verehret, so bewein' ich das Bild und das Original, dem ein engherziges Vourtheil das schönere Loos nicht gönnte: war es Ihnen aber nur das traurige Gemälde eines Geschöpfes, das bei allem Glauben und Hoffen auf Glück und bei allem Streben nach dem Guten nur Schmerzen fand — dann muß es weg; denn ich will und darf Ihnen keine trübe Minute machen." Jean Paul selbst hatte sich mit freundlichster Theilnahme an die von ihm getrennte Braut gewandt, mit welcher er fortwährend in Briefwechsel blieb. „Meine Heirath wird nichts", schreibt er am 27. Juli an Jacobi; „ich kann Dir das lange Räthsel nicht heute lösen, nur sagen: Caroline ist edel, Herder betete sie an bei dem ersten Sehen — die Familie willigte ein — ich schied mich — aber wir schreiben uns fort." In seine Hand ging auch Carolinens an Herder geschenktes Wachsbild über. Vgl. unten Brief 33.

Am 29. September reiste der Dichter des „Titan" von Weimar über Halle und Dessau nach Berlin, nachdem er sich am Vorabende von Herder und den Seinigen verabschiedet hatte. „Wir werden ihn diesen Winter unsäglich vermissen", schreibt Herders Gattin, „ihm selbst aber wird Berlin die hohe Schule sein, und er wird sich auch meines Mannes und unser erinnern." Die Verbindung mit Herder und seiner Gattin setzte Jean Paul durch freundlich theilnehmenden Briefwechsel fort. Schon am 3. December meldet Herders Gattin die Verlobung des Freundes, wobei sie bemerkt, daß die Braut „eine sehr kluge, hübsche Person sein

solle, die ihn aus seinen Schriften kennen gelernt habe". Als Richter Anfangs Juni 1801 mit seiner jungen Frau, auf der Durchreise nach Meiningen, in Weimar eintraf, hatte er sich in Herders Haus der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen. „Richter ist seit vorgestern mit seiner Frau hier", schreibt Herders Gattin am 4. Juni an Knebel. „Diese beweist, daß er ein Liebling der Vorsehung ist. So verständig und voll Liebe, so natürlich und ungeschminkt hat sie unsre Herzen ganz genommen. Richter ist fester und ruhiger geworden. Unsre Herzen haben sich durch dieses gute Weib wieder gefunden, und werden sich nicht mehr verlieren. Den goldnen Traum meiner Jugend, was ich meinem Manne werden wollte, realisirt sie an dem ihrigen. Sie ist gesund an Leib und Seele und hat Kraft, das beste Weib zu sein." Vgl. unten Brief 39—41. Und von jetzt an dauerte das freundlichste Einverständniß bis zu Herders Tod ungetrübt fort. Noch einmal, im Sommer 1802, hatte er das Glück mit seiner Gattin Herder und die Seinigen zu begrüßen. Zufälligerweise befand sich damals auch Caroline von Feuchtersleben in Weimar, welche aber das Zusammentreffen mit dem verlorenen Geliebten, dessen Besitz jetzt eine Glücklichere erfreute, ängstlich mied. Er hatte sie im vorigen Jahre in Hildburghausen gesehen und sich mit ihr unterhalten, aber mehr als je gefunden, daß sie sein Glück nicht hätte begründen können. Noch immer hing seine Seele voll innigster Verehrung an Herders Genius, der, wie er am 14. Mai 1803 an Jacobi schreibt, aus einem halb Dutzend Genies auf einmal bestehe, denen bloß ein alle bindendes, besonnenes Ich fehle, ohne welches keine Philosophie und Poesie sich vollende. „Ueber Herder, über seinen passiv-poetischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinen Kunstsinn, über den heiligen Griechischen Zartsinn seines obwohl ungestümen Herzens — und weiter über seine Selbstqual und seinen Selbstbetrug, über den Schattenkampf mit einem Wettlauf der Zeit, dem er selber die Schranken geöffnet u. s. w., darüber brauchte man ein Buch. — Er ist eine zweite Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könnte, wenn er jene regen will." Herder wünschte seinem Jean

Paul ein würdiges Denkmal zu setzen, damit Deutschland sehe, was es an ihm habe, doch brachte er es nur zu einem gelegentlichen, freilich vielsagenden Lobe in der „Adrastea“ [1]; dieser aber gab seinem tief glühenden Schmerze um den Verlust des Hingeschiedenen und dem lebendigen Gefühl seines Werthes den vollsten Ausdruck in der herrlichen Schlußvorlesung seiner „Vorschule der Aesthetik“.

---

1) Werke zur Litteratur und Kunst B. 11, 186. „Meinen Jean Paul vergesse ich nicht“, sagt dort die Ironie, „in dem, nebst seinem eignen, Swifts, Fieldings und Sternes Geist mit einander ihre Wirthschaft treiben.“

1.

Herder an Jean Paul.[1])

Hochgeschätzter Herr!

Ich habe alle Ihre gute Laune zur entschuldigenden Mittlerin nöthig, da ich das Manuscript Ihrer Scherze so spät schicke, und doch ohne den Namen eines Verlegers zurückschicken muß. Meiner Gesundheit wegen war ich diesen Sommer im Karlsbade, und eben diese erforderte es, daß ich mir keine Sachen nachschicken ließ. Ich fand also Ihr Manuscript spät, und da ich Ihnen nicht gern ein bloßes Nein schreiben wollte, so mußte sich die Antwort noch mehr verspäten. Was soll ich weiter viel reden? Ich habe keinen Verleger finden können, zweifle aber nicht, daß ein glücklicherer Unterhändler, als ich sein kann (denn ich stehe mit wenigen Buchhändlern in Verbindung), Ihnen denselben schaffen werde, zumal wenn Sie das Werk etwas abzu-

1) Es ist dies die Antwort auf drei Briefe Jean Pauls, der an Herder eine Handschrift seiner Satiren mit der Bitte gesandt hatte, ihm dazu seinen Buchhändler Hartknoch in Riga als Verleger zu verschaffen. Vgl. Spazier II, 134 ff.

kürzen für gut fänden. Schreiben Sie es nicht meiner „Würde" zu, daß ich so spät antworte: denn der Himmel weiß, wie leid es mir thut, wenn ich einen Brief wie diesen zu schreiben habe. Leben Sie wohl, hochgeschätzter Herr, und schreiben es nicht meinem guten Willen zu, daß ich Ihnen diesmal keine Freude machen konnte. Das gute Schicksal thue für Sie, was ich nicht zu thun vermochte.

Weimar den 18. October 1785. Herder.

In Eil.

2.

Jean Paul an Herder.[1])

Hof den 7. September 1788.

pp.

Höchst zu verehrender Herr Generalsuperintendent!

Sie schlugen vor einigen Jahren einem Unbekannten eine sehr zudringliche Bitte mit so viel wohlwollendem Schonen ab, daß er zu einer andern den Muth behielt.

Zwei für den „Teutschen Merkur" bestimmte Aufsätze wag' ich nicht unmittelbar dem Herrn Hofrath Wieland in der Furcht zu schicken, sie möchten sich unter der Caravane

1) Nur einen Theil dieses und des folgenden Briefes gibt Spazier II, 180 f. Beide Briefe trafen Herder nicht mehr, der auf der Reise nach Italien begriffen war. Ueber die Antwort von Herders Gattin vgl. Spazier II, 181 f.

der Papiere verlieren, die ringsum auf ihn zuschießen [1]) — nicht weil ich besorge, sie würden nicht abgedruckt, sondern weil ich besorge, sie würden mir in diesem Falle nicht zurückgeschickt. Vielleicht gewinn' ich auch, wenn Sie mich ihm präsentiren, das, was eine unangenehme Neuigkeit gewinnt, wenn man sie dem Könige durch einen Günstling oder eine Geliebte überbringen lässet. Möchten Sie die Aufsätze werth finden, von Ihnen gelesen zu werden! Möchten Sie durch den ernsthaften mich werth finden, die Ihrigen gelesen zu haben!

Da ich, ökonomisch zu reden, nichts habe, so muß ich für diese unter hypochondrischem Herzklopfen und verschwindendem Athem gebornen Producte wohl etwas haben wollen.

Langeweile machen ist etwas so Schlimmes, daß Muhamed und sein Soufleur es in ihrer Bibel verboten, und sagten, man solle nicht zu lang beim Propheten sitzen bleiben — oder bei irgend einem andern, der noch mehr ist, füg' ich dazu. Daher bin ich in Hoffnung einer vergebenden und vielleicht frühen Antwort und mit dankbarer und schweigender Hochachtung Ew. Magnificenz

gehorsamster Diener

J. P. F. Richter.

---

1) Er hatte schon im Jahre 1786 sich wegen der Aufnahme mehrerer Aufsätze vergeblich an Wieland gewandt.

3.

Jean Paul an Herder.

pp. Hof den 24. October 1788.

Höchstzuverehrender Herr Generalsuperintendent!

Unter allen den Briefen, die Sie heute aufbrechen, bringt meiner das Unerheblichste vor, nämlich die Anfrage, ob Sie vor 2 Monaten 2 Aufsätze, einen satirischen über die Aufklärung und einen ernsthaften über den Tod, erhalten haben [1]) — und die Bitte, mir einen zweiten Fehler zu vergeben, den der erste nicht mehr vermeidlich ließ. Unter die Folgen des Nachtisches am Baume des Erkenntnisses gehört auch die mit, daß ein Autor, der ein paar dieser Baumblätter mit Characteren der Blattminirer auf die Post gegeben, so lange elend schläft, bis er weiß, wo sie angelandet sind.

Ich kann meine unberufene Vermehrung oder Unterbrechung Ihrer Geschäfte mit nichts entschuldigen als mit dem Vertrauen auf verzeihende und helfende Humanität. Ich bin mit der freudigen und liebenden Hochachtung, die man dem Wohlthäter seines Kopfes und Herzens zollt, wahrlich mehr als Ew. Magnificenz

gehorsamster Diener

Richter.

---

1) Der J. P. F. Hasus unterzeichnete Aufsatz „Was der Tod ist", findet sich im Decemberhefte 1788 des „deutschen Museums", an dessen Herausgeber Herders Gattin ihn gesandt hatte.

4.

Jean Paul an Herders Gattin.

Weimar den 21. Juni 1796.

Hier send' ich Hamanns Schriften [1]) wieder, in denen wie auf den Alpen alle Zonen und Jahreszeiten nahe bei einander liegen. Einen Band davon hat auf Verlangen des Herrn Vicepräsidenten die Frau von Kalb. Ich habe zu dieser Morgenvisite bei Ihnen den kleinsten Repräsentanten von mir gewählt, den es gibt, nämlich dieses Blatt; darum müssen Sie mir die Visite vergeben.

Herr von Oertel [2]) plagt mich schon seit dem Sonntage um das „Kindervademecum" und die „Vernichtung" [3]); ich plage Sie jetzt darum. Wenn er beides gelesen, können Sie es, wenn Sie es der Mühe werth finden, wieder zu sich berufen.

Ich wünsche, daß die Tage des Herrn Vicepräsidenten und die seiner würdigsten Gemahlin so reizend verflattern, wie die Abende sind, die man bei Ihnen verlebt und verlacht und verträumt. Schade, daß sich der Frühling, wie der menschliche, mit Gewölk und Wind beschließt.

Jean Paul Fr. Richter.

---

1) Auf der Adresse steht: „Mit drei Büchelchen."

2) Nach Friedrich von Stein „ein Männlein gestaltet und gelaunt wie Aesop".

3) „Die Vernichtung. Eine Vision", hatte Jean Paul in W. G. Beckers „Erholungen" gegeben, worüber die „Xenien" spotteten.

5.

Jean Paul an Herders Gattin.

Weimar den 24. Juni 1796.

Ich bin gestern, theuerste Freundin — warum will ich Sie nicht so nennen, da ich mir Sie so denke? — im Triumph unter einem lautern Donner und dichtern Regen, als im „Lear" Sonnabends gemacht wurde, in Weimar eingezogen durch den Triumphbogen eines grauen Gewölkes. Inzwischen macht eine solche Ehrenbezeugung der Natur ein wenig — naß. Ich sehnte mich so sehr, wie ein Sohn von Ihnen, vom schönen Jena nach Weimar zurück. Mittags nimmt Herr von Knebel Herrn von Oertel und mich nach Tiefurt an den Mannatisch. Vergeben Sie, daß ich Ihnen das alles berichte: ich thu' es, um eine Gelegenheit zu haben, Ihnen und Ihrem geliebtesten Herrn Gemahl für zwei vergangne Einladungen mit dem erkenntlichsten Herzen zu danken. Möge jede Rose, die Sie auf den Steig eines fremden Lebens werfen, ihren Blumensamen über den Ihrigen versäen und einen ganzen Rosengarten nachlassen!

Jean Paul F. Richter.

N. S. Frau von Kalb gab mir die wärmsten Empfehlungen an Ihr Haus mit.

*6.

Jean Paul an Herder.

Hof im Voigtlande den 12. Juli 1796.

Für mich ist jetzt die Zeit der mundus patens, worin die Unterwelt, d. h. auf der Erde die Vergangenheit, sich vor meinen Augen heraufhebt: und unter allen diesen Gestalten seh' ich die größte zuerst und zuletzt und am längsten — und da ich die Ihrige, verehrungswürdigster Lehrer seit 8 Tagen anschaue, so werd' ich sie doch auch anreden und Ihnen mit drei Zeilen drei Minuten nehmen dürfen?

Ihr weiter und voller Kreis verstattet Ihnen kaum das Lesen der Briefe, geschweige ihr Erwiedern. Ich bitte Sie also um nichts; aber ich wünsche Ihnen alles mit der gerührtesten Seele, in der je Ihr Bild gezittert hatt. Um die Kataraкten unserer Tage sind, wie um andre, Nebel — möge auf den Ihrigen ein Regenbogen sein! Möge jedes Auge, das sich Ihnen nahet, Sie so freudetrunken anschauen, wie meines, und möge immer in Ihrer Brust der Himmel bleiben, der sich in der meinigen aufthat, als ich nach einem fünfzehnjährigen Wunsche endlich an Ihrem so lange geliebten Herzen hing! Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

7.

Jean Paul an Herders Gattin.

Hof im Voigtlande den 12. Juli 1796.

Wenn man aus Ihrer poetiſchen Welt wieder in die Höfer proſaiſche zurückgefallen iſt, ſo wundert man ſich, daß man ein Inſaß zweier ſo unähnlicher Welten ſein könne, und daß man neben Ihnen, Verehrungswürdigſte, geſeſſen und geplaudert hat. Ihre Abende coloriren meine Träume und entfärben meine Tage. Wahrlich, mein Kopfkiſſen iſt für mich der Präſentirteller von Weimar; ich wünſche Ihrer Wirklichkeit alle Stickerei und Decoration meiner Träume.

Ich hoffe, bis dieſes Blatt nach Weimar auf trägen Pferden kommt, hab' ich mich in Ihren Augen aus einem Lügenpropheten in einen Wetterpropheten umgeſetzt: denn heute wirft der Himmel ſeine ſchmutzigen Wolken unter den Horizont und ruht in den nächſten Wochen mit unermeßlich himmelblauen Schmetterlingsflügeln über Ihnen beiden, wenn Sie nach Halberſtadt wie ein Tempefluß durch lauter hereingebückte Blumen ziehen. Nehmen Sie in Halberſtadt Ihr Auge voll Liebe und ſehen Sie den guten edlen Gleim lange an und ſagen: „So möchte Sie, wenn er näher wäre, Jean Paul auch anſehen!“

Wär' ich das Verhängniß, ſo macht' ich eines Ihrer geliebten Kinder ſo ſelig, als es zwiſchen den Wogen der ſchwankenden Sündfluth unſerer Zeit ſein kann, und führt' es vor Ihr Herz und ſagte: „Das ſei Dein Lohn für die

Abende und Worte, die Du wie Fruchtguirlanden um die Tage des glücklichen Jean Paul geschlungen hast!“ Wenn einmal der Hesperus in Ihre Fenster glänzt, so nehmen Sie die Hand Ihres großen Geliebten und sagen: „Schau' den andern erdigtern „Hesperus“ auch an und schreibe fünf Zeilen darüber nach Hof!“ Alle guten Genien mögen Sie heben, tragen, kühlen und begleiten!

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

8.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul.

Weimar den 1. August 1796.

Es ist doch einmal das Schönste auf Erden, Menschen zu finden! und die überall verbreitete Sympathie ist nirgend süßer als in den menschlichen Seelen. Das fühlen wir so ganz, wenn wir an Sie denken, Theuerster, wenn wir über Ihre wohlthätige Erscheinung bei uns mit einander sprechen, oder wenn Sie uns ebenso wirklich erscheinen, indem ich in Ihrer Geisteswelt ein Blatt aufschlage.

Wie lieb und theuer uns Ihre zwei Briefchen waren, das müssen Sie fühlen; wir empfingen sie im Garten, an einem der schönsten Sommernachmittage; es war gleichsam, als ob Ihre lieben Worte diese Luft athmeten — wir waren ganz bei Ihnen, oder Sie bei uns. Ihr Genius wird nun alles zurecht legen, was er bei uns gesehen und gehört

hat — die hohen und ſtarken Farben werden ſich in mildere verwandeln, um uns bei Ihnen in bleibend ſanftem Licht zu erhalten.

Nicht mit Worten kann ichs Ihnen ſagen, wie wohlthätig Ihre Gegenwart uns geweſen iſt. Sie haben unſern Glauben friſch geſtärkt! —

Denken Sie: unſere ſchöne Reiſe zu Gleim wird nicht ſtatthaben. Manches und vieles tritt uns in den Weg — auch iſt es bei der ſonderbaren Criſis der Dinge, die um uns hergehn, beſſer, zu Hauſe zu bleiben — und bewundern, ſtaunen und hoffen! Der gute Gleim ſchreibt: „Schreibt Ihr an den Mann, den Mann in Hof, ſo ſagt ihm, daß er den alten Hüttner mit Ambroſia die Zeit her geſpeiſet hätte.“

Mein Mann will Ihnen wegen „Hesperus“ etwas ſchreiben, ich muß ihm alſo noch Platz laſſen. Das Andenken, das ich Ihnen von ihm mitgeben wollte und damals nicht fertig war, überſchicke ich Ihnen jetzt in der „Terpſichore“, den „Briefen“ [1]) und dem „Erlöſer“ [2]). O, es iſt ſo ſchön zu wiſſen, daß Sie uns lieben. Sagen Sie der guten Mutter, dem Bruder und Freund Otto ein gutes Wort von uns und leben wohl in dem beneideten Hof!

Ihre

Carolina Herder.

---

1) „Zur Beförderung der Humanität.“

2) Das Buch „Von dem Erlöſer“, das in den „Chriſtlichen Schriften“ erſchien.

Meine Frau hat mir nur so ein ärmlich Plätzchen nachgelassen, in der Meinung, daß ich Ihnen nichts als salut et fraternité zu schreiben hätte; wie viel andre Dinge aber möchte ich Ihnen schreiben!

Zuerst vielen Dank, daß Sie zu uns gekommen und daß wir uns kennen gelernt haben; sodann vorzüglich, daß Sie existiren und als solcher existiren, der Sie sind! Sie müssen es bleiben.

Zweitens erbitte ich mir, da Sie so treffliche Geschenke, sogar einen Erlöser erhalten, und in der Welt nichts umsonst ist, einen „Hesperus" von Ihrer Hand; aber ungebunden, nur broschirt wie diese. Eher lese ich ihn nicht, und möchte ihn doch gerne lesen.

Drittens wünschte ich zu wissen, wie es seitdem mit Ihnen und Ihrer Dichterei steht? Ob Sie fleißig sind und zuweilen auch an uns denken? Wir denken oft an Sie mit herzlicher Liebe. Mit Ihrem Brief überraschte mich meine Frau im Garten. Den Zauber abgerechnet, den Ihre Dichtkunst auch in ihn ausgeschüttet hatte, und der nur Ihnen zugehört, that er mir innig wohl. Die Muse gebe Ihnen dafür frohe Stunden!

Ueber den „Erlöser" möchte ich gerne nur drei Worte von Ihnen lesen. Einfältig und wahr, wie das Christenthum es fordert. Mein Zweck erlaubte mir nicht, die mindeste Phantasie blicken zu lassen; ich bin ein steifer Catholicus und symbolischer Schriftgelehrter. Um so begieriger

bin ich zu wiſſen, wie Ihnen in Ihrem magiſchem Licht dieſe nackte Darſtellung vorkommt.

Wir ſahen uns und wir wollen einander nicht mehr Fremde bleiben, Sie in Hof, wir in Weimar: wir wollen manchmal in Gedanken und immer mit dem Herzen zuſammen leben. — Vale, care, et ama tuum. Herder.

9.

Jean Paul an Herder.

Hof den 17. Auguſt 1796.

Ihren fünfbändigen Pentateuch für mich hab' ich mit eben ſo viel Freude, wie eine Quinterne, aber mit größerem Danke aus der Hand, nicht des Zufalls, ſondern der Güte genommen. Ich ſend' Ihnen hier für die fünf klugen Jungfrauen ebenſo viele thörichte, aber ich möchte Sie wohl bitten, die „Blumenſtücke" und die „Beluſtigungen" [1]) früher als den Abend-Irrſtern anzuſchauen, weil in jenen weniger Manier iſt. Ihr gedruckter „Erlöſer" hat auch bei mir dem wirklichen nachgeahmet — er hat mich von Irrthümern erlöſet. Ich war über dieſen Punkt weniger in der Nacht als im Nebel, der den Tag bloß verbirgt. Jedes Ihrer

1) Die „Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke oder Eheſtand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten F St. Siebenkäs" und die „Biographiſchen Beluſtigungen unter der Gehirnſchale einer Rieſin".

Worte ist zugleich esoterisch und exoterisch, und legt schonend dem Irrthum einen Sinn unter, der ihn aufhebt. Die eine Partei hat die evangelische Geschichte zu widersinnigen actis sanctorum, zu einer Wunderfactorei ohne Zweck und zu einer Göttergeschichte hereingesenkter unfaßlicher deorum ex machina gemacht — die andere Partei hat eben darum statt der falschen Folgerungen die wahre Geschichte geläugnet und gemißhandelt. Sie haben die Theologie mit der Philosophie wie ein Mittler vereinigt, indem Sie den Erlöser bloß zum Protomedicus unserer siechen Seele und sein Institut zum moralischen Clinicum und aus dem Gottmenschen einen Menschen Gottes, aus der apostolischen Sendung einen höhern und weitern pythagoreischen Bund machen. Sie haben Himmel und Erde, die (nach den Aegyptern) anfangs in einander lagen, schön auseinander geordnet und Jesum zum — zweitenmal Mensch werden lassen, trotz des Edicts vom 9. Juli.[1]) Und niemand geb' ihm wieder die göttliche Schminke, die alle seine edeln Züge bedeckt. Ueber seinen Irrthum sind Sie sanft S. 243 hinübergeeilt, der den nahen Fall Jerusalems und der Erde dicht verknüpfte und der die Märtyrer und die Almosen vermehrte und die baufälligen Tempel und christlichen Geschichtsbücher verminderte und der das zehnte Jahrhundert erlebte; aber in Ihren Briefen an einen Theologen haben Sie diesen Irrthum bei jeder Christlichen Partei entschuldigt. Ganz neu — im Grunde

1) Das Wöllnersche Edict vom 9. Juli 1788.

alles — ist das proscholium Johannis S. 453 ff. behandelt, und frappirend die Versuchung, und himmlisch ist der Auszug vom Christlichen Moralsystem. Bloß über die Wunder hätte man seiner eignen Belehrung wegen einen dünnern pythagoreischen Vorhang und eine kleinere disciplina arcani gewünscht. Es gibt einen Deutschen Schriftsteller, den Sie meines Wissens kennen, welcher, wie die Engel nach den Scholastikern, vor einem Meere steht, das alle Völker nachspiegelt, und der, indeß wir Individuen schonen und Völker mißhandeln, beide erräth und beschützt, und der statt jener Toleranz — deren Name selber eine Intoleranz ist — etwas Humaneres und Höheres predigt und übt, den edlern Anthropomorphismus eines jeden Menschen, eines jeden Volks, eines jeden Säculums. Wenigstens der Name dieses Autors sollt' Ihnen bekannt sein; er heißt — J. G. Herder.

Und so lassen Sie so ferner fort, unaussprechlich Geliebter, mich an Ihrem Herzen hängen als Freund und an Ihren Lippen als Leser; und so lange beide bei mir warm und rege sind, sind Sie es für Sie. Ach, ich ertrüge gern die Qual des Abschieds von Ihnen, könnt' ich mir damit die Freude der Ankunft erkaufen.

Jean Paul Fr. Richter.

10.

Jean Paul an Herders Gattin.

Hof den 17. August 1796.

Theuerste Freundin! Wie ein Sternbild stehen Sie mit dieser Inschrift glänzend in meiner Seele. Ein Geschenk ist der geistige Wärmemesser des Empfängers. Gibt ihm jenes den Druck der Verbindlichkeit, die Last der Dankbarkeit, so liebt er wenig. Aber die Gabe aus einer geliebten Hand löset alle harte Pansterketten eher auf, und das Herz voll Liebe schlägt ungefesselt freier. Bloß in der hohen Freundschaft wird es streitig, was süßer sei, empfangen oder geben. Empfangen, sag' ich, wenn ich an Ihre holde Gabe denke, wozu auch Ihr geschriebenes, gleichsam aus einer Rose gezognes Blatt gehört.

Zum Glück hab' ich, der ich alles von Ihrem Gemahl von den „critischen Wäldern" und dem „Torso" [1]) an bis zur „Gabe der Sprachen" [2]) (zu seiner Zeit) gelesen habe — nur das über die „Auferstehung" [3]) ausgenommen — gerade diese 5 Bücher nicht gelesen. Ich gäbe etwas darum, ich hätte nie eine Zeile von ihm gesehen, sondern dieser nun durchwanderte Himmel, diese nun überlebte Jugend stände mir erst bevor. Aber so

1) Den „Fragmenten zur Deutschen Litteratur".
2) Vgl. oben zu Goethes Brief Nr. 89.
3) 1793 erschienen.

hat man, wie der Mensch überall, größere Freuden in der Erinnerung als in der Hoffnung stehen.

Die Gemahlin des Russischen Gesandten in Dänemark (Krüdener), die bei mir war und vor diesem Briefe bei Ihnen ankommen wird, gibt meiner wärmsten Achtung für Ihr Geschlecht, die im Juni, wie andere Blumen so sehr wuchs, gleichsam neue schirmende Blumenstäbe. Die Engel in Ihrem Geschlecht sind nicht gefallen, sondern bedeckt, wie Portici, und die Schnitte der Cultur, die oft dem Manne den Birkensaft abnehmen, geben bloß der vollen weiblichen Nelkenknospe eine rhythmische Entfaltung. Jene Frau verdient Ihre Umarmung. — Leben Sie wohl und das Schicksal streue Ihnen so viel Freudeblumen herab, als Sie unter andern auswerfen, z. B. an Jean Paul (wenn Sie an ihn schreiben bald).

11.

Jean Paul an Herder.

Hof den 5. December 1796.

Ich danke dem Himmel, daß ich wieder etwas geschrieben habe: den drei Vögeln, die wieder aus dem Heckkasten meines Museums fliegen [1]), kann ich meinen

1) Den zweiten und dritten Band der „Blumenstücke“ und die zweite Ausgabe des „Quintus Fixlein“.

Brief wie Brieftauben an Sie Unvergeßlichſten und Geliebteſten anbinden. Ach, ich ſuchte vergeblich im Michaelismeßkatalog den Erſatz Ihrer Gegenwart in einer neuen Colonie Ihrer litterariſchen Nachwelt! Warum votiren Sie nicht lieber jede Woche zweimal auf dem Parnaß oder im philoſophiſchen Lehrſaal als im Conſiſtorio?

Der „Heſperus“ oder Venusſtern wird leider bei ſeinem Durchgang durch die Sonne von Weimar die Geſtalt eines Fleckens annehmen; aber da er (bei der nahen zweiten Auflage) als Lucifer unten wieder heraufkommen ſoll, oder da er (in einer andern Metapher) einen verklärten Körper vom Verleger erhalten ſoll: ſo wär' es gut, wenn ich in den verklärten Leib auch eine verklärte Seele ſetzen könnte. Und daher wünſcht' ich ſo herzlich, Sie würfen die Seele in Ihr Purgatorium — und ſchrieben mir hernach das Uebrige.

Ihrer verehrteſten Gattin und Ihrer wegen laß ich jetzt oft Abends eine halbe Stunde ſpäter Licht in die Stube bringen, um mir in der Dämmerung — dieſer beſten Grundirung, dieſem Herbſtdufte der colorirenden Phantaſie — die glänzenden Abende bei Ihnen, die zurückgewichen, und die erleuchtete warme Stunde auszumalen, worin ich wieder Sie und die würdigſte Freundin Ihrer Seele überglücklich vor mir ſehe. O leben Sie beide unausſprechlich beglückt und — was auf der Erde faſt noch ſchwerer iſt — beruhigt!

Richter.

12.

Jean Paul an Herders Gattin.

Hof den 8. Juni (17)97.

Der hängende Garten der menschlichen Freude ist gerade das Gegentheil der Englischen Gärten und Parks: wenn wir jenen verloren haben und er kein Laub und keine Blüthen mehr für uns bewegt, so schwebt er uns größer und blühender vor, anstatt daß mir immer der beste Englische Garten und seine Inseln im Herbste nach der Entlaubung dreimal kleiner vorkamen.

Sie wissen die Anwendung, Unvergeßliche, und die Gleichzeitigkeit meines vorigen Himmels und dieses jetzigen Briefes macht die Anwendung Ihnen leichter und mir beklommener. — Ach es ist leichter für gewisse Menschen vergessen zu werden als zu vergessen! Der Himmel kann Ihnen für meine Stunden bei Ihnen keine höhere Belohnung geben als — eben solche Stunden.

Der Herr Präsident[1]) ist, so viel man mir geschrieben, auf einer Reise unweit Leipzig; wenig hätte gefehlt, so hätt' ich sie nachgemacht. Ich wünsche diesem großen Genius wenigstens eine eingebildete Krankheit, damit er nur wieder durch Hof nach Karlsbad ginge, und der Seele wieder begegnete, die ihn so unaussprechlich liebt.

---

1) Herder war Vicepräsident des Oberconsistoriums.

Ich wünsch' Ihnen jetzt nichts, als was der Engel Michael verlor im Kampfe gegen den Teufel — nämlich eine Feder, damit Sie nicht sowohl mich an Sie erinnern — dazu reicht mein Herz und Dank schon hin — als Sich an mich. Glücklich, glücklich lebe und bleibe Ihre schöne Seele!

Jean Paul Fr. Richter. —

13.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul.

(Weimar im Juni 1797.)

Hier sende ich, was ich so lange senden wollte, die neuen Bücher meines Mannes. O hätte er nur zehn solcher Leser wie Sie! Ihr Urtheil über den „Erlöser" war ihm das Köstlichste, was er darüber gehört hat. Sie haben ihn ganz verstanden. Könnten wir jetzt wieder hören und lesen, was Sie vom „Johannes" [1]), von den „Briefen" und den „zerstreuten Blättern" ihm sagen wollten! Ich darf kaum wagen darum zu bitten, da er Ihr Schuldner geblieben ist. Wenn aber der Dichter ein reiner, klarer Spiegel ist, in dem man die großen Dinge, die uns bewegen und interessiren, und uns selbst rein und wahr darinne sehen will und soll — so ist es sogar Pflicht des göttlichen Spiegels, unsre Wünsche, Hoffnungen und

1) In den „Christlichen Schriften".

Bedürfnisse uns zu zeigen in höherm wohlgefälligen Licht. Senden Sie uns also bald, bald einen Brief, theuerster Freund.

Unser Gleim liebt und liest Sie mit allem Feuer der Jugend und Theilnehmung. Ich soll ihm ein Bild, ein Gemälde nämlich, von Ihnen verschaffen. Haben Sie eins, damit Sie selbst zufrieden sind, oder wissen einen treuen, guten Maler, so erfüllen Sie die Bitte unsres und Ihres Freundes, auf seine Unkosten; er hat einen Tempel der Freunde [1]), darinnen er Sie noch vermißt. [2]) Machen Sie ihm bald diese Freude und senden es an uns; wir hoffen im August ihn zu besuchen, und wollens ihm bringen.

Die Inlage habe an Frau von Kalb überschickt. Sie wird Ihnen geantwortet haben; sie befindet sich in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von Weimar sehr wohl. Herr von Knebel ist in voriger Woche nach Franken gereist. Wir würden sehr allein sein, wenn nicht unsre Kinder zu unsern Freunden heranwachsen. Unser ältster Sohn, der junge Arzt, ist vor wenig Wochen mit seiner Braut durch den Vater verbunden worden, und das junge Paar wohnt mit uns unter einem Dach, und wir haben die Freude, sie glücklich zu sehen.

---

1) Ueber Gleims „Tempel der Freundschaft" vgl. Körtes ausführlichen Bericht in Gleims „Leben".

2) Gleim hatte ihm im Jahre 1796, kurz nach seiner Rückkehr von Weimar, fünfzig Thaler unter dem Namen Septimus Fixlein als Gabe der Dankbarkeit übersandt.

Gehe es Ihnen ſo wohl mit Mutter, Bruder und Freund, als es unſre Seele wünſcht. Wie gern möchten wir Sie einmal unter dieſen Geliebten ſehen! Ihre

E. Herder.

(Von Herders Hand.)

Lieber St. Johannes und Paulus! Ich erſcheine als Ihr großer Schuldner, der ſich aber völlig inſolvent erklärt und um Erlaß bittet. Die Zeit, Ihren „Heſperus" anzuſchauen, wie ich wollte, iſt leider noch nicht gekommen; dieſen Sommer kommt ſie gewiß. Rächen Sie ſich nicht durch Wiedervergeltung, ſondern theilen Sie mir Ihr freundſchaftliches Wort mit. Zur präſumirten Beſſerung Ihres Werks hätte meine Stimme doch nichts beitragen können. Sie müſſen auf Ihre Art und in Ihrer Weiſe fortſchreiben, mit dem Doppelgeſicht nicht des Janus, ſondern des Johannes-Paulus. Dies liegt im Plan Ihrer Werke, ſo wie Rom auf den Paulus cum gladio und auf Peter mit dem Schlüſſel gebauet iſt. Auch die üppigen Auswüchſe Ihres Frucht- und Blüthenbaums mögen immer ſtehen geblieben ſein; auch ſie ſind nicht ohne ſchöne Blüthen. Ich aber bin ein ziemlich dürrer Baum und eine verlechzte Quelle, die man Noth- und Hungerquellen nennt. Sela. Akten gehen über mein Haupt, und wie eine Laſt ſind ſie mir zu ſchwer worden. Sela. An Ihrem Weimarſchen Catechismus[1]) habe ich mich ſehr erfreuet; ich hatte eben

1) Es iſt hier die Vorrede zur zweiten Ausgabe des „Quintus

einen verfaßt und die Bemerkungen meiner Collegarum beherzigt[1]), als er mir mit Ihrem Briefe zur Freude ankam.

Wiederſehen müſſen und werden wir uns, ſei's auch, wo es wolle. Es wäre ſchön, wenn wir uns bei Gleim zuſammenſehen könnten, der Sie nicht nur liebt und ehret, ſondern verehret. Dem braven, über allen Ausdruck guten Mann kann durchaus keine freudigere Stunde werden, als wenn er Sie kennen lernet. Pensez-y, St. Jean Paul! Und leben mit allen den Ihrigen aufs beſte, beſte, beſte wohl! wohl! wohl! —

14.

Jean Paul an Herder.

Hof den 31. Juli (17)97.

Ich wünſchte, ich hätte keine Entſchuldigung für mein Schweigen, Unvergeßliche!

Meine Mutter ging, nach den langen Qualen der Waſſerſucht, bleich von mir, und ich ſehe ſie hienieden nicht mehr. Ihre Krankheit verſchob meine Reiſen, deren eine mich mit mündlichen Dankſagungen in Ihr Haus geführt

---

Fixlein" gemeint, deren Beziehung auf Goethe und die durch ihn beſonders in Weimar vertretene Kunſtrichtung Herder wohl erkannte. Vgl. Spazier IV, 44, unten Nr. 42.

1) Herders Catechismus erſchien 1798.

hätte. Mein Herz hat sie bisher desto öfter wiederholet für solche Gaben und solche Briefe. Mein gelehrtes Deutschland wird, indem sich das Pandämonium immer ausdehnt, aus einem Pantheon täglich mehr zu einem Monotheon. Ich weiß keine andern Gedichte, die für mich jetzt jene ächte und eine ganze sprechende Geisterwelt des Ideals vorrufende Musik des Herzens sind, als die, die — Sie mir schickten. Goethe dichtete früher so; aber nun liebt er den Stoff nirgends mehr als an seinem Leibe, und quälet uns mit seinen ausgetrockneten Weisen à la Grecque. Ich hoff' es irgendwo einmal darzuthun, daß wir das Maximum in den bildenden und zeichnenden Künsten, das erreichbar ist sogar von einem Volk und von Wenigen, mit dem Maximum der Dichtkunst vermengen, das die Kenntnisse und die Jahrhunderte erhöhen und erschweren müssen. Eine Apollosgestalt ist für die Erde vollendet; aber kein Gedicht kann es sein, da unsere mit den Jahrhunderten wachsende Receptivität wenigstens an den Stoff höhere Foderungen macht: unsere Augen bleiben für die Statuen, aber unsere Geister wachsen höhern Gedichten entgegen. Nur den reinen ungebrochnen Umriß und die Humanität und die Verhältnisse haben wir den Griechen abzulernen, aber des dürftigen Stoffs sollte sich das reiche Jahrhundert schämen. Ihre Vergleichung mit dem Münsterthurm führt den Honig und den Bienenstachel bei sich; schöner kann man nicht auf einmal loben und tadeln — wahrer vielleicht.

Gleim, dem Deutſchen, kann ich mein Geſicht nicht ſchicken, weil der einzige Maler hier — keiner iſt, und weil ein Surrogat des Geſichts, nämlich ein von Pfenninger auf Lavaters Empfehlung gemachter Nachdruck auf einer Kupferplatte überall zu haben iſt.[1]) Das gute Geſchick wende den Schmerz von mir ab, daß ich nach Weimar komme, wenn Sie ſchon in Halberſtadt waren; es würde mir — um nicht zu ernſthaft zu ſprechen — ſo ſein, wie einem Aſtronomen, der nach Amerika gereiſet wäre, den Durchgang des Heſperus durch die Sonne zu ſchauen, und dem eine ſtehende traurige Wolke die Sonne nähme. Wenigſtens laſſen Sie mir durch Frau von Kalb die Zeit Ihrer Abweſenheit berichten.

Hof vertauſche ich in einem Vierteljahre, aber ich weiß nicht gegen welche Stadt. Die, welche ich ſo herzlich gerne wählte, wird mir von denen widerrathen, die ſie gewählet haben.

Leben Sie froh, Wunderbare! Das Schickſal geb' Ihnen ſo viel, als die Natur Ihnen gegeben, und dann iſts genug! Jean Paul Fr. Richter.

---

1) In Gleims Tempel der Freundſchaft findet ſich Jean Pauls Bildniß von Pfenninger zu Leipzig im Jahre 1798 gemalt (115).

15.

Jean Paul an Herder.

Hof den 31. Juli 1797.

Einziger und Erster! Als Raphael seinen Johannes erschaffen hatte, konnt' er mit so vielem Rechte wie Sie (p. VIII im „Johannes") sagen: „Ich bin kein Maler." Aber wer sagt dann: „Ich bin Einer?" —

Gott gebe, daß die künftigen Jahrhunderte Sie mit dem umfassenden latitudinarischen Sinne lesen, womit Sie darstellen: dann sind — wenigstens auf dem Druckpapier — die Religionskriege vorüber. Aber da Sie wahrhaft poetisch und dramatisch in Ihre Denkweise jede fremde, sowohl der Völker als Individuen, auffassen und schonend einweben, da Sie aus jedem Irrthum die Wahrheit ziehen: so findet jeder in Ihrem weiten System leichter seines als Ihres. Daher erhielten gerade Leibnitz und Lessing, weil sie jeder menschlichen Ansicht ihr Recht gaben, für ihre nicht das ihrige. Daher ist das nicht immer bloß ad hominem geschrieben, was so scheint, sondern der Vorhang des Parrhasius ist oft selber ein Gemälde; wie Ihre philosophischen und ästhetischen Untersuchungen mir beweisen, in denen allemal mit der Tiefe zugleich die Weite zunimmt. Ich meine, je länger Sie ein Object beschauen, desto mehr Strahlen aus dem Universum finden Sie darein laufend, und der Cirkel jeder Welle breitet sich zu einer sphaera armillaris aus. Niemand ist verständlicher als der Ein-

seitige, und dem Kurzsichtigen glaubt man am ersten, weil seine Gegenstände vor uns liegen.

Wie alle Ihre dichterischen Uebersetzungen nur Metempsychosen Ihres Geistes sind, so assimiliren Sie jede fremde Meinung, die Sie annehmen, zu Ihrer. Ihr „Johannes", der eine gelehrtere Kritik voraussetzt als der Vorgänger, ist der mehr rein-menschliche vom nationellen Manierirten gesäuberte Abriß des Christenthums. Er stillet wie eine Ewigkeit sanft das Herz, nicht weil er Fragen über die Religion — die schon der Geist der Zeit entschieden hat —, sondern weil er schwere Fragen über die Geschichte der Menschheit auflöset. Vor Ihnen wurde jeder redlichen Seele, wie Rousseau, der Glaube und der Unglaube ans Evangelium gleich schwer. Frappant wahr ist der letzte Periode p. 58; erquickend wahr p. 276—300; p. 210 in der Note ist Ihre Meinung über die Auf-er——wachung Christi eben so klar, als heterodox, die sogar der Orthodoxe annehmen könnte, wenn er fassete, daß auf der Erde entweder gar nichts oder alles Wunder ist, und daß beides — einerlei ist; p. 249. 358. 378 sind merkwürdig. Am meisten aber gefiel mir das, was Sie von p. 1 bis 416 sagen.

Warum übersetzen Sie nicht wenigstens das neue Testament[1])? Ihre „Christlichen Schriften" sind ebenso un-

1) Er ging wirklich mit diesem Gedanken um, wie seine Gattin in den „Erinnerungen" III, 115 f. berichtet.

entbehrlich als unersetzlich; nur wünscht' ich für die Menge, daß Ihr Vorhang des Allerheiligsten zuweilen einen weitern Riß erhielte, aber ohne Golgatha. Die „Briefe über Humanität" sind dem inhumanen Jahrzehend Arznei.

In allen Ihren Gemälden von der Deutschen Litteratur scheint mir zwar nicht der ironische Schlagschatten Swifts, aber doch das ironische Streiflicht Horazens vorzuwalten. Ihr Griechischer Geist thut, scheint es, der Stadt Unrecht, wo er wohnt.

In Ihren „zerstreuten Blättern" verschlang ich die Gedichte und die Abhandlungen über die Unsterblichkeit. Frau von Berlepsch [1]), die auf eine für mich merkwürdige Weise Klarheit und Kälte und Kraft und Phantasie vereint, nahm das Buch mir weg ins Bad. Ich liebe sie sehr — das kann ebenso gut auf Ihre Abhandlungen als auf die Frau von Berlepsch gehen, und die zwei ersten Zeilen [2]) oben leiden beides. Mein Urtheil oder vielmehr meine Freude über Ihre Beweise unserer Ewigkeit ist in meinem „Campanerthal" schon voraus abgedruckt, worin ich zu meinem Entzücken mit Ihnen unwissend zusammentreffe. Fliegen Sie doch durch dieses Thal; es hat nicht die Mosaik des Münsters, sondern das weite Grün eines Thales.

---

1) Ueber Jean Pauls Verhältniß zu dieser von glüher Leidenschaft getriebenen bedeutenden jungen Wittwe, die Anfangs Juli in Hof eintraf, der er während der tödtlichen Krankheit der Mutter nach Franzensbad folgte, vgl. Spaziɛr IV, 71 f.

2) Die Worte „Klarheit — vereint."

Haben Sie Nachsicht, Geliebtester, mit diesem Briefe, den ich calligraphisch und ästhetisch besser hätte schreiben müssen, wenn nicht Zerstreuungen, Geschäfte, Zeitmangel, Reisen und — Ihre Liebe meine Fürsprecher wären. Wie glänzend und wie sanft steht jetzt Ihr Geist wie eine Abendsonne vor meinem und ich sage: Bringe allen Augen Deinen Morgen und Dein Licht und bring' es meinen auch!

Jean Paul Fr. Richter.

16.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul.

Frau von Berlepsch wird Ihnen, theuerster, unvergeßlicher Freund, mündlich unsere fortdauernde Freundschaft und Hochachtung überbracht haben; beikommende Schriften [1]) sollen es noch besiegeln.

Vergelten Sie das Stillschweigen meines Mannes nicht wieder mit Stillschweigen. Sie sind ein freier, er ein gebundener Mann. Sie dürfen und werden nicht schweigen, wenn Ihnen Ihr Herz sagt, wie wir nach Ihrem Wort, Urtheil und Mitgefühl verlangen; denn es ist zugleich Belohnung! Werden Sie uns Ihre neuesten Werke nicht senden? Leben Sie wohl, glücklicher, seltener Mann!

Ihre C. H.

---

1) Die zweite Ausgabe der dritten Sammlung der „zerstreuten Blätter" u. a.

Mit meinem besten Gruß und großen Glückwunsch zu Ihren editis und edendis — das heißt nicht zu dem, was Sie aufgegessen haben und fernerhin essen, sondern herausgegeben haben und fernerhin herausgeben werden, auch zu Ihrem Aufenthalt in der galanten Welt u. s. Leben Sie herzlich wohl und denken an unsern Sitz im Garten zuweilen mit Liebe und Freundschaft.

Wenn meine Frau Ihre opera gegen die meinigen verlangt, so wird Sie das an ein bekanntes Sprüchwort erinnern; aber wer kann helfen? Schicken Sie sie ja. Tausend Gutes mit Ihnen und in Ihnen. Amen.

Weimar den 4. Mai 1798. H.

17.

Jean Paul an Herders Gattin und Herder.

Leipzig den 17. August 1798.

Ich schicke hier „meine Fata in Nürnberg“ [1]) Ihnen, edle Freundin, vor meinen Fatis in Weimar voraus; denn in künftiger Woche steht der Verfasser in Ihrem Zauberkreis, der aber, ungleich andern Kreisen, Geister nur um-, nicht ausschließet. Das bisherige Stillschweigen meiner Dankbarkeit für Ihre Gaben kam bloß von dem immer fehl-

1) Die „Palingenesien. Fata und Werke vor und in Nürnberg“ erschienen 1798 in zwei Bändchen.

ſchlagenden Wunſche her, dieſe mit einer kleinſten zu erwiedern, oder ſelber mein dankendes Herz zu bringen.

Jetzt kann ich beides, ob ich gleich nur wenige Tage zu verweilen habe, da ich auch nach Gotha will. O Sie werden es fühlen, mit welchem Schmachten ich in dieſer dunkeln Zeit, wo jede beſſere Seele ein Brennſpiegel in der Sonnenfinſterniß iſt, zu meiner warmen Sonne gehe! Und warum ſoll ich noch ein Wort ſchreiben, da ich ſobald ſprechen kann?

Geliebteſter, verehrteſter Herder! Endlich bin ich die Arabiſche Wüſte von zwei Jahren hindurch, und komme mit unverändertem Pilgerkleid des Lebens, wie ein Iſraelit wieder im gelobten Lande an; und will nichts erobern als — Sie.

Die beiden Vorreden des erſten Bändchens werden Ihnen ſagen, wie oft ich mich in Ihre Welten gegen die jetzige rette und wie ich in Ihrem Geiſte meinen wärme. Vielleicht am Dinstag hab' ich die „Palingeneſis" meiner ſchönſten Stunde und bin wieder am Herzen, das ich ſo unausſprechlich und ſo lange ehre und liebe!

J. P. Fr. Richter.

18.

Jean Paul an Herders Gattin.

Leipzig den 26. September 1798.

Verehrteste Freundin! Aus meiner gebohnten und plattierten Gegend und — Kaufmannschaft schick' ich Ihnen gern noch einen Brief, weil ich in Weimar jedes Vergnügen haben kann, nur nicht das, an Sie zu schreiben. Ich erschrecke oft freudig und verschämt, wenn ich die frohen Stunden bei Ihnen, diese unbezahlten Gaben, zähle und wäge; und jetzt in der Nüchternheit von meinem Reisetaumel kommt es mir oft vor, Ihre und meine Hand that sich zu häufig auf: Ihre gebende und meine nehmende. Aber, Verehrteste, alle von Ihnen geschenkte Rosen- und Ernteſtunden würd' ich in der begeisternden Minute wiederholen, worin ich einmal in Weimar mein Herz schöner und stärker ausdrücken dürfte als in Worten; und worin mir ein holder Genius eine Handlung vergönnte.

Das erstemal in meinem Leben war meine zweite Begeisterung stärker als meine erste; und warum soll ichs Ihnen denn nicht herausſagen, daß ich — der immer mehr in den fernen Sonnen nur nahe zertrümmerte, verkalkte, vulcaniſche Erden antrifft — meine ſo belogene Seele endlich an einer großen, herrlichen Ausnahme erquicke? Ach der Geiſt, den das Schickſal Ihrem auf ewig zugeſellt, wird nicht genug errathen und geehrt — kaum von ſich —. Dieſer durchgötterte Menſch, deſſen Bruſt im Aether ſteht

und nur dessen Fuß in der Erdenluft, und der nicht die Blätter des Erkenntnißbaumes, nicht die Zweige, sondern den ganzen Baum ergreift und nicht diesen, sondern, wie ein Erdbeben, den Boden statt des Baumes schüttelt — dieser verhüllt sich hinter Scherz seine höhern Wünsche und seine Ueberlegenheit über das Jahrhundert; und eine höhere Stimme muß ewig in ihm rufen: „Ich bin nicht an meinem Orte, nicht in meiner Zeit, und meine Wünsche sind nicht nur versagt, sondern auch verhüllt.“ Vergeben Sie, was poetisch hier scheint; aber meine Meinung ist es, weit mehr als meine Sprache. — Alle Ihre Lieben um Sie seien gegrüsset und glücklich und der Genius, den ich geschildert habe!

Jean Paul Fr. Richter.

19.

Herder an Jean Paul.

(Weimar Ende November 1798).

Guten Morgen, lieber Friedrich Richter! Den Namen Jean Paul müssen Sie ablegen, weil nur ein Paul sein kann, und das ist der Kosacke. Wie bekommt Ihnen die „Metakritik“? wie weit sind sie? Schreiben Sie mir zum Frühstück mit ein paar Worten nur das Letzte. Denn esen müssen Sie und auch „Metakritik“ üben; das will Ihr Name Friedrich Richter.

20.

Jean Paul an Herder.

Weimar den 23. November (17)98.

Verehrteſter und Geliebteſter! Empfangen Sie meinen kindlichſten Dank für die ehrende Erlaubniß, neben der erſten Leſerin Ihr erſter Leſer zu werden, und für das ſchöne Schauſpiel, wie Phöbus, in deſſen Hand man nur Lichtſtrahlen, die Leier und Arzeneipflanzen gewohnt war, den Pfeil gegen den critiſchen Python nimmt. Ueber das Ganze kann ich außer dem, was ich mündlich geſagt, über die ſchöne Vereinigung der ſchärfſten Dialektik mit der vollſten und helleſten Sprache, der gelehrten Kenntniſſe mit den menſchlichen, des Krieges mit dem Frieden und der Vernunft mit der Sprache — und über den wohlthätigen Anblick, wie Sie das Schlachtfeld wieder beſäen oder wie Lucull[1]) neue Früchte aus dem beſiegten Lande mitbringen — über alles das kann ich wenig ſagen, weil ich ja kaum Zeit genug zur Rolle des Teufelsadvocaten erhalten. Mög' Ihnen am Ziele Ihrer Olympiſchen Bahn außer meinem Zuſchauerurtheil einmal auch das eines Richters und dem Siege einmal eine ikoniſche Statue beſchieden ſein!

Hier ſind meine Aſterisken, die ich mit Furcht und einem Omen — denn heute iſt eine Mondfinſterniß — und ohne

1) Er ſoll den Kirſchbaum zuerſt aus Keraſunt nach Italien gebracht haben.

die Hoffnung gebe, daß die meinige auch unsichtbar wie die andere bleibe.[1])

Der letzte Asteriskus wäre dieser, daß auf den streng gehaltenen, das Buch und den Widerleger verwirrenden Idealismus, der seine Wirbel, z. B. Blatt 13. 46. 59 treibt, mehr Geschütz zu richten wäre. (Auch gegen die Antinomien und die orientirenden Postulate wünscht' ich mehr gesagt, nach Ihrer großen Manier). In Jacobis „Realismus"[2]) stehen hinten die Stellen aus der „Critik" gesammelt — und Fichte wirft sie den Kantianern vor —, woraus erscheint, daß die ganze Natur ein bloß im Raum in uns gefaßtes und von den Kategorien figurirtes und ausgezacktes Gebäck sei. Das = x an sich bleib' uns nach ihrer Meinung ein x und Nichts; nur weiß ich nicht, mit welchem Grund dieses Unerklärliche noch zur Erklärung einer schon erklärten Sache beigezogen wird und wozu die von uns geschaffne Natur noch einen äußern Schöpfer braucht. Mich dünkt, die Rüge dieser Zweideutigkeit zwischen Realismus und Idealismus gehöre heller in Ihr Werk.

— Und nun legen Sie, verehrtester Genius, Ihre lossprechende Hand auf meinen Kopf, der außer der Kürze der Zeit, die durch Fremde noch enger ward, noch seine eigne Beschaffenheit für sich hat. Es wurde mir schwer

---

1) Hier folgen auf fünf Blättern eine Anzahl ausstellender Bemerkungen über den Anfang der Herderschen „Metakritik".

2) David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus (1787).

und zuletzt widrig, durch Ihre Blumenbete und Fruchtgärten stumm zu schleichen und nur hinter denselben oder bei Staubfäden laut zu werden, denen nach meiner Meinung im Sexualsystem der critischen Classificatoren ein Mißgriff drohte. Die Kürze der Zeit nahm meiner Sprache die Bescheidenheit; ich warf alles trocken hin und ließ überall das „scheint" weg, wie meiner Lectüre die ausgestrichnen Stellen, die ich so gern gelesen hätte. Ich hatte heute und gestern keine andere Gedanken als Ihre. Ich wußte nicht, daß ich schon heute am Freitag mein Summarissimum als Teufelsadvocat vollführen würde.

Verzeihen Sie einer Seele, die Sie so unaussprechlich liebt und ehrt, die Fehler der Eile, der Schwäche, des Sinnes, der Kenntniß, der Kühnheit — aber nicht des Herzens; denn dieses kann und wird und soll nie in Fehler gegen seinen geliebtesten Lehrer fallen. Und so vale et fave!

Richter.

21.

Herder an Jean Paul.

Tausend Dank für Ihre lehrreichen und herzlichen Anmerkungen; sie sollen mir nicht umsonst gesagt sein. Ein Mißverstand, sehe ich, schleicht sich durch viele, als ob ich die Priorität (im rechten Sinne des Worts) bezweifle. Dieser Mißverstand muß radical gehoben werden. Das An-

erkennen verführt dazu; das aber setzt das Erkennen in aller seiner Kraft voraus, und sollte dem eklen Spiel mit sich selbst, dem Onanismus der rein-unreinen Vernunft, wehren. Weiter mündlich. Reisen Sie glücklich und essen (zwar nicht den Geist der Jenischen Litteratur, aber) in der Jenischen Litteratur fröhlich. Dann sehen wir uns wieder. Addio, unico, caro. H.

22.

Herder an Jean Paul.

Hier, vortrefflicher Herr Hypermetakritiker, ist der Rest des Werks. Ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu sein, mit dem ich durchaus nichts zu schaffen habe. Desto mehr und strenger mit den heillosen Grundsätzen einer Critik, die alle ernste Realität in Sachen der Empfindung aufhebt. Den Abschnitt über das Ideal haben Sie schon gelesen; mit ihm bitte ich dero kostbare Zeit nicht zu verderben. Die Entwicklung des Ideals selbst, das vorher nur in wenigen Zügen angedeutet war, ist neu. Halten Sie morgen Consistorium über diese „Meta", barmherzig eigensinniger Richter.

23.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar) den 6. April (17)99.

Freudig erschrak ich über Ihre Morgengabe [1]), theure Freundin! Es ist eine glänzende Aurora am Buch; und nach der Mythologie hat die Aurora 2 Pferde mehr als Apollo; unter diesen 2 mein' ich die herrliche Dichtung und den Witz. [2]) —

Was ich endlich von diesem Prolog wünschte, wäre, daß er — keiner wäre, sondern ein Epilog. Ich meine, es wäre besser, die kalte, ruhige Prüfung mit dieser bittern Satyre zu schließen als anzufangen. Es ist ein Feuerrad in eine Schlangenhöle gelassen; es wird darin zischen und geifern genug.

Unser großer Freund mache sich als der Luther gegen den heiligen critischen Vater nur auf geworfne Stuhlbeine dieses Römischen (Katheder) Stuhls und auf Tetzels, aber ohne Ablaß, und auf Bauernkriege gefasset. Die Nachwelt wird zu dem Lorbeerkranz, den die Welt ihm gibt, noch die Bürgerkrone geretteter Menschen setzen.

Leben Sie wohl, Theuerste. Ich werde bald mit Amöne kommen. Richter.

Ging' Ihr Herr Gemahl in die „Zauberflöte", so würd' ich mit ihm in dieselbe Loge gehen.

1) Die Vorrede zur „Metakritik".
2) Hier folgen ein paar „kleine Erinnerungen".

24.

Herder an Jean Paul.[1]

(Weimar den 11. Mai 1799.)

Hier ſchicke ich Ihnen, zweinamiger Apoſtel, oder doppelt apoſtoliſcher Mann, zum Pfingſtgeſchenk einen Gott;[2] zur Durchſicht; alſo auch zur Pfingſtbeſchwerde. Sein Sie inſonderheit (was auch Ihr Name ſagt) Richter zwiſchen Jacobi und mir; in Anſehung des Benehmens nämlich, wo ich alles auch nur von fern ihm widrig Scheinende ausgethan und getilgt habe.[3] In Anſehung der Meinung über Spinozas Syſtem gehen wir beide, Jacobi und ich, jeder ſeines Weges; und ich meiner geringen Wenigkeit nach bleibe auf dem meinigen noch feſter.

Pfingſtſonnabend. Ruhe und Freundſchaft. H.

Verlieren Sie mir keines der Sibyllenblättchen.

25.

Jean Paul an Herder.

W(eimar) den 12. Mai (17)99.

So war ich denn heute am Tage der Ausgießung des h. Geiſtes immer bei Ihnen, entweder unter dem Kirchen-

1) Der Brief iſt größtentheils in den „Erinnerungen" III, 110 abgedruckt.

2) Die zweite Ausgabe der Schrift „Gott. Geſpräche über Spinozas Syſtem."

3) Vgl. Jean Pauls Brief an Jacobi vom 15. Mai.

oder meinem Dache, und meine ganze Seele dankt Ihnen, Verehrteſter. Ueber alles ſchön iſt das fünfte Geſpräch und Ihre Darſtellung des Begriffs von Gott und Ihre reine Demonſtration deſſelben aus dem Daſein einer Vernunft und Ihre Anmerkung über die Perſönlichkeit oder die über die Materie, die man ebenſo gut, nämlich ebenſo irrig, durch Zeit als durch Raum beſchreiben könnte, und endlich Ihr edles Schonen Jacobis. Indeſſen hab' ich in den meiſten folgenden Anmerkungen gegen Sie Recht; denn ſie betreffen den — Setzer oder deſſen Vortheil, nämlich Schreibfehler.[1])

— S. 190. Die Schreibtafel kommt mir entbehrlich und zugleich ſchwerfällig vor, da man nie in Geſprächen einander nachſchreibt, ausgenommen bei Ihnen Böttiger in ſeine innere tabula rasa für die „Weltkunde".[2])

S. 231. Theanos Frage fiel mir ſchon vor vielen Jahren auf. Sie ſind ein durch und durch heiliger Autor, wie vielleicht keiner, und der niedrigſte Lüſtling vergiſſet in Ihrer Atmoſphäre den Doppelſinn. Die Frage macht erſt aufmerkſam, und noch dazu iſt alles Kommende ſo jungfräulich, daß ſie faſt prüde ſcheint.

Weiter hab' ich nichts zu bringen als dieſes Infinitesimaltheilchen; aber verſchmähen Sie es nicht bloß nicht,

---

1) Hier folgen die Angabe mehrerer Schreibfehler und einzelne kleine den Ausdruck oder die Sache betreffende Erinnerungen.

2) Voſſelts „neue Weltkunde".

Geliebteſter, ſondern vergeben Sie es auch. Jede Zeile und jedes Wort an Sie kommt aus einer Seele, die Sie liebt, wie Sie noch keinen geliebt. Ich wohnte in der vorigen Woche oft in Ihrer; ich las, weil ich im Frühlinge eigentlich nach Hippokrene dürſte, Ihre „Volkslieder“ wieder, die mich immer mit einer auflöſenden Wehmuth erfüllen und überwältigen, wie weiter kein Gedicht.

Der Allgütige führe Ihnen ſtets Ihr heutiges Thema zu, Freunde! Richter.

26.

Herder an Jean Paul.

(Weimar im Mai 1799).

Wollen Sie wohl, carissime, dieſen Entwurf zur Ankündigung der „Aurora“ [1]) leſen und darüber mir Ihre Gedanken mittheilen. Einſiedel hat es in einigem gethan und ſie ſollen genutzt werden. So auch die Ihrigen. Wo ſtecken Sie, Lieber? Unter den Damen? Ohne Zweifel wohl vergnügt. H.

---

1) Eine Zeitſchrift, die Herder mit Jean Paul und Einſiedel herauszugeben beabſichtigte. Vgl. die „Erinnerungen“ III, 113 f. und die vom 20. Mai 1799 datirte Ankündigung in den „Werken zur Litteratur und Kunſt“ B. 18, 285 ff.

27.

Herder an Jean Paul.

(Weimar im Juni 1799).

Sie haben mir, Lieber, eine so innige, schmerz- und herz- und seelenvolle Freude mit Ihren Briefen[1]) gemacht, die ich eben geendet habe, daß ich Ihnen diese, nur wie Geist zu Geist, durch dies Blättchen bezeugen, Ihnen doch aber etwas dagegen, Hand in Hand, geben muß. Nehmen Sie es als ein Andenken unsrer hier zusammen verbrachten Lebensstunden — sie gehen auch wie ein Traum vorüber. Wohlan denn! Lasset uns gut und froh und dem Himmel dankbar träumen. Habe gratias, vale et ama tuum

H.

28.

Jean Paul an Herder.

(Weimar im Winter 1799—1800).

Nicht nur Philosophen, sondern auch critische Künstler werden sich bereichern an Ihrem Werke[2]), besonders an diesen Abschnitten, erfreuen; wie oft durch eine Schlacht aus einem trüben Himmel ein blauer wurde, so ist hier neben dem Sieg noch ein heller Tag gewonnen. Am vortrefflichsten

1) „Briefe und bevorstehender Lebenslauf."

2) Der „Kalligone." Vgl. Jean Pauls Brief an Jacobi vom December 1799 in der Note.

ist das Neue über die Ideale, besonders ist Nr. 2 Blatt 27 sowohl in Darstellung als Inhalt musterhaft, und ein Künstler findet doch noch mehr darin als ich. Und so das über die schönen Künste. — Die Professionsphilosophen werden hier wegen ihrer unartistischen Natur und Kenntniß eigentliche im Finstern urtheilende Areopagiten sein, wenn sie nicht so einsichtig sind, daß sie es machen, wie ich, nämlich nur solche Noten wie folgende.[1])

Blatt 12 unten auf der andern Seite Jean Paul. Diese Stelle bedarf gar keiner Verbesserung; ich fand sie vortrefflich. Aber ernsthaft! Ich erschrak freudig über diesen Lorbeer, der nicht auf dem Grabe, sondern auf dem Parnaß eines Virgils mir in die Hände wuchs. Ob ich gleich in diesem Quartet oder vier poetischen Jahreszeiten nur den Winter vorstelle[2]), so dank' ich doch herzlich dem gütigen Freunde, der mich so unerwartet und so liebend-freigebig in diesen Cirkel eingerückt. Und mit tausend andern sag' ich den gemeinschaftlichen Dank für alles, was ich in dieser Ihrer poetischen Welt gelernt und genossen habe. R.

---

1) Es folgen hier einige berichtigende Bemerkungen.

2) Die betreffende Stelle der „Kalligone" findet sich im Abschnitt über das Epos und lautet also: „Welche geheimste Kammer des Herzens blieb Richardsons, Fieldings, Sternes, Friedrich Richters Romanen verschlossen? welche derselben haben sie nicht als ihr Eigenthum bewahrt?"

29.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im März 1800).

Gute Mutter! So sucht die Natur die Sünden des Abends heim. Mein unbändiges Feuer strafte mich mit erstickendem Husten, Folterträumen und einem kranken Tag. Gott gebe, daß es unserem Geliebten nichts geschadet! diese zweite Strafe wäre zu hart. Beruhigen Sie mich darüber. Majer [1]) mit seinen unausstehlichen alltäglichen Kreuz- und Querzügen, worüber ich wieder unsern Herder nicht irre nehme, setzt alles, wenigstens mich in Flammen. So bekommt man statt zehn schöner Gespräche eines — den Wein in umgekehrtem Verhältniß. Die weibliche Welt hat nur den Schlaf davon und wir verlieren ihn. Ich begehe Fehler gegen den geliebtesten Menschen — und diesem schadet nach den Tagesanstrengungen das späte Feuer. Kurz es ist sündlich. Aber von meinem neuen Jahre an bitt' ich Sie, jedesmal, wo ich an die Verirrung wieder komme, mir bloß ein Chiffrewort zu sagen, z. B. „Besehen sie sich!" und wie meiner Oberconsulesse werd' ich Ihnen, das betheur' ich, auf der Stelle gehorchen und die Einwürfe aufsparen. Es ist Ernst.

Ich habe keine Briefe bekommen. Mein guter Genius hieß mich die Reise verschieben. Ich stehe nicht dafür, daß sie nicht gar bis — Weimar kommen. Leben Sie gesund und vergeben Sie einem armen matten Schelm. R.

1) Dr. Friedrich Majer.

30.

Jean Paul an Herder.

W(eimar) den 16. Mai 1800.

Verehrteſter! Noch vor meiner Abreiſe[1]) muß ich den verlornen Brief durch einen vermehrten erſetzen. Ehe der Ihrige kam, war der meinige an C.[2]) ſchon halb geſchrieben, und zwar mit jener Stille und Helle, die Sie begehrten. Die Wirkung von meinem muß — vielleicht gegen Ihre Erwartung — die vollendete Auflöſung meines Bundes mit C. ſein. Sie haben durch eine Wendung des Verhängniſſes ebenſo viel für mich gearbeitet als für C. Aus dieſem einzigen Umſtande erſehen Sie, daß mein Betragen in Ilmenau ein ganz anderes von C. und B. (Beck?) vorausſetzte, als man vorausſetzte. Ich verſchone ſie mündlich und ſchriftlich mit der Annäherung zu dieſer Sphinx, deren Krallen Ihnen die Wunden gab, die Sie mir und C. nehmen wollten.

In Ilmenau widerfuhr mir in wenig Tagen mehr ſchmerzliches Unrecht, als in vielen Jahren überall. Aber Ihre edle Seele konnte nie eine Minute lang von der meinigen verkannt oder mißverſtanden werden. Sie könnten mir leichter mein ganzes Glück und Ihre Freundſchaft nehmen, als nur das Geringſte von meinem liebenden Glauben und meiner Verehrung für Sie.

---

1) Nach Berlin.

2) Seine Braut Caroline von Feuchtersleben.

Jetzt treib' ich mich wieder mit ausgeleertem dürftigen Herzen in das weite Weltmeer hinein und ruhe nur auf den Wogen.

Möge während meiner Abwesenheit das Schicksal Ihre Kalligone[1]) sein und Ihrer Seele unter den Menschen und Stunden das Schöne zuführen, das ihr gehört! —

Richter.

31.

Herder an Jean Paul.

(Weimar den 21. Mai 1809.)

Heil Ihnen, Lieber, Guter, zu Ihrem Tage! Gesundheit, Freude, gute Hoffnung zu allem, was Ihnen dies Lebensjahr bringen soll, und unter uns Friede und Wohlgefallen!

Hier sind die Titanische Bogen.[2]) Ich sehe nicht, wie diese Stelle S. 40 f. allein anstößig sein sollte, sobald Schoppe ins Buch gehört. Auf diese Weise angesehen müßten Ihre „Mumien" und was nicht sonst? in die Reichsacht erklärt werden. Auch ohne auf den Sprechenden Rücksicht zu nehmen, ist ja jeder Unparteiische von der Inconsistenz sowohl als höchsten Consistenz des heiligen Römischen

---

1) Vgl. S. 305 Note 2.

2) Des ersten Bandes des „Titan". Die bezeichnete Stelle findet sich im dritten Cykel (Werke B. 15, 29 f.)

Reichs überzeugt. Christus findet es noch, wenn er zum Gericht kommt. Also, dünkt mich, weg curae posteriores, d. i. nachkommende Grillen; gibt man ihnen Raum, so ist kein Ende. Den „Genius“ [1]) schicke ich Ihnen auch zurück. — Die Spiegel reden glatt und galant, aber wie Spiegel. [2]) Nochmals einen frohen gesunden Tag.

Suwarow ist todt; die Nachricht zum Morgengruß und Frühstück. H.

32.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im Mai 1800.)

Tausend Dank! zumal da es die Grazienzahl ist und ich nur die Zwillingszahl hatte. [3]) Ja wohl komm' ich heute, da ich morgen reise, und die „Kalligone“ — weil ich immer gern in weiblicher Begleitung fahre, mit mir. Recht viel Dank an den Vater Ocean, der die Aphrodite gezeugt! [4])

---

1) Die Monatsschrift von Hennings „Genius der Zeit“.
2) Im vorigen Jahre waren erschienen „Der goldene Spiegel“ von Philalethes und „Goldner Spiegel für Prediger“.
3) Sie hatte ihm den dritten Band der „Kalligone“ zugesandt.
4) Es hat sich noch eine Anzahl anderer Billete Jean Pauls erhalten, welche sich auf Einladungen ins Herdersche Haus beziehen.

*33.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im August 1800).

Das Project der guten Kalb[1]) ist so unbestimmt und der Französische Aufsatz so voll Sprachfehler, daß sie wahrscheinlich keinen Genuß davon haben wird als den der Hoffnung. Geben Sie sich keine lange Mühe mit dem Abrathen des Erziehens — die Zöglinge werden fehlen.

Caroline, von der ich mich zwar für die Welt geschieden, deren edle Seele aber mit mir in der alten innern Verbindung der Briefe zusammenleben will, sagt und erlaubt mir, ihr Wachsbild, gegen dessen Austauschung ich unserm Herder das Pastelgemälde gegeben, von Ihnen zu erbitten, und es ewig zu behalten. Sie brauchen es aber nicht gerade in der Minute mitzugeben.

Da ich einmal im Trauerzimmer bin, so will ich Ihnen auch gar den Schmerz bekennen, der mir Weimar so verödet. O womit hab' ich es verdient, daß Ihr Herder sein großes Herz von mir abwenden will? Ich bin unschuldig; aber meines wird ewig, ewig an ihm hängen. Leben Sie wohl. Richter.

---

1) Eine Erziehungsanstalt zu errichten.

34.

Jean Paul an Herder.

Berlin den 8. October 1800.

Unvergeßlichster Freund! Die erste Zeile, die ich auf die Post schicke, ist an Sie. Am vorigen Freitag kam ich — nach einem Rast- und Regentag in Dessau — hier an sammt einer Berliner guten und armen Kammerjungfer, die ich in Dessau auf mein Kutschkissen gebettet. Die Weiber sind die besten Ripienstimmen des Lebens, die mir noch zu Ohren kamen. Ich wollte, ich wäre kein Solosänger. Ich habe kaum noch eine halbe Million Besuche gemacht und verschiebe das Mehrere erst auf die Zukunft. Bury [1]), dessen neugefärbter Goethe hier nicht gefallen will, wurde einen da Vinci für 80 Ducaten an den König los, ein anderes Stück für 30 an die Königin und eines für 10 an — ich weiß nicht, und malte die Prinzessin Taxis.

Merkel [2]) sitzt noch auf seinem Richterstuhl, dem die Lehne fehlt, und hält seine Zunge für das Zünglein in der Themis-

1) Der Maler Friedrich Bury (vgl. Goethes Brief Nr. 47) hatte zu Weimar, wo er Goethe, Herder u. a. malte, im Herderschen Hause freundlichste Aufnahme gefunden.

2) Garlieb Helwig Merkel gab damals die „Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Litteratur" heraus, worin er alle Freunde Jean Pauls durch sein Urtheil über den „Titan" (im ersten und neunten Hefte) bitter verletzte. Er war in Weimar mit Herder befreundet gewesen.

wage und ist mit dem stillen Beifalle zufrieden, den ihm Herr Merkel zollt. Da hier so viele auf ihn zürnen — besonders wegen seiner Bulle gegen den „Titan" — „so fang' ich allmählich auch an, mich zu ereifern und gedenke ihn bei Sander [1]) höchlich anzufeinden.

Gestern wurde Mozarts Réquiem als Todtenfeier des herrlichen Faschs von seiner Singschule [2]) in der Garnisonkirche gegeben und der Ertrag für das Bürgerrettungs-Institut bestimmt. Gibt es eine rührendere Zusammenstellung als diese dreifache Beziehung? In manchen Stellen ziehen die Mozartischen Donnerwolken und in andern schlagen seine Nachtigallen; aber das Ganze wird nicht von seiner harmonischen, gewaltigen Weltseele getragen und verknüpft. In der letzten Fuge erinnert die Wiederholung einer nächsten rührend an seinen sterbenden Geist, der schon halb mit der Lippe unter dem Todesschleier die letzten Worte zweimal stammelt. Ich mußte unter den canonischen Entzückungen oft an Ihre denken und an Ihre Wünsche. Alle meine häuslichen Verhältnisse sind durch Ahlefeldt, meinen Stuben- und Herzensnachbar, heiter und gesellig. Meine schriftstellerische Spinnmaschine ist im besten Gang und alle Räder laufen und sausen darin zum Besten dieses und der künftigen Jahrhunderte.

Ich bin begierig zu wissen, wie der Holländische Glaskiel, womit ich Ihnen ein Geschenk gemacht,

1) Buchhändler in Berlin.
2) Der Singacademie, deren Gründer Fasch war.

TAYLOR IN OXFORD

Den 17. October.

ſich noch hält... Aus dieſer langen Stockung mitten im Perioden ſehen Sie das Treiben durch die Straßen, wozu noch das Zimmern am „Titan“ kommt. Verzeihen Sie daher dieſen öden luſtigen Brief. Daß die Berlepſch in Mecklenburg iſt und (unter uns) doch wahrſcheinlich wieder nach Schottland geht, wiſſen Sie wohl. Frau von Berg, die ich mit ihrer Tochter bei dem Miniſter von Alvensleben geſprochen, eine geiſtige Amazone, gedenkt Ihrer und Ihrer Harzreiſe mit ihr noch mit dem ſchönſten Feuer der Liebe.

Ihre liebe Gattin möge diesmal mein Schweigen gegen Sie entſchuldigen, da ja faſt dieſer Brief eines iſt. Alles um Ihren Tiſch ſei gegrüßet. Alle Stunden kann mir das Leben wiederbringen, nur nicht die glänzenden von 8 bis 10½ Uhr an Ihrer Seite, und keine Freude kann dieſe Sehnſucht mildern. Leben Sie wohl, Geliebteſter!

R.

---

*35.

Jean Paul an Herder.

Berlin den 6. November 1800.

Ewig Geliebteſter! Ob ich gleich nichts zu ſagen und nichts zu — beantworten habe, ſo kann ich doch kein Paket nach Weimar gehen laſſen, worin nichts wäre für oder gewiſſer an Sie. — Daß Reichardts neue Oper (im

Gallischen Geschmack) „Tamerlan" gegeben worden, kann den nicht sehr interessiren, der sie nicht gehört; ja bei manchen Stellen interessirt nicht einmal das Hören.

Den 11. November.

Ich wollte, glaub' ich, am 6. November noch ferner behaupten, daß Reichardt den Hörer in alle schönen Empfindungen versetzt, nur nicht ins Erstaunen; er hat alles so berechnet, daß der Zuhörer auch mit berechnet unter dem Genießen.

Gelehrte Novitäten für Sie sind hier schwer zu haben. Vom Erbprinzen von Mecklenburg, mit dem ich einmal aß, hab' ich den wärmsten Gruß zu überliefern. Er sagte mir, daß die Königin nicht die kleinste Reise mache, ohne einen Herder — wie die Buchhändler sagen — mit in den Wagen zu nehmen. Der Hof will bemerkt haben, daß sie roth wurde, als sie Sie in Weimar anredete.

Hier wiegt der Geschäftsgeist über die Kunst vor, und in den Gelehrten steckt — wenn ich so hart von ihnen reden darf bei so weniger Kenntniß derselben — zu viel Merkelsches. Man sehnet sich fast wieder in die genialische Spitzbüberei in Jena und Weimar zurück.

Verzeihen Sie dieses öde Blättchen. Ich habe nichts. Mein Geist schmachtet oft nach Ihrem h. Abendmalstisch. Der Geist Ihrer Werke schwebe mit seiner Heiterkeit über Ihnen selber und gebe sie Ihnen immer! —

Alles sei herzlich gegrüßet! Richter.

36.

Jean Paul an Herders Gattin.

Berlin den 12. Januar 1801.

Es geht mir an meinem Schreibtisch wie an Ihrem Eßtisch — und wie in meinen Biographien — ich erzähle zu wenig. Ihr Haus ist vollends ein Kloster des Schweigens; bloß an Bury [1]) prallen für mich einige holde Laute ab, die Sie ihm zusenden.

Das Wichtigste für mich, der ich bisher als ein halbierter oder gar ein Drittelsmensch herumlief, wissen Sie schon, meine Verlobung. Ich mußte bisher so oft Unrecht haben, um einmal recht — Recht zu haben. Die Namensschwester der Hildburghausischen Caroline [2]) hat alle Vorzüge der letztern und an der Stelle ihrer Fehler auch wieder Vorzüge, wozu man in meinem so vernünftigen Alter auch eine vollendete Gesundheit zählt. Ich mag das edle Wesen gar nicht loben, und malen mit verwässerten Abstractionen: Statt ihrer Festigkeit, Herzensreinheit, Schönheit ꝛc. ꝛc. ꝛc. will ich bloß das Eine anführen, daß Sie, was bisher noch Keine eine Woche lang vermochte — nun ein ganzes Vierteljahr ohne eine einzige dissone Stunde auskam mit — mir. Im Frühling bezieh' ich erst mein

1) Vgl. oben S. 312.

2) Caroline Mayer. Vgl. Jean Pauls Briefe an Jacobi vom 23. November 1800, vom 27. Januar und 21. Juli 1801.

Hochzeithaus; ich weiß aber nicht, in welcher Stadt es gebauet ist. Hier bleib' ich nicht. Der Ton hier übertrifft an Unbefangenheit weit den Weimarschen. Der Adel vermengt sich hier mit dem Bürger, nicht wie Fett mit Wasser, auf welchem dieses immer oben schwimmt und äugelt, sondern sie sind innig vereinigt, wie diese durch Laugensalz, woraus Seife entsteht. Gelehrte, Juden, Officiere, Geheimeräthe, Edelleute, kurz alles, was sich an andern Orten (Weimar ausgenommen) die Hälse bricht, fället einander um diese, und lebt wenigstens freundlich an Thee- und Eßtischen beisammen.

Den 23. Januar.

Philosophie, Dichtkunst und Malerei finden hier nur Sand für ihre Wurzeln; bloß die Musik findet rechte Hände und Ohren. Ich lebe in großen Zerstreuungen und Arbeiten zugleich und nichts leidet dabei als meine Gesundheit und Briefstellerei. —

Böttiger schrieb von einer Monatsschrift an „Aurorens" statt [1]); gibt Herder sie uns oder irgend etwas anders? Ich bin leider durch Klostermauern und Sprachgitter von allen Weimarschen Lauten abgeschieden.

Die Königin gab mir den ersten ehelichen Hausrath — ein silbernes Thee- und Kaffeservice. Ich wollte, ich könnte ihr daraus einschenken. Im Frühling — wohin mich auch das Loos pflanze und säe — flieg' ich wenigstens durch

1) Die „Adrastea" ist gemeint.

Weimar. Bury ſchmachtet nach den alten Abenden bei Ihnen, deren Abendaurora auch in mir nie erblaſſen kann.

Leben Sie froh, Schweigende neben dem Schweigenden! Ich hoffe auf ein Blatt, das beiden dieſen Namen nimmt. Grüßen Sie den geliebten Herder und Luiſe und Rinaldo und was auf dem Markte von Ihnen wohnt, und die Herzogin und Knebel und Böttiger. — Mög' Ihnen der Frühling mit der Magie entgegenziehen, womit er in der Jugend unſer Herz ſo ſüß umſtrickt und höher trägt!

Richter.[1])

37.

Jean Paul an Herders Gattin.

Berlin den 9. April 1801.

Theuere Freundin! Empfangen Sie meinen gerührten und freudigen Dank für die Geſinnungen, womit Sie an den Abweſenden glauben und ihn beglücken. Die meinigen ändert keine Zeit und keine Stadt. Ich bin noch immer derſelbe, der ein neues Buch von Herder wie einen Frühling erwartet und genießet. Ich hatte die „Adraſtea" ſchon

1) Eines am vorigen Tage erhaltenen Briefes von Richter gedenkt Herders Gattin den 4. Februar an Knebel, der darauf erwiedert: „Richter hat nun die ſilbernen Schalen erhalten — aber die Aepfel! Nun die wird ihm ſeine neue Caroline in Uebermaß hineinlegen. Es iſt ein hold betrügbarer Menſch, der doch mit allen Augen ſieht."

von Bury gelesen und mich über diesen letzten Band der „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ erfreuet. Der „Aeon“ [1]) — zumal sein Sophokles-Oedipischer Tod — ist das, was Goethes Epsualäon [2]) sein wollte; und so ziehen (vorn in der Vorrede) die Greise im poetischen Aether. Unserer von historischer Kenntniß und humanen Ansichten zugleich abkommenden Zeit werden die kenntniß- und grazienreichen Blätter Oel-, Rosen- und Stärkungsblätter sein. Wie schlimm ständ' es mit mir, wenn etwas in meinem Innern wäre, was sich nicht freundlich mit ihnen vertrüge!

Ueber Menschen ändert sich das Urtheil leichter als über Grundsätze; also da ich über jene meines in einigen Punkten anders mitbringe, z. B. über den leeren, unpoetischen Merkel, der Parteisucht mit Parteisucht bekriegt: so kann freilich Ihre obere Tischecke, wenn ich daran kommen darf, wieder ein Kriegsschauplatz werden, und ich bitte Sie, sich mit mir zu alliiren.

Eine ernstere Bitte hab' ich jetzt, nämlich die, mich den nächsten Sonntag auf eine Weimarsche Kanzel zu bringen nach beiliegendem Zeugniß, und mir gütigst das Attestat der Proclamation bald zu senden, weil man mich nach hiesigen Gesetzen nicht eher copulirt, als bis die Möglichkeit des Einspruchs weggenommen ist. Für Romanschreiber ist ein solches Gesetz nicht überflüssig.

1) Vgl. die „Werke zur Litteratur und Kunst“ B, 6, 175 ff.
2) Das Festspiel „Palaophron und Neoterpe“.

Die Verlobung der Gräfin Schlaberndorf, die ich hier sehr achten lernte, ist ohne ihre Schuld zerrissen, und sie jetzt in Leipzig, künftig in Meiningen. —

Die „Maria Stuart" gefiel hier nicht so, wie man Ihnen geschrieben, ob man ihr gleich ein Halstuch umgethan und das Schlimmste weggelassen.

Die Russische Gesandtin von Krüdener, die oft bei mir ist, wie ich bei ihr, kommt im Frühling nach Weimar, bloß um unsern Herder zu sehen.

Bringen Sie dem Dichter des „Aeons" den Gruß des wärmsten Herzens und allen lieben Seelen um Sie. Leben Sie froh! Richter.

38.

Jean Paul an Herders Gattin.

Berlin den 18. April 1801.

Vortreffliche, schnelle Freundin! Dank für die Eile, mit der Sie mir das Zeugniß senden, als ich kaum meine Bitte um dasselbe angekommen glaubte. Das dreimalige hiesige Aufgebot hält mich bis kurz vor den Pfingsttagen hier fest, diese aber will ich unter den Weimarischen Blüthen feiern. Ich befürchte für die an Leib und Seele so gesunde Luise nichts von meinem Geschreibsel. Man macht oft den Autor für einen Schaden verantwortlich, der schon früher im weiblichen Herzen — durch Nervenschwäche oder durch

Liebesunglück — arbeitete. Die Poeſie ſoll nicht das bloße, platte Repetierwerk des Lebens ſein, aber eben ſo wenig wird eine Geſunde das Leben für ein Repetierwerk der Poeſie anſehen und etwa glauben, Klopſtocks Engel oder des Hesperus Emanuele zögen beleibt ins ſtaubige Alltags-, Montags-, Dinstags-, Mittwochs- ꝛc. Leben herein. Nicht nur der Tod, ſondern auch die Krankheit will ihre Urſache haben, beſonders die geiſtige, und man ſucht ſie immer in der letzten Diät. Der gute Paul verdient in dieſem Punkt ſelig zu werden, weil er ſelig macht und nicht verdammt.

Die Schlaberndorf wird bald durch Weimar gehen; ſie verdient recht viele Liebe von Ihnen allen für ihre — und für ihren Werth, den ich jetzt ſeit ihrer nähern Kenntniß und ſeit der Kenntniß ihrer vollendet erzognen Tochter mit ganzer Seele achte.

Unendlich freu' ich mich auf die Weimarſchen Stunden und auf den Herzensbund, den Sie gewiß mit meiner Caroline ſchließen. Sie werden finden, daß nur dieſe für den tollen Romanſcribenten paſſe. Mitten im Kreiſe ſo vieler ſchöner und guter Mädchen lern' ich doch ſie immer ſtärker lieben, je länger ich ſie ſehe. Leben Sie froh! Alle in und an Ihrem Herzen ſeien aus dem Grunde des meinigen gegrüßet. R.

89.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im Juni 1801.)

Freundin! Heute ging ich wegen eines Doppelplanes nicht nach Tiefurt.[1]) Komm' ich das erstemal, wie schicklich, ohne Caroline, so muß ich zum zweitenmale kommen, wozu mir Lust und Stunde fehlt. Also könnt' ich nicht besser einen Wagen nehmen, Sie beide in den Vorder- und mich und Caroline in den Rücksitz ordnen und so zu Wieland[2]) fahren und rückwärts bei der Herzogin soupiren? Durch Ihre Gegenwart wäre die schnelle meiner Caroline entschuldigt. Ich bitte Sie erst auf morgen um Ihre Entscheidung und um die des Tages.

Ich sprech' es nicht aus, wie selig mir jetzt das Herz mitten in meinem Himmel schlägt darüber, daß ich nun wieder auf die alte, blühende, herrliche Freundschaftsinsel, mit einem Herzen mehr noch dazu, ausfteigen durfte. Nie, nie könnt' ich unsern großen Genius — dem nichts fehlt als ein Spiegel — weniger lieben, auch wenn er als Engel mit einem Schwert vor meine Paradiese träte; aber wie schöner glänzt der Engel, wenn er zu diesen die Thüren bloß aufmacht!

Gute Nacht Ihnen beiden! Immer geh' es Ihnen, wie Sie es andern gehen lassen! R.

---

1) Zur Herzogin-Mutter, die ihm so freundlich gesinnt war.
2) In Oßmannstädt.

40.

Jean Pauls Gattin an Herders Gattin.

(Weimar im Juni 1801.)

Beikommendes Klaglied [1]) verehrte Frau, sendet Ihnen mein Mann nicht ohne Interessen; er erwartet dafür die ihm von unserm theuersten Vater versprochenen „Provincialblätter". [2]) Sie, vollziehende Hälfte des hohen Rathes, geben es ihm gern?

Der Tag hat sich heute so schön angefangen, daß ich mich freue über seine Mitte und sein Ende. Mein herrlicher Richter hat mich heute durch ein schönes Seelenblatt unendlich gerührt, das ich Ihnen mitbringe: er hat mein Gemüth von neuem zum Eifer, zum niemals ermattenden erhoben, ihm und ewig nur ihm zu leben in Liebe und Sorgen.

Eben war ich dabei, ihnen diese flüchtigen Worte zu senden, und wie überraschen Sie mich? Herrliche, herrliche Menschen, wie dankt Ihnen meine Seele, wie beugt sie sich vor Ihrem großen Herzen! Ich verdiene noch nicht, was Sie aus Großmuth mir geben — aber wenn ich meinen Richter nach langen Jahren glücklich gemacht, dann sehe ich

1) „Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer", das in diesem Jahr erschien. Vgl. Spazier IV, 147 f.

2) Die „Provincialblätter an Prediger" waren 1774 erschienen.

mit freudiger Seele zu Ihnen auf, wie ich jetzt meinen Blick senken muß.

Dankbar aber und ehrfurchtsvoll beuge ich mich.

Caroline.

41.

Jean Pauls Gattin an Herders Gattin und Herder.

Meiningen den 22. Juni (1801).

Unsere Herzen haben Ihnen früher, ehrwürdige Mutter, den Dank gesagt, den sie doch nicht aussprechen können, und besser als wir hat Ihres die spätere Nachricht entschuldigt, die wir Ihnen von unserer Reise, der Ankunft und der kleinen häuslichen Einrichtung geben wollten. Sie ist erst seit gestern auf der Schwelle der Vollendung. Daher war ich bis dahin so durchaus beschäftigt, weil ich selbst ordne und Hand mit anlege — eine Thätigkeit, die mir so wohl thut, weil sie sich mit ihren Wirkungen um das Herz meines geliebten Mannes herumschlingt. Dieser arbeitet jetzt schon so ruhig, als wäre er nie gestört worden — so anhaltend, daß er heute zum erstenmal aus freiem Drang eine Reise um unsre Meiningensche Welt angetreten hat. Sie sehen daraus, daß das Haus etwas Befriedigendes und Anziehendes haben muß. Menschen hat er noch weniger aufgesucht, und doch waren wir am

zweiten Tag unſerer Ankunft ſchon umringt von allem, was es hier Hohes, Gebildetes und Elegantes gibt. Nämlich in den Zimmern der Herzogin, die meinen Mann, auf ſeine Bitte um eine Stunde, zum ganzen Mittag lud — und mich, ſeine Frau, ſpäterhin zum Thee. Wir haben uns gefallen bei der Herzlichkeit der beiden Fürſtinnen, bei der Achtung, mit der uns der ganze Adel empfing. Man fürchtet hier noch den Jean Paul als ein Weſen höherer Art. Der Herzog bewohnt jetzt ſein Luſtſchloß Liebenſtein. Man erwartet dort Richter, und er wird die Wartenden nicht täuſchen, ſondern nach einiger Zeit hingehen. — — —

Wenn wir ſo ſelig allein bei einander ſind und wir — gegenſeitig glaube ich — unſer Glück täglich höher ſteigen ſehen, durch die ſorgende, handelnde Liebe, dann wünſche ich nichts mehr als daß des großen Herders ſegnendes Auge uns anblicke — niemals kann ich den Blick vergeſſen —, und an Ihr mütterlich Herz möchte ich mich anſchmiegen, ſeltne Frau. Ihr Bild ſchwebt mir zwar als ein Ideal vollendeter weiblicher Würde vor, und ich habe den reinſten Willen, mich dem zu nähern, aber ich möchte durch Sie alle Schattirungen des Bildes erhalten; denn es iſt leichter im Großen gut als im Kleinen vollendet werden.

Ihrer Luiſe habe ich auch noch zu danken — nur dafür, daß ſie da iſt, und iſt, wie ſie iſt. Ein reines Bild der Menſchheit iſt das Höchſte, was Menſchen geben können — mehr als Liebe, als Freundſchaft — etwas für ſich Be-

ſtehendes, Heiliges — und doch gebend und wirkend. Ich ſchreibe bald an Ihre zarte Luiſe. Sie liebt mich auch ein wenig — und ſie würde es noch mehr, wenn ſie wüßte, wie dankbar ich dafür bin.

Sie, kluge Mutter, wiſſen am beſten, ob es nicht zu gewagt iſt, wenn ich mich mit dem kleinen Blatt an Ihren Patriarchen dränge. Geben Sie es, wenn es nicht zu kühn iſt. Ewig bleib' ich Ihre Seelentochter

Caroline.

(Von Jean Pauls Hand.) N. S. Hier geliebte Freundin kommt der „Titan“ [1]) und „Fixlein“. — Haben Sie den innigſten Dank, den alle Gefühle geben können, für das Weimarſche vierzehntägige Himmelreich, wozu nur Sie uns den Eliaswagen gaben. Möge kein Weimarſcher Maifroſt in die immer offnen Blüthen aller Ihrer Herzen fallen!

Poſtſcript zum Poſtſcript. Unter allen Ständen, ſogar dem geadelten (der ſonſt nicht adelnd iſt) blüht Deutſche Bieder- und Offen- und Gutherzigkeit.

(Beilage.)

Es iſt nur ein Vögelchen oder ein Täubchen, was in Ihrer Abendlaube zwitſchert, heiliger Mann. Es ſingt ſein Lied, wenn Sie es auch nicht hören wollen. Sie dürfen ſich aber nur entfernen, ſo verhallt der Ton. So dürfen Sie auch dies Blättchen unter andere Papiere ſchieben, wenn Ihnen die Stimme unbeſcheiden klingt.

1) Deſſen zweiter Band.

Warum legten Sie so sanft Ihre Hand auf meine Stirn, warum drückten Sie mir so viel Liebe aus? Ich kann es nicht lassen, daß ich mich gerade vor Ihre Seele stelle, und Ihnen danke, nicht mit der Beschreibung des lebendigsten Gefühls, sondern mit einer ernsten, frommen Versicherung, daß ich meine Seele immer würdiger Ihrer Achtung machen will, daß ich mich reinige und erhebe, so weit ich kann.

Nicht Weimar, aber Herders leben mit mir, ich sehe zu Ihnen auf. Niemand hat gewiß ein offneres, empfänglicheres Herz für Güte und Größe. So habe ich lebendige Ideale mit mir genommen, und diese begleiten mich durch mein Leben. Segnen Sie mich weiter, Ehrwürdiger! Ihr Segen ist mir heilig.

Eine Ihnen geweihte Seele.

(Von Jean Pauls Hand.)

Nachschrift.

Ich bin jetzt im frohen Fall, Ihr postscribirendes Muster nachahmen zu können, Verehrtester. Meine Frau ist die Magdeburger Centuriatorin; ich habe bloß den Denker dabei zu machen. Wir leben hier selig, was schwer ist, wenn man es 14 Tage lang bei Ihnen gewesen ist. — Möge die „Adrastea" bald als die dritte Grazie kommen! Möge mein „Titan" und dessen Postscript in Ihrem Hause das Seltene finden — den Leser im zweiten Stock — und das noch Seltnere, den Richter, der mir etwas darüber

nach Meiningen ſchreibt! Leben Sie wohl! Darunter mein' ich immer das viele Schreiben ſtatt des vielen Unterſchreibens. R.

42.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul und deſſen Gattin.

Weimar den 15. Juli 1801.

Was werden Sie von unſerm Stillſchweigen denken, geliebte, unvergeßliche Freunde! Ich war an einem ſehr üblen Catarrh krank und bin es zum Theil noch; ein hartnäckiger Huſten will mich eben nicht verlaſſen. Knebels kamen den 24. Juni zu uns bis zum 5. Juli. In dieſer Zeit kamen Ihre lieben Briefe, frohe Nachrichten, nebſt „Titan" und „Fixlein". Welche Freude Sie uns damit gemacht haben, treue Seelen einer beſſern Welt, o dies ſage Ihnen Ihr Herz ſelbſt.

Den Tag Ihrer Abreiſe haben wir Sie unaufhörlich mit unſern Gedanken begleitet. Ich ſagte mir gleich aus meiner langen Lebenserfahrung: „Nach dieſem Regen kommt Sonnenſchein in Meiningen." Und ſo iſt es denn auch! Glücklich preiſen wir Euch, Ihr wahrhaften Kinder der Vorſehung, daß Ihr dieſen Ort mit dieſen gutmüthigen, wohldenkenden Menſchen gefunden habt. Er werde Ihnen ein unſchuldiges Paradies der Liebe, wie es uns unſer liebes-Bückeburg geweſen war. Solche Meininger gute

Menſchen hatten wir dort an unſrer Gräfin und einer treuen Mutter[1]) gefunden, und ein verborgenes Haus mit einem Garten voll Nachtigallen. Wie ſind mir die Menſchen, die Freunde lieb und heilig, die ich ſo aufgehoben in den Armen Gottes ſehe!

Gute verſtändige Carolina, liebſter Freund, Ihre beider Liebe und treue Freundſchaft macht uns recht glücklich. Es iſt doch ein unausſprechlicher Reiz von guten Menſchen gekannt und geliebt zu ſein. Wir hören nie auf, von Euch zu reden; Ihr ſeid und wohnt nun in unſerm Herzen auf ewig. Jetzt gebe ich das Blatt dem Vater; er hat Ihnen ein freundlich Wort zu ſagen für die Freude, die ihm der „Titan" machte.

Um in Richters Sprache zu ſprechen, ſo unterſchreibe ich dieſen Brief und und dieſem Briefe mit Hand und Herz; ſeid glücklich, ihr Lieben, ſeid eins! Vergnügt, fleißig und verborgen. Die Frau hat den Mann zum Prieſter des guten Geſchmacks häuslich durch den Schlaf- das iſt Schreibrock eingekleidet und mit lieber Hand ſelbſt eingeſchneidert[2]), wie Gott der Herr unſere würdigen Ureltern, als er ſie Seinesgleichen fand, zuerſt mit Röcken an

---

1) Frau von Beſcheffer.

2) „Caroline hatte mir einen bunten, trefflich fließenden Schlafrock gemacht, aus einem Stück mit dem ihrigen."
(Anmerkung von Jean Paul.)

den Leib ging und sie sich in der verhüllten Gestalt noch ähnlicher machte; sie wird auch künftig das Vögelchen sein an seinem Tisch, auf seiner Schulter (dicht am Ohr, wie die Taube jenes Propheten) und auf Eurer beider Laube. Der Titanische Poet wird — doch das spricht die Zunge keines Undichters aus, was ein Dichter und Richter thun und leisten kann, soll und wird. Liebliche Gestalten, heitre Phantasien schweben Dir vor und gaukeln um Dich im Leben und Schreiben; und mit mächtiger Faust und Scheere beschneidere Du sie kühn, keck, fein und zierlich. Dein Abend nach den gewagtesten Luft- und Herzenssprüngen sei immer noch fröhlicher als Dein immer fröhlicher Morgen. — — — Nach diesem ohne Zweifel schlecht improvisirten Versuch Richterischer Prosa schreibe ich in der meinigen weiter.

Ihr zweiter „Titan", Bester, hat mir ausnehmend gefallen. Ihre Manier (dünkt mich) ist ungleich kräftiger, größer, edler; jede Sache und Gestalt und Betrachtung tritt nicht nur vor, sondern auch in Geist und Herz; dazu greifen Sie gerade das Rechte an und thun (wie die Werkleute sagen) tiefe Schnitte mit Ihrer Reisfeder ins Wesen und Unwesen der Menschen. Dies erstreckt sich auch auf den Nachtitan.[1]) Die Einleitung ist eine wahre Epistola Horatii ad Pisones; die Luftfahrt ist eine Geburt wahrer jugendlicher Lustigkeit (ich kann das Wort Laune so wenig als humour leiden) und der Stil ist rein, correct,

1) Den „komischen Anhang".

elegant, wie von Ihrer Taube beleſen. Die Heilige im „Titan“ ſteht wie ein Guido Reni da, in jedem Blick motivirt, und doch wie zart ſo feſtgehalten! Die Vorrede zum Füchslein (ſo ſchreibt der Pfarrer ſich jetzt) habe ich auch wiedergeleſen mit doppelt und dreifachem Vergnügen.[1]) Kurz, lieber Richter, ich winde Euch um Euer zwar nicht weißes, aber weiſes Haupt, (nachdem Ihr ſchon einen, die Myrte, tragt, die Euch eine lindere Hand als die meine umgewunden) drei Kränze: 1) den Eichenkranz zuerſt, weil Ihr Euch der Deutſchen Mängel und Gebrechen ſo herzlich und bürgerlich und freundlich und ernſt annehmt; ſodann 2) einen Lindenzweig: denn jetzt blühen die Linden und die Bienen ſchwärmen ungezählt und unzählbar ſumſend umher; ſo iſts gerade in Euren Büchern; ſie ſind die wahre Linden- und Bienenflora. Dann, weil jetzt in unſerm Garten Lilien und Roſen blühn (die leider bald verblüht ſind), 3) die ganze Gartenflora in den dritten Kranz, dichtgedrängt und bunt und durch einander, wie Eure Bilderflora; darunter ich dann auch nach meiner Gewohnheit hie und da eine piquante anbringen möchte, doch nur mit dem Stachelchen der Liebe. Lebt wohl, Dreigekrönter, ſeid geſund, luſtig und arbeitet und producirt. Da es Euch an Collectaneen und Entwürfen und Gänſefedern, mit denen Ihr ſo karg ſeid[2]), nicht fehlet, ſo ſtehe

1) Vgl. oben Nr. 11.

2) „Ich hatte ihm eine, 5 Groſchen werth, eine Glasfeder bloß geſchenkt, und fragte aus Berlin, wie er damit ſchreibe.“ (Anmerkung Jean Pauls).

Euch der Genius immer zur Seite. Doch er steht Euch ja als Genia da. Lebt wohl, Ihr Lieben, in Eurem Thal der Gutmüthigkeit und Jugend. Die Kleine genieße es, daß sie aus dem Sändlande weg ist und jetzt im Naturlande lebet. Lebt wohl und erinnert Euch unser freundlich.

P. S. Mein Schreibsel bitte ich als ein Tischgespräch anzusehen. Alles in Liebe. Ich danke Ihnen für Ihren „Titan" geistig und herzlich. H.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mit welch inniger Zustimmung und Freude mein Mann den zweiten Theil Ihres „Titan" gelesen hat. Er war recht glücklich dabei und konnte ihn nicht aus der Hand legen, bis er durch war. Lange war ihm ein solcher Genuß nicht geworden. Ich wollte, Sie hätten seine Geistes- und Herzensfreude darüber lebendig sehen können. Der Buchstabe sagts doch nur immer halb. O fahren Sie auf diesem Weg fort, lieber, trefflicher Arzt der Menschen! Ihre C. H.

43.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 22. October 1801.

Verehrteste Freundin! Wär' ich nicht in der Ehe — und Ruhe — und Einsamkeit — und sogar brieflichen Ab-

schiedenheit, so wäre ein so langes Schweigen auf den schönsten Doppelbrief (im Juli), den ich je von Ihnen erhalten, eine eben so lange Sünde! Ihre Reise nach Franken und die unsrige nach Baireuth und Cassel machen die schweigende Zeit kürzer. — Nichts als was mich freute, vernahm ich; dahin gehört zuerst das Gedicht über Heloise, das ein allgemeiner Enthusiasmus mir schilderte, und das ich mit einem ähnlichen — suchte; denn ich bekomm' es erst. Wann nimmt die „Adrastea" ihre Diamantenwage wieder? Ich sage hier dem herrlichen, liebenden Richter, der an meinen „Titan" so freundlich nicht die längste, sondern die kürzeste Elle anlegte und ihn so nicht unter dem Rekrutenmaaß befand, allen den frohen Dank, den ein aufgemunterter Autor und ein beglückter Freund nur bringen kann. O es ist schön, wenn der Fixstern, der uns den Weg beleuchtet, so nahe herabtritt, daß er unsere Sonne wird, die wärmen kann!

Den 1. November.

Eben hab' ich die „Heloise" gelesen — beinahe gesungen. Der prosaische Aufsatz ist ihre Zeichnung und der poetische ihr Colorit. [1]) Mit wenigen Plutarchischen Lineamenten — die sie und das Ideal weiblicher Kraft umreißen — ist ihre Gestalt, und mit den lyrischen Farben aus einem Herzen, das selber ein fortdauernder Hymnus auf die Natur ist, unser Gefühl für sie gegeben und verewigt. Ueber alles

1) Vgl. die „Werke zur Litteratur und Kunst" B. 6, 294 ff.

rein und hoch und schön ist der Todtengesang, der sich selber in Sphärenmusik setzt. Auch meine Frau wurde innig von dieser Wahr- und Schönheit bewegt.

Den 2. November.

Gestern fand ich bei dem Herzog in der Zeitung die Standeserhöhung des über den Stand Erhabenen, der den bösen Römischen Kaisern gleicht, die keine Götter achteten und zuletzt Götter wurden. Aber ich errieth den cameralistischen Anlaß, den Sie mir heute durch Knebel schreiben. [1]) Meinen Glückwunsch dem Churfürsten und mein Zähnknirschen der juristischen Harpye, die Ihren Tisch besudeln will! Görtz [2]) und der Churfürst mögen Sie von dem überzeugen, was ich Sie so oft versicherte, daß nämlich ganz Deutschland ein wenig anders urtheile und handle, als zuweilen Ihre unnachbarliche Nachbarschaft. Und Ihr Mutterherz nehme daran wahr, daß es außer dem Vaterherzen in der obern Stube noch ein zweites in der obersten Stube — jenseits der Höhe — gebe, worauf man bauen kann.

Von meinem Ehe-Empyreum und Glanz schweig' ich; ausgenommen gegen meine Frau; wir kennen nur einen Edenaugenblick, das ist der unseres Findens und Habens,

---

1) Vgl. die „Erinnerungen" III, 256 f. oben S. 151 f.

2) Graf Görtz, damals Reichstagsgesandter in Regensburg, der die Adelserhebung Herders beim Churfürsten von Baiern betrieben hatte.

und dieser ist noch nicht aus. Ungebeten geh' ich jetzt schwer vom Lesetisch weg. Die Ehe lehrt Einsamkeit. Ich verlange nichts als Bücher, Berge und Bier; das hab' ich; doch sehn' ich mich — und dadurch könnt' Ihr Wunsch wahr werden — zumalen da ich neulich ausgerechnet, daß ich anstatt an einen Ort hinzureisen und dann wieder zurück, mit derselben Summe zwei Wagen — mehr brauch' ich nicht — bezahlen kann und nur bleiben darf — zuweilen nach einem andern und höhern Geist als den gedruckten. Wenn ich jemand zum Essen bei mir bitte, was unendlich selten geschieht, so bitt' ich mich auch mit und erstaune dann über die Ordnung am Tisch, und glaube auswärts zu speisen.

Was macht Bury und die Berlepsch? Den Dr. Majer, der so malt wie der Prof. Meyer, meinen Gruß und Fluch, daß er mir die in seinen Büchern bestehende Bezahlung meines „Titans" noch nicht geschickt. Darf ich Sie um ernstes Mahnen dieses bösen Schuldners bitten? Jacobi ist in Aachen und im Winter in Paris. Friede sei und bleibe jetzt mit dem Frieden!

Ich schreibe und lese hier viel und bin doch gesünder, weil mich keine Berliner- — Berlepschs- — Kalbs- — Vormitternächte aufzehren.

Meine Grüße aus dem Herzen des Herzens an unsern primus acquireus und an die holde Tischantipodie und an alle Ihre Kinder und meinen Dank für Ihr warmes Denken an den alten ernsten Paul.* R.

(Von Jean Pauls Gattin.)

Darf ich es auch wohl sagen, unvergeßliche liebe Mutter, daß alles, was das äußere Schicksal thut, Ihr innerstes Familienglück zu erhalten, mein Herz mit Dank zu Gott erhebt. Möchten Ihre Jahre wachsen wie Ihr Glück! Wir besuchen Sie recht oft mit der Seele. Mein Mann dürstet nach dem Ihrigen und nach den Seinigen. Es ist wohl glücklich, das genügsame, sanfte Kindesherz, aber es entbehrt den fremden hohen Geist, den es so ganz umfaßt. Der Herzog allein ist meines Mannes einziger männlicher Umgang — er liebt ihn und will sich, so scheint es, an ihm aufrichten. Seit seiner Mutter Tode will er bloß ein guter Mensch sein.

Die „Heloise" kam uns wie ein Besuch aus einer höhern Welt. Es bedeutet nichts, wenn ich sage, daß meine Seele in Bewunderung, Andacht und erhabne Wehmuth aufgelöst war — und so wirkt sie überall, wo eine Seele großer Eindrücke empfänglich ist.

Hat meine geliebte Luise mich nicht vergessen? Ich sehne mich nach ihrer heiligen Seele, und lese oft das kleine Gedicht, was sie mir beim Abschied gab. Es waren schöne Tage, die Sie uns gaben — im Frühling der Liebe wie der Natur.

Schließen Sie, liebenswürdigste und verdienstvollste der Gattinnen und Mütter, nächst Richter auch mich in Ihr Herz, weil wir doch nun beide so fest und ewig an einander hängen. Ich lebe in Liebe für den Einzigen. Ach, Sie können es nicht wissen, wie göttlicher Natur er ist; denn

sie haben ihn ja nicht, sehen ja nicht sein Thun und Treiben. Warum bin ich so gesegnet! rief ich oft aus. Ihre Tochter umarmt Sie und empfiehlt sich ehrfurchtsvoll dem großen und guten Vater. Caroline.

44.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 18. November 1801.

Eilig.

Theure Freundin! Sie werden meinen Brief erhalten haben, wie ich die Ihrigen. Ihren Franco-Wunsch [1]) erfüll' ich mit Freude und Sehnsucht, aber vorher muß ich Ihrentwegen Ihnen folgendes vorlegen.

Wenn die Fürstin Ihre so leicht zu erfüllende Bitte dem Fürsten vorträgt, so kann sie es nicht in meinem Namen thun, da jeder selber bitten muß, noch in Ihrem, sondern in Ihres Mannes Namen; denn ohne Bitte kann kein Privilegium gegeben werden. Jenen verehrten Namen soll ich aber nicht nennen; wie ist das zu machen? Ja wenn Sie es sogar erlaubten, so ging' es nicht, daß ich als Mittler Herders spräche, da er viel leichter meiner sein könnte und ich diesen Verehrten compromittirte, wenn ich für anstatt durch ihn etwas bäte, zumal da die Fürstin ihn in so

1) Betreffend die Führung des verliehenen Adelstitels.

hohem Grade verehrt. Am beſten alſo wär' es, wenn Herder ſeine ſo kleine Bitte, die unmöglich fehlgreifen kann, ſelber vortrüge, ja ſie ſogar, weil ſonſt ihr Object zu klein iſt, auf andere Reichsländer, in denen Sie noch Söhne haben, ausbreitete.

Ich bitte Sie daher, unſern Herder nicht einmal mit dem Daſein Ihres frühern Wunſches bekannt zu machen, damit er nicht „anfahre", wie ich ſonſt am ſeligen Tiſchpole zu ſagen pflegte. Uebrigens ſteht Ihnen meine Feder, meine Bekanntſchaft und alles, was ich vermag, zu beſtändigen Dienſten. Leben Sie wohl, treue Mutter! Die ſchöne Luiſe ſei gegrüßet und geküſſet, und der luſtige Arzt [1]) ſei das erſtere. R.

Meine Caroline grüßet und liebt die Weimarſche Caroline. [2])

45.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 9. Januar 1802.

— Ich ſehne mich nach dem Frühling, um ihn zu erneuern für mich unter Ihrem Dache. Wär' in Weimar geſundes Bier, ich zög' ihm nach. Ewig blüh' und wurzel' ich nicht hier. Uebrigens geht es uns gut unter Guten.

---

1) Herders Sohn Gottfried.
2) Herders Gattin ſelbſt.

Der Herzog besucht uns oft, ich ihn öfter; und schlag' es oft ab nach alter Sitte meiner Independenzacte.

Meine Caroline sitzt voll Schönheitsblüthen — ich voll Geistesfrüchte. Der dritte „Titan" soll sogar Ihnen gefallen, wenn Sie ihn lesen unter Titanen — nämlich in der andern Welt, die das rechte Studierzimmer ist, wie die hiesige ein Näh- und Corrigierzimmer. — Hier verlern' ichs ganz, mich zu loben. —

— Den Erfurtern[1]) hab' ich noch nicht geantwortet, werde aber doch zuweilen ein recensirendes Wort in der Zeitung für das Sündengeld hören lassen, das sie anbieten.

Ich und meine Gattin sind fortselig und werden immer jünger, zumal der Gatte. Der hiesige Herzog hat durch den Erbprinzen von Mecklenburg, der bei mir war, und durch dessen Schwester in Hildburghausen von einer für uns beide vorsorgenden Anstalt erfahren, die er noch verschweigt; sie erlaubt uns überall zu leben, wird aber erst in einem halben Jahre kräftig.

Den 12. Januar.

Vorgestern erhielt ich Ihre Loose, wovon ich bisher 4 angebracht. — Schicken Sie mir immer alles, was Sie erleichtert; ich nehme alles gern, entweder in das Herz oder auf die Schulter. Nichts ist schmerzlicher und mißtönender, sag' ich in Rücksicht Emanuels[2]), von dessen Behauptungen

1) Den Herausgebern der Erfurter Zeitung, worin auch Herder Beurtheilungen erscheinen ließ.

2) Jean Pauls Freund in Baireuth. Vgl. Spazier III, 195 ff.

ich noch nichts weiß, als wenn zwei gleich reine Melodien zugleich rein gesungen werden, nur aber jede aus einem andern Ton. Aber unter reinen Menschen löset die Zeit den Krieg, und aus dem Waffentanz wird ein hübscher Großvater- und Sphärentanz.

Mein ewiger großer Herder empfange hier seinen Gruß und Dank! Sein lebendiges Seelenwort hat mich mehr als er weiß, auf den rechten Fußpfad am Musenberg emporgeleitet, wie er aus dem dritten „Titan" noch mehr sehen soll. Sein Geist ist eine schöne Anthologie der Menschheit und besonders eine hübsche Griechische. Bekränzt und leicht gehe die Zeit vor seiner innern Ewigkeit vorüber! Sehr, sehr freu' ich mich der „Adrastea" entgegen!

Der guten Herzogin-Mutter und dem Cirkel dieses schimmernden Mittelpunktes möcht' ich gern hier durch Sie ein Grüßlein schicken — auch Ihren Kindern — und besonders dem schönen.

Ich stehe mit dem Herzoge hier — der 10,000 mal moralischer ist als ꝛc. — auf einem so guten und doch freien Fuß, daß man mir sogar einigen wohlthätigen, aber unwillkürlichen Einfluß zuschreibt. Was könnte erst ein Herder wirken?

Ich habe an einen Posenschraper in Hamburg um Kiele, an Fourcroy in Paris um ein Dintenpulver und an drei Holländische Papiermühlen um Papier geschrieben, um nur unserm Herder so viel Federn, Dinte und Papier zu schicken,

als er braucht, um mir doch die vier Worte zu schreiben: Ich verharre Derselben Freund. R.

Alle Grüße des Herzens von meiner Caroline an Sie alle!

46.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 18. März 1802.

Wie kann ich Briefe und Bücher zugleich beantworten? — Ueber die zwei „Adrasteen" allein brauch' ich ein paar Abendessen bei Ihnen, um nur zu sagen, wie sie mir gefallen. Aus der dritten, die ich verliehen, entsinn' ich mich noch unter den poetischen Stücken des schönsten und richtigsten Gedichts, das die Weiber je von Dichtern erhalten (Adams Traum) und der zwei ersten Legenden. Die Abhandlung über die Fabel, Allegorie, den Roman (als ein Wiederschein des Traums) und über das Trauerspiel (besonders über das Schicksal) unterschreib' ich bewundernd. Die Oper der Oper ist köstlich und unerwartet, wie des Persius schweres Problem gelöset. [1]) Ueberhaupt scheinen die beiden letzten „Adrasteen"

1) Vgl. die Abschnitte Fabeln, Märchen und Romane (mit dem Gespräche in Distichen der Traum und dem Gedichte der erste (Adams) Traum), Bilder, Allegorien und Personificationen, Tanz und Melodrama (mit der neuesten deutschen Oper), Drama in B. 17 der „Werke zur Litteratur und Kunst". Von

mit noch größerm Feuer und einer Kraft geſchrieben, von der man ſich eine größere Geſundheit verſpräche, als leider, wie ich höre, blieb. Aber was hab' ich mit allem dieſen geſagt als höchſtens Ja? Im Frühling, unter Ihrem Dach läſſet ſich eher ein breites Wort ſagen. Herzlich dank' ich für Ihr Anbieten Ihrer Superintendentur; aber es wäre zu ſtark, es anzunehmen. Mit meiner Caroline wollt' ich auch nach Leipzig reiſen, damit ſie ihren Vater und die Schweſtern ſähe; aber alle Zeichen, die eine lang gewünſchte Veränderung verkündigen, ſcheinen dieſe Reiſe abzurathen. In drei oder vier Wochen kommt der „Titan". Frau von Kalb war hier; ganz dieſelbe in Kraft, Geiſt und — Traum; die Arme ſchwimmt in ihrer Fluth und hält ſich an jeden Zweig, der — neben ihr ſchwimmt.

Ich ſchreibe eiligſt, um den Herrn Müller[1]) nicht zu verſäumen, bei deſſen Bericht von Weimarſchen Kriegstroubeln man erſt recht den Meininger Frieden fühlt.

Ich machte mit dem Herzoge eine Reiſe durch das Oberland, war zweimal in Hildburghauſen am Hofe, ſah die blühende F(euchtersleben), ſprach ſehr mit ihr und ſagte ſtill: „Gott ſei Dank!" Möge die Geſundheit unter allen möglichen Gäſten ewig unter Ihrem Dache bleiben! Grüße und Wünſche des Herzens von Caroline und mir an Sie alle!

Perſius enthält das Heft der Adraſtea die Ueberſetzung der Einleitung und der erſten Satire.

1) Den damaligen Regierungsaſſeſſor, ſpätern Canzler Friedrich Müller.

47.

Jean Paul an Herders Gattin.

M(einingen) den 22. April 1802.

Ich habe Ihnen so viel zu sagen und zu antworten, und ich wollt', ich könnt' es in Ihrem — Garten thun. Unendlich schmacht' ich nach einem blumigen Stück alter Zeit; und ein Zank in der Tischnähe wäre mir lieber als ein Friede in der Meilenweite. Thieriot[1]) ist noch hier und unser Tischnachbar. Er und sein Spiel gefiel dem Herzog weit mehr als der trotzig-schlaffe Kanne[2]), der zu nichts weniger als zu einem Prinzenlehrer — eher zu einem Prinzen selber — taugt, mit seiner ekelhaften Willenlosigkeit, witzigen Ideenarmuth und einseitigen Suffisance. In der neuesten Schule frisset, weil sie geistig und leiblich nichts zu leben haben, jeder den andern, wie jetzt Schelling Fichten, der Neueste den Neuen, jedes Geschöpf seinen Schöpfer, wodurch die schmutzige, leere Seite dieser Schule bald einfallen wird, indeß die mit der Frescoarbeit bleibt, das ist, daß alle insgesammt nur eine Seite haben, die ekelhafteste

---

1) Der junge Philolog und Violonist, dessen Bekanntschaft Jean Paul in Weimar auf sonderbare Weise gemacht hatte. Vgl. Spazier IV, 77. Paul Thieriot starb als Lehrer einer Unterrichtsanstalt zu Wiesbaden.

2) Johann Arnold Kanne, dessen sich Jean Paul später annahm. Seine erste Schrift „Urkunden der Geschichte" (1808) beurtheilte er möglichst günstig. Vgl. Jean Pauls Werke B. 19, 172 ff.

Nachbeterei durch die kleinſten Beſtimmungen und Urtheile hindurch; wie Sie am markloſeſten Nach-Schlegel Dr. Majer bemerken können, an dem nichts groß iſt als das j.

Eben kommt Frau von Kalb. Ihre Erſcheinung kommt wie ein Frühling in den Meiningiſchen Winter an Kunſt, deſſen kalte und reine Luft aber ſtärkt. Ihre Einſamkeit hat ihrer Kraft eine beſcheidene Stille gegeben, die Ihnen im Weimarſchen Stimmencharivari gefallen wird. Auch meine Frau, die jedes Gewächs nur nach ſeiner Blüthe, nicht nach ſeiner Rinde ſchätzt, ehrt ſie hoch.

Thieriots Herz könnte man beinahe noch in die Bruſt einer Jungfrau einſetzen und damit das reinſte Blut umtreiben; er iſt ſehr gut, bis auf einen nachſprechenden Schein. Ueber den neueſten Unſinn, Amors Pfeile ſtatt in Honig in Koth zu tauchen, ſprach ich mit ihm hoff' ich ſiegend; und nicht bloß moraliſch, auch äſthetiſch und ſogar Griechiſch läſſet ſich, wie ich einmal unter andern Gedanken mit dieſen zeigen werde — dieſer unreine, zweckloſe Wahnſinn an den Altären Homers, Sophokles', Platos, Shakeſpeares ꝛc. wegwerfen, vernichten und opfern, wie Schweine der Venus. In nächſter Woche kommt der „Titan" und noch ein paar Worte dazu. Alles lebe freudig in der Freude des Frühlings, Vater, Mutter, Tochter — die ſchöne, ſogar Schlegelianern ſo ſehr gefallende (ich hoffe aber nicht, daß ſie hier vorlieſet oder zuhört) und Söhne. Addio, carissimi. R.

48.

Jean Paul an Herders Gattin.

Eiligſt. Meiningen den 11. Mai 1802.

Freundin! Hier iſt eiligſt der „Titan", deſſen dritten Band ich für das Erträglichſte halte, was ſeit vielen Jahren aus meinem Dintenfaß gedunſtet. Ich erwarte Ihre Antwort, wenn der „Titan" geleſen iſt vom — Titan in der obern Stube. Heute ſchreib' ich lauter Titansfrachtbriefe.

Keine Minute ſind Sie ſicher, daß ich nicht zur Thüre hineinfahre. Ich kann es gar nicht mehr entbehren, Sie zu ſehen. Der Juni, wo erſt mein Schwiegervater in Leipzig eintreffen will, ſteht mir faſt zu weit weg.

Verzeihen Sie die Schreibkürze der Druckweitläufigkeit. An Böttiger ſenden Sie gütigſt das rohe Exemplar.

Thieriot ging erſt vorgeſtern von hier, ſo ſehr gefiel ihm alles.

Leben Sie froh! Das ſag' ich hier froher, als wenn ichs in Weimar ſage und dahinfahre. R.

49.

Meiningen den 28. Juni 1802.

Gütige! Geſtern war alles für die heutige Reiſe nach Weimar gepackt. In der Nacht änderte mich ein Uebelbefinden und der Wolkenhimmel. Doch hoffen wir beide

höchstens Anfangs künftiger Woche im — Himmel zu sein. Daher verschieb' ich alle Antworten, Danksagungen, Zurücksendungen auf das Wiedersehen. Was hab' ich nicht zu sagen und vollends zu hören? — Haben Sie Dank für Ihre gedruckten und geschriebenen Geschenke. Dem stummen Beredten sei recht wohl! Und Ihnen! und der Jungfrau! Und was Ihr Herz noch auf beiden Seiten umgibt! Richter.

Ich bitte umzuwenden:

denn hier habe ich erst Platz Ihnen für Ihr herzliches Anbieten einer Wohnung zu danken, sowie dazu Nein zu sagen. Ich wohne bei der alten Quartiermeisterin, bei der ich das geben darf, was sonst die kriegerisch Einquartirten nehmen — Geld. Am Ende logier' ich doch bei Ihnen, nur nicht Nachts. Adio!

Wollen Sie nicht gütig auf den leeren Brief an die Berlepsch die ganze mir unbekannte Adresse schreiben und ihn auf die Post schicken?

50.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 11. Mai (1803).

Vergeben Sie meinen verzögerten Dank für die „Adrastea" meinem Wunsche, ihm den „Titan"[1]) mitzugeben.

1) Den vierten Band.

Der Aufsatz über die Juden [1]) hat mir wie dem Herzog durch seine feine, lustige, vielseitige Gewandtheit gefallen. Eine unaussprechliche poetische Indische Süßigkeit hat die „Flora-Melitta" und „Psyche". Der Aufsatz über die Freimaurer ist maurisch, nämlich es wird ein Schleier von einem — Schleier abgezogen, und das Licht raubt die poetische Schönheit der Mysterie nicht. Luthers Markknochen [2]) und die Zinzendorfische ganze Nummer haben mich sehr reich gespeiset. Gegen die „Atlantis" hab' ich bei Seite 346 nur den Einwurf — trotz des Jenensischen wilden Jägers —, daß kein Staat und kein „Tribunal der Verständigen" ein neues philosophisches oder medicinisches ꝛc. System erfinden, sondern stets ein Mensch. Sobald also alte, anfangs auch neue, von einem Menschen erfundene Systeme gelehrt werden dürfen, sollen, warum nicht auch neue von dem Erfinder selber, zumal da es in der Wissenschaft keine Majorität gibt, obwohl in der wissenschaftlichen Sittlichkeit? Man bewundert die Gelehrsamkeit des Buchs, weil man ihrer bei andern nur in einem Fache gewohnt ist, nicht aber in so vielen.

Da die „Adrastea" eine Palingenesie und Wiederbringung des achtzehnten Säculums ist, so will ich darin um ein Postament für einen großen Todten, den Nordischen

1) Dieser und die im folgenden genannten Aufsätze finden sich jetzt im zwölften Bande der „Werke zur Philosophie und Geschichte".

2) Stellen aus Luther für das Bekenntniß der Wahrheit.

Uraniden nachſuchen, für den aus Sonnen beſtehenden Nebelfleck — Hamann. Herder iſt dies dieſem Lands- und Geiſtesverwandten ſchuldig. Er begleite ſein Wort über ihn mit einigen Worten aus ihm, damit ein ſolches Polargeſtirn nicht endlich hinter dem Gottesacker ſeiner Freunde verſchwinde. Von mir weiß ich nichts zu ſagen, als daß wir alle blühen — beſonders ich — und daß ich Ende dieſer Woche mein Dintenfaß in Coburg aufſtelle. Der Herzog, den ich ſo bewegt verlaſſe, als wär' es mein Jugendfreund, bot mir Freiquartier, die Bezahlung der Bierfrachten und die Anſchaffung beliebiger Bücher an, um mich als ein koſtbares Medaillon an ſeinem Halſe fort zu behalten. Aber er kann mich nur dankbarer, nicht irre machen.

Leben Sie recht froh dahin. Ich grüße alle. Geben Sie mir bald einige liebe Worte. Der letzte Brief von unſerm Herder an mich war länger, als ich ihm zugetrauet. Beſonders ſei die holde Jungfrau [1]) gegrüßet.

H. J. P. F. Richter.

---

1) Herders Tochter Luiſe.

Beilage.

Des todten Shakespears Klage unter todten Zuschauern in der Kirche, daß kein Gott sei.[1])

Ich hörte in meiner Jugend oft, daß die Todten zu Nachts um eilf Uhr, wo wir in tiefen Schlaf untergesunken, aus dem ihrigen auffahren und in der Kirche den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen; ich sah daher damals spät nicht gern nach den langen Kirchenfenstern und dem

1) Jean Paul hat diese Klage später als „Rede des todten Christus" ganz umgearbeitet und in den „Siebenkäs" als erstes „Blumenstück" aufgenommen. Außer dieser fanden sich in Herders Nachlaß von Jean Pauls Hand noch „Das Leben nach dem Tode" (Werke B. 30, 12 ff.) und „Rhapsodisches Pasquill auf die schönste Frau in Deutschland" (Werke B. 32, 72 ff.). Diese Aufsätze müssen bald nach dem Erscheinen der „Teufelspapiere" (Mai 1789) entstanden sein. Vgl. Spazier III, 48.

Mondlichte, das darauf ſchillerte. Jetzt will ich meinen Traum erzählen; aber ich achte die Träume: es iſt uns, als ſähen wir aus ihnen in ferne bewölkte Geſtade hinüber — als trügen ſie uns aus dem untern Getöſe des Waſſerfalles hinweg auf eine ſtille Höhe, wo wir in den durch die Ebene ſchweigenden Strom des Lebens ſchauen und in den Himmel, der über und in ihm ſteht.

Mir träumte, ich erwachte auf dem Gottesacker. Ich hörte die abrollenden Räder der Thurmuhr, da ſie eilf Uhr ſchlug — und ſuchte am nächtlichen ausgeleerten Himmel die Sonne und glaubte, eine Sonnenfinſterniß bloß verdecke ſie mir. Die Gräber ſtanden aufgeſchloſſen wie die eiſerne Thüre des Gebeinhauſes; an den Mauern flogen Schatten, die niemand machte, und andre Schatten gingen aufrecht in der bloßen Luft. Zuweilen hüpfte ein wogender Schimmer innen an den Kirchfenſtern hinan und zwei bebende unaufhörliche Mißtöne kämpften in der Kirche mit einander und wollten vergeblich in einen Wohllaut vergehen. Ich wurde ohne mein Gefühl in die Kirche gerückt, in der hinten am Altar eine einzige hohle Stimme tönte und bebte. Ich ſah unbekannte Geſtalten, denen alte Jahrhunderte aufgeprägt waren und welche bebten; die von mir fernen bebten heftiger und wurden zu entfärbten Schatten zertrieben; und hinter dem Altar war ein zitterndes Dunkel, in das die Schatten zerfuhren — die Todtenverſammlung wurde dem Dunkeln immer zugerückt und es

fraß davon ab. In aufgedeckten Särgen lagen schlafende Todte mit einem Angesichte voll lebender Träume und lächelten zuweilen; aber die erwachten lächelten nicht. Viele wachende drehten sich nach mir und schlugen ziehend die Augenlieder auf; aber innen lag kein Auge und in der linken Brust war statt des Herzens ein Loch. — Eben diese mit geräderter Miene fingen nach etwas in der Luft und ihr Arm verlängerte sich und riß ab und rann auseinander. An der Kirchdecke war das Zifferblatt der Ewigkeit, worauf keine Zahl und kein Zeiger war und das um sich selber kreisete; dennoch zeigte ein schwarzer Finger darauf und die Todten wollten die Zeit darauf sehen. Mich zogs der entsetzlichen Stimme am Alter näher, die aus einer edlen Gestalt, wie fast Shakespears seiner, tönte; aber man sah es nicht, daß sie sprach. Sie sprach so:

„Tönet nur fort, ihr zwei Mißtöne! Kein Gott und keine Zeit ist. Die Ewigkeit wiederkäuet sich und zernagt das Chaos. Der bunte Wesen-Regenbogen wölbt sich, ohne eine Sonne, über den Abgrund und tropfet hinunter — das stumme nächtliche Begräbniß der Selbstmörderin Natur sehen wir und wir werden selbst mit begraben. Wer schauet nach einem göttlichen Auge der Natur empor? Mit einer leeren schwarzen unermeßlichen Augenhöhle starret sie euch an. Ach! alle, alle Wesen stehen in diesem ewigen Sturm, den nichts regiert, als gekrümmte Waisen da, und so weit als das Sein seinen Schatten wirft, gibts

keinen Vater.... Wo ziehſt du hin, Sonne mit deinen Erden? Auf deinem langen Wege findeſt du keinen Gott und vielleicht auf einer Erde einen eingebildeten.... Wir unglücklichen Todten! wenn wir den wunden Rücken, vom ſchweren Leben entladen, in die Särge niederlegen und am Lebensabend in unſre Erde ſchläfrig und gebückt mit der Hoffnung kriechen, am Morgen ſehen wir Gott und ſeinen Himmel — ſo reißet und praſſelt uns um Mitternacht aus dem Todesſchlaf und aus der Todtenaſche das Stürmen und Kämpfen und Lodern der ungebaueten Natur und es kömmt kein Morgen... Ungeſtorbner dort!' drücke keinem Todten mehr die Augen zu; denn die Augenlieder faulen ab und dann ſieht er: und ſieht keinen Gott mehr..... O ihr beglückten Lebendigen! vielleicht fallet ihr heute im Abendpurpur und im Blüthenathem nieder und ſehet in den aufgeſchloſſenen Himmel hinein und über die Fixſterne hinüber und geht wie Kinder mit jedem Fund und jeder Wunde zum Vater und verſtummt in ein Gebet — gebt uns eueren Gott! So glücklich war ich auch in meinen verflatterten Tagen, da ich noch den ſchmerzenden Buſen an dich legte, du unmöglicher Gott! da ich noch auf deinen Armen, unter deinem Auge, auf deiner Welt zu leben glaubte und hinter der Thräne der endlichen Dankbarkeit zuſammenſank, du abgeſchiedner und früher als die Thräne verſiegter Vater! Daher lächeln die ſchlafenden Todten noch fort, ihre Träume ſpielen die Erde nach und

ihr ſtäubendes Herz betet noch einmal. — Ach betet ihn recht an, dieſen geliebten Gott, eh' er mit euerm Traume und Körper zerflattert!

„Ich hör' nur mich, und hinter mir wird vernichtet. In dieſer weiten Leichengruft der Natur iſt alles allein wie das Nichts und von dieſem Urorcan, der auf dem Chaos kräuſelt und reckt, wird jedes Weſen einſam getragen oder einſam verſcharrt. Aber warum werden wir noch getragen? warum iſt noch etwas? Wer hält den Zufall ab als wieder der Zufall, daß er nicht den Sonnenfunken austritt und durch das Sternen-Schneegeſtöber ſchreitet und Sonne um Sonne auswehet, wie vor dem eilenden Wanderer Thautropfen um Thautropfen ausblinken? Und du, armer gaukelnder Menſch, deſſen Leben der Seufzer der Natur oder das Echo dieſes Seufzers iſt — deſſen Todtenaſche die ſichtbare abgekratzte Spiegelfolie iſt, die einen Lebendigen vorlog und ſchuf — deſſen Sein ein Hohlſpiegel iſt, der ein wackelndes eingewölktes Ding in der Luft hinſtellte: ſchaue hinunter in den Abgrund, über welchem die Todesaſchenwolken des Untergegangnen ziehen und denke noch in deinem Zerſtieben: „Ich bin! Und träume noch von Deinem entzweifallenden Herzen: Es liebte! Seht ihr denn nicht, ihr Todten, das ſtille ſtehende Aſchenhäufchen auf dem Altar, ich meine das vom verfaulten Jeſus Chriſtus....“

Mit einem ſchrecklichen Schlage ſchien der Glockenhammer, der ſich unendlich über uns ausbreitete, die zwölfte

Stunde zu ſchlagen, und er zerquetſchte die Kirche und die Todten: und ich erwachte und war froh, daß ich Gott anbeten konnte. Seine Sonne aber ſchien röther durch die Blüthen und der Mond ſtieg über das öſtliche Abendroth und die ganze Natur ertönte friedlich wie eine ferne Abendglocke.

Vom Verfaſſer der Auswahl aus des Teufels Papieren.

VI.

Briefe von Claudius an Herder.

Einleitung.

Wie Herder in Klopstock den schwungvoll begeisterten Sänger der Religion und aller der höchsten menschlichen Gefühle verehrte, so sah er in Claudius den einfach wahren, sinnig klaren, rein gemüthlichen Volksdichter, dessen patriarchalische Einfalt und drollige Natürlichkeit ihn herzlich anzogen. So mußte, das empfand er in tiefster Seele, ein wahrer Volksdichter leben und sein, um die eigensten Gefühle des Volkes auszusprechen — und daß er ihn für einen solchen im wahrsten Sinne des Wortes hielt, bezeugte er öffentlich auf das ehrenvollste besonders dadurch, daß er eines seiner Lieder in seine Sammlung der „Volkslieder" aufnahm, „nicht der Zahl wegen", wie er hinzufügt, „sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder sein und bleiben werden".

Schon am Anfange des Jahres 1770 lernte er zu Hamburg auf seiner Durchreise nach Kiel neben Lessing und andern bedeutenden Männern — Klopstock befand sich noch in Copenhagen — den guten, reinen und närrischen Matthias Claudius herzlich lieben, der nicht unterließ, den neugewonnenen Freund bald darauf brieflich zu begrüßen.[1]) Eine weitere Veranlassung, sich an

1) Der drollige Brief, vom 25. März 1770, ist in „Herders Lebensbild" III, 20 f. abgedruckt.

Herder zu wenden, bot diesem im Herbste desselben Jahres die Uebernahme einer politischen und gelehrten Zeitung, die unter dem Namen des „Wandsbecker Boten“ von Neujahr 1771 an erscheinen sollte. „Helfen Sie mir den Wechselbalg zur Welt bringen“, schreibt er [1]), „oder schwängern Sie mich, wenn alles bei mir vielleicht nur Geschwulst und aufgedunsenes Wesen sein sollte. — Ich bitte Sie recht sehr um Ihre Projecte.“ Aber zu Beiträgen, wie Claudius sie brauchte, war Herder, den diese Einladung zu Straßburg traf, nie weniger aufgelegt.

„Höchlich beglückt fühlte sich der ehrliche Wandsbecker Bote durch die Nachricht von Herders Berufung nach Bückeburg, wo dieser endlich im April 1771 eintraf. Voll herzlichsten Zutrauens wandte er sich an den zu Ehren und Würden gestiegenen Freund, als die Sehnsucht, ein geliebtes „Bauernmädchen“, die treuherzige Rebecca, bald heimführen zu können, den Wunsch eines bescheidenen, aber festen Auskommens mit lebhaftester Dringlichkeit in ihm wach rief. Hatte ja Herder einst die Ahnung geäußert, daß sie beide eine Zeit lang ihre Hütten an demselben Orte haben würden. Dieser nahm die vertrauliche Bitte des Freundes, dessen geistige Ausströmungen ihm gar wohl behagten [2]), mit innigster Theilnahme auf, und war ernstlich bestrebt, ihn nicht allein durch Beiträge zu seinem „Boten“ zu erfreuen, sondern er wendete auch seine forschenden Blicke überall hin, wo sich eine passende Versorgung irgend aufthun möchte. Aber vergeblich waren alle seine Versuche zu Darmstadt, in Curland und anderswo, auch beim Alleweltversorger Gleim, dem er ihn auf das dringendste empfahl, und so mußte er vier Jahre lang den schon im März 1772 verheiratheten, in

1) Vgl. daselbst 224 ff.

2) „Das Beste, was ich in meinem ganzen Hiersein von neuen Schriften dieser (schönwissenschaftlichen) Art gelesen“, schreibt Herder im September 1771 an Merck, „sind einige einzelne fliegende Blätter und fast nur Reihen von meinem Freunde Claudius, ohne Gelehrsamkeit und fast ohne Inhalt, aber für gewisse Silbersaiten des Herzens, die so selten gerührt werden.“ Vgl. Herders Brief an seine Braut Nr. 25. 27.

herzlichſter Verbindung mit ihm ſtehenden armen Asmus unter drückenden Verhältniſſen mühſam, aber wohlgemuth voll unerſchüttertem Gottvertrauen ſich durcharbeiten ſehen. Während Gleims Anweſenheit zu Bückeburg unterließ Herder nicht, dieſem die Sache ſeines Freundes dringend zu empfehlen, deſſen „Bote“ auch nicht mehr recht gehen wollte, ſo daß er ſeine Hand von ihm abgezogen hatte. Dieſer lud Claudius unter Zuſendung des Reiſegeldes freundlichſt ein, wenigſtens auf einen Tag herüber zu kommen, um ihn kennen zu lernen und nähere Rückſprache mit ihm zu nehmen, worauf dieſer aber zur Zeit nicht eingehen konnte. Noch im October ſchreibt Herder an Gleim: „Claudius! Claudius! Er iſt noch immer unverſorgt; zween Plane, einer ihm, einer mir, ſind abermals mißlungen.[1]) Ich klopfe für ihn an bei Ihnen! Mich dünkt, Sie hatten etwas für ihn und können und wollen für ihn aufs beſte. Es iſt die lauterſte Familie unter der Sonne — er wirklich eine engliſche Seele unter den Menſchen, und ſie ſoll wie er ſein. Es iſt wie ein Schickſal gegen den guten Menſchen. Er verſteht außer den gelehrten Sprachen bis aufs Griechiſche hin Franzöſiſch, Engliſch, Holländiſch, Däniſch, Schwediſch, Spaniſch, und muß darben. Helfen Sie ihm! Eine ſtaatloſe Secretair- bis zur unſchuldigen Rechnungsführerſtelle, und was zwiſchen liegt, iſt für ihn. Nur nicht Gelehrſamkeit, Prachtbetrug und Plätze der Staatslüge. Ich lege ihn auf Ihr Herz; da ruht er ſanft, das wird Sie an ihn erinnern und für ihn ſchlagen.“ Aber ſchon am 18. November meldet Herders Gattin ihrem Vater Gleim (vgl. unten Brief 28): „Unſerm Claudius iſt eine vortreffliche Stelle im Darmſtädtiſchen durch den Herrn Präſidenten von Moſer vor 8 Tagen angetragen worden. Wir

1) Eines ſolchen Planes wegen ſcheint Claudius in Berlin geweſen zu ſein. Nicolai ſchreibt nämlich an Merck am 28. December 1775, er habe Claudius in Berlin geſehen, der ihm ſehr wohl gefallen habe; nur habe ſein Aufenthalt zu kurze Zeit gedauert. Dieſer Beſuch Berlins muß gegen die Mitte October fallen.

warten nun täglich auf Antwort, ob er sie annehmen will. Eine Oberlandcommissionsstelle[1]) mit Arbeit nach seinem Geschmack und 800 Fl. jährlichem Gehalt." Freilich machte des Freundes Ungeschicktheit in den äußern Formen dem leicht unmuthigen Herder bei Durchführung der Sache mancherlei Beschwerde, aber endlich gelang es doch, den guten Mann von seinem Wandsbeck, wo er gern geblieben wäre, abzulösen. Auf der endlich Anfangs April 1776 angetretenen Reise nach Darmstadt verlebte der patriarchalische Claudius mit seiner Familie sieben heimliche frohe Tage in Herders Hause. Letzterer erstattet darüber gleich am 13. April seinen Bericht an Gleim, der Claudius bei sich zu sehen gewünscht hatte. „Claudius ist hier gewesen", schreibt Herder, „aber schon fort; ich habe ihn selbst getrieben. Die Commission geht an, und er sollte längst da sein. Denken Sie sich auch mit Weib und zwei Kindern, davon eins an Mutterbrust liegt, eine solche Reise jetzt und dann zurück nach ein paar halb genossenen Tagen. — Es ist ein herrlicher Junge, wie jede Zeile seiner Schrift, von raschem Blick und sanftem, einfältigem Herzen. Ich wollt', daß ich ihn hätte herüberblasen können, aber es ging nicht." Und gegen Lavater äußert er im Mai: „Freudentag' hab' ich mit Claudius gehabt, dem reinsten Menschen, den ich fast gekannt habe; und so ist sein Weib. — Noch nie hab' ich gewünscht, mit einem Menschen zusammen zu leben, wie ichs mit Claudius wünsche."

Doch nicht lange litt es ihn zu Darmstadt, wo er sich meist an Herders Schwägerin, deren Familie und Merck hielt. Einzelne Unannehmlichkeiten, das Ungewohnte seiner Lage und die ihm und den Seinigen nicht zuträgliche Luft bestimmten ihn, seine Stelle nicht über ein Jahr zu behalten — alles trieb ihn nach

---

1) Die unter Mosers Leitung gestellte Oberlandcommission war bestimmt, den allgemeinen Nahrungsstand zu verbessern; sie sollte „dem guten, fleißigen Unterthan seine Abgabe leichter, sein Leben froher, seinen Himmel blauer, ihn zufrieden mit sich selbst und dankbar gegen seinen Fürsten machen".

seinem stillen Wandsbeck zurück.[1]) Und so verließ er denn, nachdem er noch zuletzt von einer heftigen Krankheit befallen worden war, am 22. April 1777 Darmstadt wieder, um den Ort seiner Liebe aufzusuchen, wo er zunächst in Uebersetzungen meist aus dem Französischen und in der Herausgabe seiner „sämmtlichen Werke“ mit seiner immer stärkern Familie sein kümmerliches Auskommen fand. Seine Heiterkeit und gottvertrauende, sich leicht beschränkende Zufriedenheit verließ den guten Asmus nimmer. Mit Herder, der ihm auch von der Herzogin von Sachsen-Weimar, einer gebornen Darmstädtischen Prinzessin, das Geld zur Rückreise verschaffte, blieb er stets in herzlich vertrautester Verbindung[2]) Im Mai 1783 hatte er die Freude Herder bei sich zu begrüßen, und im September des folgenden Jahres erwiederte er diesen Besuch in Weimar, wo er sich aber nur wenige Tage halten ließ. Je mehr Claudius sich einer mystischen Richtung hingab, wozu ihn seine eigne Natur und die patriarchalische Einfachheit seines Lebens trieb, um so weniger konnte sich ein innerliches Verhältniß zu ihm von Herders Seite erhalten, der gerade seit seiner unzertrennlichen Verbindung mit Goethe ihm immer fremder werden mußte. Bekannt ist, mit welcher Schärfe sich Goethe in den aus Rom an Herder gerichteten Briefen über Claudius aussprach, der aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte[3]) — und auch Herder mußte sich durch die Art verletzt fühlen, wie der gute Asmus der Natur den Rücken kehrte, schwach und grämlich wurde. Glücklicherweise hatte sich seine äußere Stellung um diese Zeit verbessert, da er zum Revisor bei der Schleswig-Holsteinischen Bank zu Altona bestellt wurde. Aeußerlich erhielt sich das freundliche Verhältniß ungetrübt fort, aber ihre Wege hatten sich nach zu verschiedenen Richtungen hingewandt, als daß die alte Innig-

1) Vgl. die Briefe von Claudius an Merck vom 13. Mai 1777 und vom 12. October 1778.

2) Manche unbedeutende Briefe, besonders die Gevatterbriefe, haben wir weggelassen.

3) Vgl. Goethes Werke B. 24, 121 f. 126.

keit herzustellen gewesen wäre, besonders da Asmus noch mehr gealtert war als Herder, den er freilich länger als eilf Jahre überleben sollte. Noch nach Herders Tod wandte sich dessen Gattin mit der Bitte an den alten Freund, ihr die Briefe Herders an Klopstock zum Zweck der Herausgabe des Herderschen Briefwechsels verschaffen zu wollen. „Dieser Tage war die Madam Klopstock hier", schreibt Claudius am 6. Juni 1804, „und sagte, sie habe Ihnen antworten lassen, daß sie die von dem seligen Herder an Klopstock geschriebenen Briefe gerne schicken wolle, daß sie aber vorher die von Klopstock an Herder geschriebenen haben müsse, um zu bestimmen, was aus den einen und den andern gedruckt und nicht gedruckt werden dürfe. Wenn Sie etwa Klopstocks Briefe lieber an den Grafen Friedrich Leopold Stolberg in Münster schicken wollten, so wolle sie, wenn sie davon benachrichtiget wäre, Herders Briefe auch an den Grafen schicken, und so soll der darüber entscheiden." Noch in den „Erinnerungen" (I, 133 f.) gedenkt Herders Gattin mit reinster Anerkennung der treuen Freundschaft, welche Claudius und die Seinen mit ihrer Familie verbunden habe und noch immer verbinde. Die Freundschaft der Guten dauert im Herzen ewig fort, mögen sie auch in ihrem Streben, Denken und Wirken auf ganz andern Entwicklungsbahnen vorwärts zu schreiten berufen sein.

*1.

Wandsbeck den 20. September 1771.

Ew. Hochwürden ſagten in Segeberg, wo der Kalkberg iſt, unter andern, wie es Dieſelben ahndete, ich werde noch einſt eine Zeit lang meine Hütte neben der Ihrigen haben. Ich wünſchte, Herder, ich wünſchte, daß dieſe Ahndung in Erfüllung gehen könnte, ehe die Sonne den Cedernwald hinuntergeſtiegen iſt. Ich habe ein Mädchen liebgewonnen, ein einfältiges, ungekünſteltes Bauernmädchen. — Wenn Sie mir dort eine kleine Stätte auf dem Lande bereiten könnten (welche es auch ſei, Sie wiſſen, was ich für Künſte kann), wenn Du es kannſt, ſo ſei darum gebeten, Du, pro tempore Bändiger des Bucephalus der Bückeburgiſchen Geiſtlichkeit, Du —! Es geben ſich verſchiedene hier zu Lande meinethalben Mühe, aber ich weiß nicht, das Herz ſchlägt mir ſtärker, wenn ich dahin denke, wo dieſer Brief über ein Kleines ſein wird. Sie antworten mir den erſten Poſttag vorläufig, damit ich mich hier zu Lande danach richten kann.

Bei den Sprachgebärden und rohen Schrei's der erſten Völker [1]), bei der Wunde in der Hüfte des Adonis, beim Vers im Virgil Speluncam devenere eandem [2]) — bei der Schlafmütze des Jupiters, bei der Einfalt und Unſchuld, beim Genie, das in Euch wohnt, lacht, wenn Ihr dieſen Brief geleſen habt, aber thut mehr als lachen, und bedenkt, daß Gott erſchaffen hat ein Männlein und ein Fräulein.

Claudius

bei Bode am Holzdamm in Hamburg.[3])

---

*2.

(Wandsbeck im Spätjahr 1771.)

Mein lieber Herder!

Ihr letzter Brief hat mir Mark und Bein erfreut — und ich ſtrecke meine Hand nach Dir aus, ſympathetiſcher

1) Hindeutung auf Herders Anſicht vom Urſprung der Sprache, deren Grundzüge er ſchon in der erſten Sammlung der „Fragmente zur Deutſchen Litteratur" vorgetragen hatte.

2) Virg. Aen. IV, 124. 5. 165. 6: Speluncam eandem devenient (deveniunt).

3) Bode ſchreibt am 17. September an Herder: „Claudius, der mir verſprochen hat, einen Brief zum Einſchließen beizulegen, lebt in Wandsbeck wie im Paradieſe, wo nicht ſo nackt, doch ſo verliebt wie Adam; er will heirathen und gewiß nicht aus politiſchen Nebenabſichten. Er mag Ihnen ſelbſt von ſeiner Liebe, die uneigennützigſte, die vielleicht je geliebt worden iſt, Nachricht geben. Ich möchte in der Beſchreibung nicht gerecht genug ſein, weil ich ihm gerne widerſprechen möchte." Ueber Herders Antwort vgl. Brief 25 an ſeine Braut.

Jüngling, und ſage Dir, daß der Tag, an dem ich am Flügel des Adlers zuerſt Dein Angeſicht geſehen, ſo oft er wiederkommt, für mich ein Feſttag ſein ſoll.[1])

Fragen Sie nicht, warum ich ſo lange nicht geantwortet habe. Ich bin krank geweſen — hypochondriſch geweſen — verliebt geweſen — weiß ſelbſt nicht, warum — kurz und gut verdiene deswegen zweimal 40 Streiche weniger eins. Ja, ja, iſt wahr, meine bonmots aus Adreßblatt und Zeitung ſollen zuſammengedruckt werden, und die wollt' ich mitſchicken, ſind aber noch nicht fertig, iſt noch nicht daran angefangen. Ad vocem verliebt fällt mir ein, daß ich Sie wohl bei Ihrem Mädchen ſehen möchte. Sie fallen ja wohl oft für Liebe auf die Erde, und ſpringen ja wohl oft für Liebe an die Decke, und ſchreien wohl oft aus lautem Halſe und verſtummen wohl oft. Ihr Mädchen iſt, hab' ich gehört, aus Veilchenduft und Mondſchein zuſammengewebt; o du lieber Jüngling, wie gönne ich ſie Dir ſo herzlich und Dich dem Mädchen! Meins iſt ein ungekünſteltes, rohes Bauernmädchen im wörtlichen Verſtande, aber lieb hab' ich Sie darum nicht weniger, mir glühen oft die Fußſohlen für Liebe.

Hier kann ich nicht bleiben, ob mir gleich der Baron[2]),

1) Bode ſchreibt am 26. October an Herder: „Sie ſind faſt ein Friedensſtörer! Claudius' Mädchen kann Ihnen unmöglich gut werden. Er hatte Sie zwar immer lieb, aber ſeit Ihrem letzten Briefe iſt er faſt mehr in Sie als in ſein Mädchen verliebt."

2) Wohl ſcherzhafte Bezeichnung Bodes.

wie er zu ſagen geruhet, gerne behalten will, und ich hoffe auf Erſcheinungen von Ihrer Seite, und wenn es zu Anfang auch nur ein Geringes wäre; ich bin ja nicht gebunden, nur muß es etwas anders ſein als Ihr Haus und Ihr Garten. Wir ſind ja noch nicht in Elyſium und dem himmliſchen Jeruſalem. Wenn mich nun der T** ritte, ſo ein Wort anzunehmen? — —

Schimpfen und ſchmähen Sie, ſo viel Sie wollen, nur ſchreiben Sie bald wieder; ich will auch, wenn Sie es haben wollen, bald wieder ſchreiben.

Was Sie letzthin von aufgewärmtem Kohl ſchrieben, mag ſeine gute Richtigkeit haben; aber die Fabel „Kukuk und Nachtigal“ [1]) möchte ich doch gar zu gerne einrücken dürfen. Sie iſt unbegreiflich ſchön, wie denn das Geſchwätz Ihres Mundes zu ſein pflegt. Leben Sie wohl.

Claudius.

---

*3.

(Wandsbeck im Spätjahr 1771.)

Mein lieber Herder!

Die Neckereien zwiſchen Ihrem Freund Alberti und Ihrem Freund Goetze in Hamburg dauern noch fort. Der

1) Vgl. Herders „Werke zur Litteratur und Kunſt“ B. 3, 242 f. Bode ſchreibt am 20. November an Herder: „Für den Beitrag zum „Boten“ danke ich Ihnen, mein liebſter Freund, recht herzlich; Sie glauben kaum, was für Freude Sie mir und Claudius damit gemacht haben.“

eine hat kürzlich ein Buch zum Unterrichte der Jugend geschrieben, und der andere einen Text dagegen ausgehaucht, der einen so übeln Ruch an sich hat, daß auch die Nase des Hamburger Rathes und des Collegii der Sechziger ihn nicht ertragen mochte, und Herrn Bode, der Götzens Texte verlegt, alle Exemplare abfodern ließ, um sie in die Cloake der Vergessenheit werfen zu lassen. Dieser Schrift hat nun große Bewegung unter dem gemeinen Mann erregt, die alle Alberti einen Erzketzer heißen, und sich mit Eile gürten, die Sache Gottes zu führen. Ihr gehorsamer Diener hat sich bei der Gelegenheit einen kleinen Luftstreich erlaubt und unter andern auch seine Talente im Kupferstechen geübt [1]), und er nimmt sich die Freiheit, Ihnen sein Product zu überschicken, nicht als hielte ers Ihres Ansehens werth, sondern als wolle er Sie auf eine schickliche Art an die Antwort auf seinen letzten Brief erinnern, von der ihm so oft träumt. Leben Sie wohl. Claudius.

---

1) Disputation zwischen den Herren W. und X. und einem Fremden über Herrn Pastor Albertis Anleitung zum Gespräch über die Religion und über Herrn Pastor Götze, unter Vorsitz des Herrn Lars Hochedeln.

*4.

(Wandsbeck im Spätjahr 1771.)

Mein Herr!

Weil Sie auf meine Briefe die angenehmen Herren von Antworten nicht schicken, so fahre ich fort, und schreibe nunmehro den dritten Brief in Hoffnung, er werde meinem Herrn sein Herz doch endlich rühren und bewegen. Die zween vorigen Briefe sind nach Bückeburg adressirt gewesen; vielleicht ist aber mein Herr schon hundert Meilen vorwärts oder seitwärts; denn dafür kann bei meinem Herrn kein Mensch schwören, der seine Gewissensruhe lieb hat, alldieweil man schon Exempel hat, daß mein Herr sein Genius in Riga gespielt hat, und alle Welt meinen Herrn auch in Riga bei seinem Genius glaubte, mein Herr aber, des Spiels und des Glaubens ungeachtet, in Nantes in der Provinz Bretagne im Königreich Frankreich gewesen ist, als ob ihn der Engel des Propheten Habakuk nach seiner Manier hingebracht hätte. Dem aber sei nun allem, wie ihm wolle, ultimum occupat scabies [1]), und mein dritter Brief occupirt also auch noch Bückeburg.

Ich habe Ihnen letzthin einmal gesagt, daß ich die Kleinigkeiten, die ich hier und da habe eingerückt oder auch zum Theil nicht eingerückt, zusammen drucken lassen

1) Des Rufes beim Knabenspiel: Occupet extremum scabies! (Den Letzten treffe die Krätze!) gedenkt Horaz A. P. 417.

wollte. Noch ist es nicht geschehen, und ich glaube, hier geschiehts auch nicht. Wenn Sie allenfalls einen Herrn Buchhändler wüßten, der so dumm sein wollte, mir etwas dafür zu geben, oder noch besser, gleich dafür zu schicken, so sollte ers gerne haben. Es können etwa 10 Bogen werden.

Mit dem „Wandsbecker Boten" wills nicht recht fort, und ich glaube, daß ers nicht lange mehr aushält. Bode wäre auch nicht gescheut, wenn er ihn zu seinem Schaden noch lange fortsetzte. Wenn Sie etwas für mich auftreiben, so lassen Sie es mich bald wissen; überhaupt lassen Sie mich doch bald etwas von sich wissen, oder ich schreibe Ihnen alle Wochen 7 Briefe auf den Hals; ich mache Ihnen meine Verbeugung und trete ganz in die Ecke. Claudius.

---

*5.

(Wandsbeck im April 1772.)

Alles hat seine Zeit, Sterben und Geboren werden, und Freien und sich freien lassen. Sie werden aus dem „Wandsbecker Boten" oder aus einer schlechtern Zeitung gesehen haben, daß Alberti [1]) gestorben ist, und zwar viel ruhiger, als er krank gewesen ist. Aus diesem Briefe erfahren Sie, daß ich Hymen, Hymenäe [2]) geschrieen habe [3]), und zwar

1) Alberti war am 30. März gestorben.
2) Den Jubelruf bei der Hochzeit.
3) Die Verbindung war am 15. März geschlossen worden.

ganz unvermuthet für alle die, welche des Zeugen worden, als da sind: Klopstock, der Verfasser der „Gesetze der gelehrten Republik" ist (NB. die ganze Abhandlung in dem „Hypochondristen", neue Auflage); Professor Ehlers, der itzo Rector des Gymnasiums in Altona ist, der dicke Herr in Hamburg, dem seine Frau vorgestern einen kleinen Herrn geboren hat, der auch vielleicht einmal, wenn unsre Enkel Zeitungen lesen und schreiben, ein dicker Herr sein wird [1]); Schönborn, der ein Gesicht wie Eichenrinde, und ein Herz wie Blumenduft hat und anbei ein Gemüth wie Newton und Cartesius; und noch zwei oder drei andre Herrn, die nicht dick und nicht dünne waren, und auch seitdem nicht geworden sind. Denn als diese Gevattern alle durch Kunstgriffe versammlet waren und der Pastor loci, fing ich an von copulirt werden zu sprechen, gleichsam scherzweise, und ward, nachdem ich eine Königliche Concession, ein Richtweg in den Ehestand, aus dem Schubsack gezogen hatte, gleich auf der Stelle copulirt,

Und nun ist Betty mein,
O Hymen, Hymenäe, fein!
Und alles Wasser ist mir Wein,
Und bei dem allen denk' ich Dein,
O Hymen, Hymenäe!

Lessing hat ein neues Trauerspiel geschrieben „Emilia Galotti", und Klopstock hat ein neues Trauerspiel ge-

1) Bode ist gemeint.

ſchrieben, „David", die Ihrem Gaumen wohlthun werden. Der dicke Herr wird ſie Ihnen mit Ihrem Schubſack aus Eutin, der noch nicht angekommen iſt, überſchicken.

So viel für heute, und eine Zeitung von nach der Hochzeit. Gott ſegne Sie, Gott ſegne Sie! Hymenäe! Amen.

---

*6.

(Wandsbeck im November 1772.)

Cäſar hatte wohl recht, ſich die ungeſchwätzigen, bleifarbenen, hohlbackigen Jünglinge von der Seite zu ſchaffen; es iſt in der That nicht angenehm, daß man nicht die kleinſte Nerve hinten am Augapfel zücken kann, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Aber, mein lieber Herr Director in Mietau, die Lüge iſt doch nicht ganz von mir.[1]) Ich ſchrieb aus der Gazette de Cologne, daß der Herzog alle die Profeſſores ſchon ernannt habe, und da fiel mir ein, daß er Sie wohl zum Director ernannt haben könnte — und wenn Seine Durchlaucht, dachte ich, es nicht gethan haben, ſo hätten Seine Durchlaucht es thun ſollen, und vielleicht kannſt Du Seiner Durchlaucht auf einen vernünftigen Gedanken helfen. Da ſchrieb ichs hin, was Sie, Erzſchenke Pharaonis und Zungendreſcher, eine Anerinne-

1) Vgl. Herders Brief an ſeine Braut vom 30. October.

rung an die Frösche und Läuse in der Antichambre des Königs heißen.

Die Flicke operum meorum kann ich Ihnen nicht schicken; ich habe sie zum Theil höchstens nur einmal, und, wie ich Ihnen gesagt habe, sie sollen einmal zusammengedruckt werden, unter dem Titel „Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten", sobald ich einen Verleger finde.

Was ich in Ihren Briefen mit dem heißesten Gierblick gesucht habe, nämlich, ob Sie schon den schönsten Gürtel um das beste aller Mädchen (mein's ausgenommen) thun, und wohin Ihre Reise von Bückeburg zu gehen geruhet, habe ich zu meinem größten Vergnügen nicht darin gefunden. Für die nova Hamanniana [1]) großen Dank.

Klopstock schreibt jetzt eine Deutsche Grammatik. Sein „Messias" ist ganz fertig, und man druckt schon dran.

Mein Bauermädchen hat schon einen kleinen Bauerjungen geboren, aber 2 Monat zu früh. Er hat nur einmal in ihrem Arm zum Mond bitterlich aufgeweint, dann ging er wieder heim.

Ich habe Sie herzlich lieb, Sie, Aloe in der Bückeburger Heide, und wünsche oft, daß Sie Ihr Wesen in Hamburg hätten.

Schönborn ist ein Etudiant en Philosophie, aber kein Magister. Er schießt seine Blicke, wie Pfeile in die

---

1) Zwo Recensionen nebst einer Beilage, den Ursprung der Sprache betreffend.

Essentias rerum, daß die accidentia wie Schlamm über die Pfeile zusammenlaufen. Er liebt auch den Homer, und versteht viel Mathematik und Algebra. Wir kennen uns schon seit lange, und es ist meine Schuld, daß ich Ihnen nicht eher von ihm geschrieben habe. Jetzt lebt er in Hamburg.

Nicht wahr, Sie haben in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" die Hand mit [1])? Wenigstens scheints, daß Sie der Küster wären und das ganze Chor nachsänge. Das Gleichniß ist nicht von mir, aber ich approbire es, und empfehle mich. Claudius.

---

*7.

(Wandsbeck im November 1772.)

Bode wohnt nicht mehr am Gänsemarkt, sondern am Holzdamm. Wer wird denn ewig am Gänsemarkt wohnen! Vergeben Sie, daß ich Ihre Bilder [2]) so auf einmal durch den Hals gejagt habe. Ich konnte nicht anders. Mein Mädchen war viele Tage sehr schlecht, und mich hörte weder Apollo noch Critica, daß ich also auf-

1) An Nicolai schreibt Herder am 15. Januar 1772: „Der Recensionen sind (in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen") so wenige von mir, daß sie sich vielleicht im ganzen Jahrgange mit 7 aufzählen lassen."

2) Vgl. die „Bilder und Sprüche" in den „Werken zur Litteratur und Kunst" B. 3, 149 ff.

tragen mußte, was vorräthig war, und wovon ich das ganze Quartal hätte zehren können.

Seid mir nicht unhold um der Bücher willen.[1]) Boie hats gesehen, sie stehen seit mehr als 8 Wochen auf Bode seinem Vorsaal, und geht kein Schiffer nach Bremen, und geht kein Schiffer nach Bremen. Wenn Ihr übrigens keine Lust mehr habt, mir Commissions aufzutragen, will ich Euchs nicht übel nehmen. Hab' gleichwohl nach bestem Fleiß gehandhabt.

Nennt mir nicht noch einmal asinus!

---

*8.

(Wandsbeck im November 1773.)

Bei mir kommt nichts von einem Buchdrucker aus Weißenfels. Er muß sich anders bedacht haben. Haben Sie das Lied wohl gelesen, das Schlözer auf Sie gesungen hat[2])? Er ist, schreibt man mir aus Göttingen, nach Africa gegangen[3]) und hat diesen Stank und noch einen andern Stank gegen Gatterer nachgelassen. Soll ich in

1) Die er auf Herders Bestellung in der Auction erstanden hatte.

2) Im zweiten Theil der „Vorstellung meiner Universalhistorie" (1773), veranlaßt durch eine Beurtheilung des ersten Theiles dieser „Vorstellung" in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" 1772 Nr. 60. Vgl. A. L. von Schlözers „Oeffentliches und Privatleben" I, 199 ff. Herders Brief an Lavater vom Januar 1774.

3) Er besuchte zunächst Frankreich.

der Zeitung davon Erwähnung thun und dagegen ſagen, was ich dagegen ſagen kann, oder ſoll ich lieber gar ſchweigen? Sie, dünkt mich, müſſen nicht antworten, aber ich habe wohl Luſt dazu, ob ich gleich des gelehrten Zanks nicht unſatt bin.

Das von Hamann vom Roſenkreuz[1]) hab' ich nicht geleſen, und ich bitte Sie recht ſehr darum, wie auch um das, was der Buchdrucker in Weiſſenfels an jemand anders muß geſchickt haben. Aber muß nicht zu lang werden. Leben Sie wohl und Frau Herder auch!

Wenn Boie in 8 Tagen nicht hier iſt, ſchicke ich die Bücher nach Bremen.

---

* 9.

(Wandsbeck im November 1772.)

Da ſind die verlangten Bücher per Poſt. Die andern ſollen folgen per Schiff. Aus Ihrem Appetit zu der Mythologie und den Fragmenten der alten Phyſik ſchließe ich faſt, daß Sie auf vernünftige Gedanken gerathen ſind. Laſſen Sie ſich auch nur durch den raisonneur Palaephatus et Conſorten nicht irre machen, und wißt, daß man *in* Büchern nicht findet, was man ſucht, aber *aus* Büchern —

---

1) Des Ritters von Roſenkreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menſchlichen Urſprung der Sprache (1772).

wißt auch, daß die alte Moral ſo ſehr von der Phyſik nicht verſchieden iſt, als man denkt. Ich wünſch' Euch viel Erbauung aus der Mensa Isiaca [1]); ich bin nicht ein Sou klüger durch die Fratzengeſichter geworden. Lebt wohl, und wenn Euch die bei Damo [2]) deponirten Familien-Commentars des Pythagoras zu Handen kommen, ſo ſchreibts mir, und ich komme mit Extrapoſt zu Euch, ſie zu leſen. C.

---

*10.

(Wandsbeck Anfangs 1773?)

Da ſind endlich einige Geſänge [3]), darin Klopſtock ſelbſt corrigirt hat. Setzen Sie ſich nun gleich hin und leſen. Ich habe mir den Biſſen halb wieder aus dem Halſe gerißen, damit er Ihnen deſto früher käme. Des Hamburgiſchen Miniſterii Bedenken über Albertis Geſpräch iſt nun wirklich ans Tageslicht gekommen und 12 Bogen ſtark, wird alſo den Recenſenten und Zeitungsſchreibern Preis gegeben, und Ihnen in specie, wenn es Ihnen behaglich

---

1) Der bekannten von Andreas Friſius 1670 unter dieſem Namen herausgegebenen Schrift von Laurentius Pignorius.

2) Vgl. Diog. Laert. VIII, 22. 42.

3) Des „Meſſias".

wäre, in 8—14 Tagen sich darüber in einer Recension für den „Boten" zu entledigen.

Weiß nicht mehr zu schreiben, möcht' lieber sprechen.

G.

---

*11.

(Wandsbeck im April oder Mai 1773.)

Mein liebster Herder!

Ich und mein Bauermädchen feiern heute den Tag Ihrer „Liebe im höhern Chor". Vermuthlich hätten wirs schon lange thun sollen: weil wir aber keine nähere Nachricht erhalten, haben wirs auf heute angesetzt.

Daß es Dir wohl gedeihe!
Daß es Dir wohl gedeihe!!
Daß es Dir wohl gedeihe!!!
Daß es Dir wohl gedeihe!!!!!!

Nun ist es Morgen, und die Sonne kömmt schon herauf, wie ein Jüngling aus dem Brautgemache, und die Braut schlummert noch und träumt zarten Traum. So träumen wir auch zarten Traum mit wachenden Augen von Dir und Deinem Mädchen, und wollen nun gleich in den Wald gehen, und auf einen alten Stein Blumen der Venus Erycina hinlegen. Und wer besser weiß, was Glück die Liebe geben kann, und wer Euch dies Glück herrlicher gönnt — den wollen wir sehen. Ich wollte mehr schreiben

aber jetzt ſchmeckt mir alles, was ich ſonſt noch mehr ſchreiben wollte, wie Heuſchrecken und wilder Honig. Alſo jusqu'ici.

---

*12.

(Wandsbeck im Sommer 1773.)

Ich wollte Ihnen vorigen Poſttag auch noch ſagen, daß Sie es nicht ungut vermerken möchten, daß ich auf Ihren letzten Brief ſo ſpät antworte.

Sie ſagen unter anderm darin, ich ſoll etwas von meinem Weibe ſchreiben, aber ich weiß von ihr nichts zu ſchreiben, als daß ſie ein Bauermädchen iſt und daß ich ſie lieb habe. Hiebei folgt ein neues Werk of mine. Da es mit zur Aufnahme des „Boten" abgemeſſen iſt, ſo wäre es mir nicht zuwider, wenn Sie eine Recenſion veranſtalten können. Von Michaelis bis Neujahr 1774 will ich noch efforts thun, ob der „Bote" ſich in Gang bringen ließe und dann gute Nacht. Addies.

Wer hat den „Götz von Berlichingen" geſchrieben? Hier ſagt man ein Advocat in Frankfurt.

Was ich ſonſt noch ſchreiben wollte, weiß ich in dieſem Augenblick nicht. Unſern freundlichen Gruß an Sie, und die vor Ihnen ſitzt in tanta gloria.

13.

Claudius an Herders Gattin.

Sie haben mich mit Ihrem Briefe recht überraſcht, Frau Herder, aber ich will'n Schelm ſein, wenn ich ſo was Gutes ausdenken kann, als ich auf dieſen Brief antworten möchte. Erſt wollte ich gar nicht antworten, und das ſollte denn ſo viel ſein als ein Gedankenſtrich am rechten Ort, wo die Sprache darbt. Weil das aber auch ein Strich am unrechten Ort ſcheinen könnte, ſo antworte ich darauf los; Sie werden ſo gut ſein und vorlieb nehmen.

Zuerſt alſo und vor allen Dingen bezeuge ich Ihnen meine herzliche Freude darüber, daß es unter andern Fürſten und Biſchöfen auch einen Fürſtbiſchof von Eutin gegeben hat, der es für gut fand, ſeinen Sohn mit dem Jüngling aus Norden auf Ebentheuer an den Rhein ziehen zu laſſen, und daß der Jüngling aus Norden bei der Gelegenheit am Rhein gefunden hat, was beſſer war als der Sohn des Fürſtbiſchofs von Eutin, daher er ihn auch ließ fahren und alleine weiter ziehen. Sehen Sie, darüber habe ich eine große herzliche Freude; und nun das alles ſo gekommen iſt und ich dadurch von ohngefähr einen ſo freundlichen Brief erhalte, habe ich noch eine kleine herzliche Freude nebenher, und Gott's Lohn ſollen Sie dafür haben.

Ich habe Ihren Gruß an mein Bauermädchen beſtellt, und ſie hat einen tiefen Knix gemacht, und „ich ſollte wieder einen Gruß beſtellen, wenn es ſich ſchickte". Sie iſt

ein gutes Mädchen, und nach Herder sein'm gibt es keins, das besser wäre.

Die gütigen, unverdienten Aeußerungen in Ihrem Briefe — ja, das sind gütige, unverdiente Aeußerungen, das versteht sich, und weiter weiß ich auch nichts darauf zu sagen.

Was Sie von „bald an einem Ort Hütten haben" schreiben, ist lieblicher Regenbogen in der Ferne, aber ihn haschen — ei mag es, ists doch lieblich in der Ferne, und wer hats uns denn gesagt, daß wir immer mit der Nase dran stoßen sollen.

Wo ich und mein Bauermädchen wohnen, ist es sehr schön, und jenseits des Waldes liegt eine Hütte. — Ich wollte, daß Sie und Herder und das Mädchen aus Darmstadt in der Hütte wohnten.

Grüßen Sie das Mädchen aus Darmstadt, wenn Sie so gut sein wollen, und Herdern, und er soll es nicht übel nehmen, daß mir, ohne seine Strahlenmalerei, die Backen bei diesem Briefe ein wenig geglüht haben. Behalten Sie uns in gutem Andenken; wir wollten so gerne in Ihrem guten Andenken sein. Matthias Claudius.

Wandsbeck den 24. September 1773.

O ja, wir wollten so gerne in Ihrem guten Andenken sein.

Anna Rebecca Claudius.

14.

S. T. (Wandsbeck nach der Mitte December 1773.)

Mein Vater ist mir vor 14 Tagen gestorben. [1]) Mag der Ihrige, wenn Sie noch einen haben, desto länger leben! Als Ihr Brief ankam, waren 2 Balladen schon publicirt, die dritte ist noch vorräthig und wird auf Befehl von Frau Herder, nicht auf Ihren, damit Sie sich nicht überheben, hier mitgetheilt.[2])

Diese dritte Ballade will ich also bis weiter zurückhalten. Herr Goethe in Frankfurt hat sie mir, auf Ersuchen meines Bekannten und Freundes Schönborn, der auf seiner Reise nach Algier durch Frankfurt ging und Herrn Goethe kennen gelernt hat, geschickt.[3]) Ich kann nicht glauben, daß Herr Goethe etwas dagegen hat, wenn Sie in Ihrer Sammlung [4]) bekannt machen, was er mir geschickt hat, wenn Sie's nicht etwa schon selbst haben. Nächstens werde ich mehr der Art haben, denke ich, und das werde ich Euch weiter melden. Warum seid Ihr so geheim mit Euern Sachen? Da habt Ihr Euern Lohn. — Lieb Gott bewahr' Euch für Sterben, und mein Bauermädchen soll nach Fastnacht klein Knaben

---

1) Am 4. December 1773, im 71. Jahre.

2) Hier folgt die Ballade „vom braun Annel". Vgl. oben S. 172 f.

3) Vgl. Goethes Brief an Schönborn in den Werken B. 27, 475.

4) Der schon damals beabsichtigten „Volkslieder".

gebären. Da halt' den Daum, daß sie nicht sterbe, sonst laß ich mich am Seil in kalt Brunnen. [1])

---

*15.

(Wandsbeck im Sommer 1774.)

Mein lieber Herr Gevatter soll nicht meinen, ich säße wie Jonas in der Kürbislaube, und brummte über den Wurm, der das schöne, grüne Gewächs vergiftet, oder härmte mich wie Achilles, daß ich nicht Speis und Trank zu mir nehmen möchte. Ich brumme und härme mich nicht, bin auch jetzo wieder ziemlich gesund und gehe flugs und freudig an mein Geschäft, das ich aber freilich, wie der Herr Gevatter sehr recht bemerken, nicht mehr mit so viel Eifer und Macht verrichte, als ehedem, weil es umsonst zu sein scheint, meine vena comica auch immer mehr versiegt und versauert, wie alle kleinen Bäche zu thun pflegen. Uebrigens springe ich doch alle Tage noch ein paarmal übern Stock und über Tisch und Bänke, und wenn ich das große Loos gewinne, komme ich sogleich und springe auch über Tisch und Bänke in Bückeburg und über die Bänke in der großen Allee zu Pyrmont. Amen! Amen!

Dank für Ihr Buch [2])! ich habs aber noch nicht gelesen; ich halte seit 8 Tagen Carneval und lese nichts, sondern

1) Anspielung auf die Ballade „vom braun Annel".
2) Provincialblätter an Prediger.

esse und trinke. Hamann hat mir ein Geschenk mit dem größten Theil seiner Rhapsodien gemacht, und das ist mir sehr lieb gewesen. Ich sag' dies nicht, Sie zu erinnern, daß Sie mir die „Urkunde" versprochen und nicht geschickt haben, sondern bloß weils mir lieb ist. Gott befohlen! Morgen ist mein Carneval zu Ende, dann lese ich wieder und zuerst Ihr neues Buch. Addies.

Claudius.

16.

(Wandsbeck im Frühjahr 1774).

— Aber warum behaltet Ihr Euren Scheerenschleifer nicht lieber da und kommt selbst! — Uebrigens ist er mir als Amtsbruder und College und Interimsdiener von Euch sehr willkommen gewesen, und hat mit mir an meinem runden Tisch Kraut und Rüben essen müssen, und dabei mir von seinem Herrn Consistorialrath und der Frau Consistorialräthin erzählen müssen und mit uns Eure Gesundheit trinken müssen und für eine glückliche Niederbrechung, wie ers nennt, der Frau Consistorialräthin und für den kleinen Genius oder Genia anstoßen müssen und das Maul zuhalten und in seinem Herzen dazu wünschen müssen u. s. w.

Ich könnte Ihnen Hamanns Chorgesang [1]) wohl ab-

1) Gemeint sind „Christiani Telonarchae prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts".

ſchreiben, habt Ihr doch für mich abſchreiben laſſen, aber ich habs ſchon zum Druck nach Hamburg hingegeben, ſchon vor 3 Wochen, und da zauderts und zauderts und wird nichts daraus. Das erſte Exemplar, das fertig iſt, geht ſchneller als die Richardſchen Bücher nach Bückeburg ab. Hamann iſt böſe, daß ich die „Urkunde" ſchon recenſirt habe, und meint, ich könne wohl aus ſeinem opusculo in meiner Hand geſtohlen haben, und hätte unmaßgeblich ſchweigen ſollen, bis er geredt hätte, weil er ſich ſo gebalgt und geeilt hätte, der erſte Recenſent Eures Buchs zu ſein. Hab' das nicht gewußt, ſonſt hätte den Preußiſchen Heraklit gerne zuerſt reden laſſen — aber geſtohlen hab' ich nicht. Der Henker beſtehle einen Magum; müßt' ich doch fürchten, daß er mich mit der geſtohlenen Waare in der Hand der ganzen Welt zum Spektacle feſtzauberte. Gott ſegne Euch und ihn! Wir möchten Euch bei dieſer guten Gelegenheit gerne was ſchicken, wenn wir nur was hätten. Schicken Euch unſern herzlichen Gruß — halt! ſchicken Euch eine Roſe aus unſerm Garten.

Wenn die Frau Maria Carolina nun wirklich nach der Weiberweiſe procediren thut, ſo bittet Gott, daß er Euch ſtärke und die Zähne feſthälte. Mir haben ſie geklappert, nicht vor die lange Weile, weil ich ſie nicht feſthalten konnte. Für die Frau Maria Carolina wollen wir hier beten. Betet Ihr für Euch ſelbſt; denn ich ſtatuire, daß der Mann zweimal entbunden wird. —

Die „Urkunde" wird Euch innerhalb 8 Tagen circa ein gewiſſer Reichard aus Königsberg bringen. Ich hätte

Ihrem Scheerenſchleifer das Buch mitgeben können, aber ich mußte ſein ſchonen, wenn er Euch einen Bedienten mit Oberhemden einholen ſoll. Lebt wohl, und warum ſeid Ihr nicht ſelbſt gekommen! Dank für die Bücher! ich werde ſie heut Nachmittag beantlitzen und mein dabei pflegen.

17.

Wandsbeck den 13. September 1774.

Das iſt eine treffliche, brave Lucina, die Lucina von Bückeburg, aber die Väter in Bückeburg ſind nicht ſo trefflich. Die warten vom 28. Auguſt bis 6. September, ehe ſie ſchreiben, und addreſſiren dann ihre Briefe à Wandsbeck, damit ſie noch ein paar Tage ſpäter an Ort und Stelle kommen; denn alle Briefe à Wandsbeck werden in einem gewiſſen Keller, der Wandsbecker Keller genannt, abgegeben und liegen hier ſo lange, bis von ohngefähr ein Mannſen oder Weibſen aus Wandsbeck in den Keller kommt, das den Brief mitnehmen und beſtellen will. Die Väter aus Bückeburg ſiegeln auch ihren nächſtletzten Brief vor der Entbindung mit ſchwarzem Lack. Daß Euch der Henker mit Euerm ſchwarzen Lack! Dachte mir doch, daß Euch nicht wohl ums Herz ſei und uns nicht wohl werden würde — doch alles gut, nun alles gut, gut, gut! Das Einzige muß ich Euch, Vater Großprahler, doch noch kund und zu wiſſen thun, daß mein Erſtes auch ein Sohn geweſen iſt,

und daß ich eilender und nicht eilender Mensch im November weder einen Sohn noch eine Tochter zu hoffen habe, und daß die Schwangerschaft meines Bauermädchen nur so ein Schein gewesen sei.

Von Hamanns Schrift sagt mir kein Wort weiter; denn ich hab' 'n davon ganz satt. Bode hat sie seit einem halben Jahr, und weil er am „Tristram" und sonst heiß zu thun hat, und für sich auch bei andern Buchdruckern drucken läßt, so bleibt der Bogen von Hamann liegen, ich mag fodern, wie ich will. Ich habe das Manuscript zurückbegehrt, um es anderswo drucken zu lassen! das will er auch nicht, denn er will's gern drucken. Schreibt das Hamann gelegentlich; ich mag ihm gar nicht wieder schreiben, weil er mich für einen Narren und Gauch halten muß. — Gott laß Euern Knaben wohl gedeihen! Kehrt um!

Ihr werdet es vermuthlich schon von Göttingen aus gehört haben, daß der Markgraf von Baden Klopstock eine Pension von 600 Rthl. gibt und 40 neue Louisd'or Reisegeld geschickt hat, und daß Klopstock diesen Winter in Carlsruhe zubringen wird. Er geht heute von hier ab, und wird Euch aus Celle schreiben, ob Ihr vielleicht einen Tag abkönnt und ihn in Hannover sprächet. Er wäre über Bückeburg gefahren, aber er wollte die Diligence nicht gerne aufgeben, und die geht einen andern Weg. Gehabt Euch wohl und schickt mir eine Recension!

18.

Sie mögen sich Ihres schwarzäugigten Knabens gar wohl freuen und der lieben Mutter und Säugerin warten und pflegen — aber Sie brauchen darum doch nicht alles zu vergessen. Es ist jetzo ein Vierteljahr, seit ich meine Gratulationsbriefe habe abgehen lassen. In aller der Zeit haben Ew. HochwohlEhrwürden sich mit keiner Brieffeder gerührt. Ich würde es seitdem schon mehr als einmal wieder gethan haben, wenn ich nicht meinen Kopf darauf gesetzt hätte, daß Hamanns „Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde" mit dem ersten Brief folgen sollten, und heute ist der erste Posttag, daß diese „Prolegomena", die hiebei folgen, fertig geworden sind. Ich schicke sie heute auch an Hamann zur Oberrevision; denn gedruckt soll nicht werden, bis Hamann nun geantwortet hat, und Ihr Exemplar können Sie für nichts weiter als Correcturbogen ansehen.

Ich hoffe, daß Sie noch in Bückeburg sammt und sonders wohl sind; hier in Wandsbeck sind wirs so ziemlich.

(Wandsbeck) den 8. November (1774). Claudius.

---

*19.

Hier ist der Herr Zachäus [1]), vom Königsberger selbst revidirt. Er hat mir geschrieben, daß ich an Sie ein und

1) Vgl. oben Brief 16 Note.

zwei an die Darmſtädter Freunde ſchicken ſollte. Er meint vermuthlich, daß ich Ihre Freunde in Darmſtadt dem Namen nach kenne. Da das nun aber nicht iſt, ſo lege ich die beiden Darmſtädter Exemplare hier bei. Zugleich folgt auch hiebei eine andre kleine Schrift, die ich auch für Hamann zum Druck befördert habe. Mich dünkt zwar, ich hätte ſchon ein Exemplar davon zugeſchickt, weil ichs aber nicht gewiß weiß, lege ich eins bei. —

(Wandsbeck) den letzten December 1774. Claudius.

20.

Frau Claudius an Herders Gattin.

Meine liebe Frau Herder! Die Sibylle Adelgunde[1]) hat an mich geſchrieben und bittet mich, Einliegendes an Sie zu ſchicken. Es handelt von der heiligen Ehe, ich ſchicks Ihnen alſo. Erſt wollt' ichs gar nicht anrühren, es hat mir aber nichts gethan, nur verſtanden hab' ich nichts davon.

Ich habe Ihrer Gevatterin die Blattern ſelbſt inoculirt, und iſt Gottlob alles recht gut abgegangen.

Mein Mann grüßt Sie alle in Bückeburg ſo herzlich, ich auch, und wünſche Ihnen Gottes Gnade und Segen.

Wandsbeck den 13. Februar (17)75. Ihre

A. R. Claudius.

1) Hamanns „Verſuch einer Sibylle über die Ehe" (1775).

*21.

Hier schick' ich meiner hochgeehrten Frau Gevatterin die „Sämmtlichen Werke des Asmus"; und bitte, wo möglich, sie gut aufzunehmen, auch dem Herrn Gevatter eins und anders, das Sie dienlich finden, daraus vorzulesen. Am Ende dieser Woche oder zu Anfang der folgenden sollen die dreißig Exemplare nachfolgen.

Die Gesichter haben bisher noch nicht glücken wollen, sollen aber die andre Woche gewiß gemacht und in einem Briefe abgeschickt werden, den ich dem Herrn Gevatter schon lange schuldig und nunmehro sehr geneigt bin zu schreiben.

Befinde mich seit einiger Zeit gar nicht wohl und will den jungen Frühlingsgeist aus den neuen Kräutern saugen, daß es mir wohl thue. Mein Bauermädchen ist gottlob itzo gesund sammt ihrem Kinde, und geht, glaub' ich, mit dem zweiten schwanger. Gott segne Sie und lieb Gemahl und Knaben!

Wandsbeck den 25. April 1775. Claudius.

22.

Da sind die verlangten Exemplare. Seht zu, daß Ihr sie an Mann bringt, und schickt das Geld sobald es möglich ist; denn ich habe das Papier noch nicht ganz bezahlt, und die Papierhändler in Hamburg sind wie die andern Händler,

ſie präſentiren Seiner Hochedelgeboren die Rechnung mit vieler Höflichkeit ꝛc. oft.

Von Hamann habe ich dieſen Winter verſchiedene Briefe gehabt, die ich alle geleſen, aber, verſteht ſich, nicht verſtanden habe. Indeß verſteht man doch hie und da ein halbes Wort, und wer hat es denn geſagt, daß man alle Briefe verſtehen ſoll, die man lieſet? Ich danke Ihnen aber recht ſehr, daß Sie mich mit dem Zeichendeuter bekannt gemacht haben; ich mag gern mit ihm zu thun haben.

Von Ihnen habe ich dieſen Winter, dünkt mich, auch nicht einen Brief; ich weiß nicht, womit ich das verſchuldet habe; denn dafür, daß Ihr nun keinen Zeitvertreib außer Hauſe ſucht, ſondern Euch immer und am liebſten um Eure paterfamilias-Achſe dreht, kann ich doch nichts. Gott laß Euchs lange ſo wohl ſein!

Aber kommen Sie denn nicht einmal nach Hamburg? Achtzehn Meilen laſſen ſich doch abfahren, und geht dazu immer ſo ſchön ſanft durch den Sand. Ich dächte, Sie thäten einmal Ernſt dazu, und zeigten Frau Herder die große, berühmte Stadt, und denn holten wir Sie aus Hamburg nach Wandsbeck und ließen Sie nicht wieder los, bis Sie Gewalt brauchten und uns Arm und Beine abſchlügen. Bewegen Sie dieſe Worte in Ihrem Herzen, mein Lieber, und kommen Sie. Ihr ſollt uns willkommen ſein, wie die heiligen Engel aus 'm Himmel. Wollen auch zuſammen nach Lübeck fahren und Gerſtenberg beſuchen und in Travemünde Dörſch eſſen und dabei in die See hinausſehen. —

Mein Bauermädchen, das Gott gesegne, ist erträglich wohl und kriegt von vorne wieder so ein formidable Ansehn. Ich gerathe daher fast auf den Gedanken, daß sie sich mit einem Manne gemein gemacht habe, und daß Euer Edlen sich wieder auf einen Gevatterstand gefaßt machen können, wie ich denn nicht ermangeln werde, so lange ich lebe, Ew. Edeln im Gevatterstehen immer warm zu halten.

Empfehlen uns Ihnen herzlich.

Matthias und Rebecca in Wandsbeck.

(Wandsbeck) den 6. Mai 1775.

23.

Claudius an Herders Gattin.

Wir danken gar herzlich, daß Sie uns das Geld und Ihren Herrn Bruder hergeschickt haben. Der Bruder[1]) ist wohl nur 15 Minuten hier gewesen, aber doch hat er uns kurz und gut viel Freude gemacht. Wenn doch seine Schwester und ihr Gemahl auch den Einfall hätten, nach Hamburg zu kommen, würden vielen Leuten eine angenehme Erscheinng sein, und kleinen muthigen Knaben ist so eine Reise recht gesund. Die Fratzengesichter kommen noch nicht. Wir haben gestern Abend noch gezeichnet und gecirkelt, können aber die Nase nicht still halten, und die Figur hat gar kein mensch-

1) Sigmund Flachsland.

liches Anſehn gehabt, und mögen wir nicht damit aufwarten. Sobald einer kommt; ders Abzeichnen verſteht, ſollen ſie abgezeichnet und nach Bückeburg übermacht werden. Die kleine Gevatterin iſt in der Beſſerung, doch iſt ihr der Magen ſo hoch, und wir ſalben ihn alltäglich mit Oel und Campher, ob wir'n zurecht bringen möchten. Wir grüßen mit dem Gruße der Freundſchaft und empfehlen uns in das gute Andenken der lieben Frau Gevatterin mit dem kleinen muthigen Knaben.

Wandsbeck den 26. Mai 1775. Claudius.

24.

(Wandsbeck im Sommer 1775.)

Als ich Ihren Brief geleſen hatte, las ich gleich drauf meine Recenſions[1]), und die erſte ſchien mir ſchuldlos zu ſein. In der zwoten könnte das Kennt und hernach darauf das — „und wenn es auch dem gemäß von jeher wäre gehalten worden", Verdacht machen, das iſt wahr. Ich ſage Euch aber aufrichtig und in Wahrheit, daß ich dabei an Eure Eitelkeit nicht gedacht habe. Die ganze Recenſion iſt ja nicht neu gemacht; vorher ſtand: „und wenn

1) In den beiden erſten Theilen der „Sämmtlichen Werke" (1774) finden ſich Anzeigen von Herders „Aelteſter Urkunde" und der Preisſchrift „Ueber den Urſprung der Sprache", ſowie von Hamanns „Neuer Apologie des Buchſtaben H."

die Prediger ſich dem gemäß von jeher betragen hätten ꝛc.“ Da fiels mir bei der Correctur ein, daß ich die Prediger lieber nicht nennen und lieber allgemein ſagen wollte, und ſo kam dann das: „und wenn es auch dem gemäß von jeher wäre gehalten worden.“ Das Kennt accentuirte ich, weil ich oft gehört hatte, daß ein Prediger in Schrift oder im gemeinen Leben vom Kennen ſeines Berufs geſprochen hatte, und es zu verſtehen geben wollte, daß Euer Kennen ein ander Ding ſei, als wovon ſie alle ſprechen. Seht Herder, ſo iſts, und weils ſo iſt, ſage ichs Euch, und nicht mich zu entſchuldigen. Ich hätte gegen die Sache, die Ihr mir Schuld gebt, gar nichts, als daß ſie unterm Tiſch und nicht unter vier Augen geſchehen wäre. Ich ſehe es täglich mehr ein, daß niemand gut iſt als der einige Gott, und daß der nur eigentlich Freund oder braver Kerl iſt, der uns hilft, unſrer Narrheit loszuwerden. Wenn ich alſo eine Zange hätte, damit die Eitelkeit und andre Narrheit ſammt den Wurzeln ausgezogen werden könnten, ſo würde ich erſt meine eigne ausziehen, und dann Euch die Zange präſentiren, aber nicht vor dem Publico und unterm Tiſch, ſondern geradezu und ingeheim. Was Ihr von „moraliſchen Reiſenden“ ſagt und mit den Fratzen und Grillen meint, die ich aus dem Kopf laſſen ſoll, weiß ich nicht und verſteh' ich nicht, ſonſt wollt' ich Euch antworten, lieber Herder. Und damit ſeid zufrieden und laßts beim Alten bleiben; ich wollte Euch nicht gerne verlieren. Grüßt die Frau Caroline herzlich von uns, und Gott gebe Euch viel Gutes! M. E.

Das muß ich noch ſagen, Euch deſto herzlicher zu verſöhnen, daß ich, nicht um Recenſions im Büchel zu haben, ſondern deswegen die Anzeige von Hamann und Euch eingerückt habe, weil ich dachte, Ihr hättet einen Platz in meinem Herzen, und ſo müßtet Ihr auch einen im Büchel haben. Seid alſo wieder gut!

25.

Wandsbeck den 2. Auguſt 1775.

Ihr ſeid ſehr expedit, Freund Herder! und der Präſident von Moſer muß ſehr gütig ſein, daß er auf das Wort eines bekannten Mannes einen unbekannten ſo ehren will. Alſo geheimer Canzeleiſecretär? Der Aviſenſchreiber, den halb Wandsbeck für unklug und ganz Wandsbeck für einen laufigen Aviſenſchreiber hält, geheimer Canzeleiſecretär? Ich weiß nicht ganz genau, was ein geheimer Canzeleiſecretär in Darmſtadt zu thun hat, aber ich kann rechnen und ſchreiben, weiß vom Staats- und Völkerrecht nicht viel, finde mich leicht in etwas und arbeite ſchnell, habe ehedem wohl Italiäniſch ſchreiben können, ſchreibe noch Franzöſiſch, grammaticaliſch, aber nicht delicat, verſtehe Griechiſch, Lateiniſch, Engliſch, Däniſch, Holländiſch, Deutſch, etwas Schwediſch und Spaniſch, habe die Inſtitutions und Pan-

decten gehört und Hiſtorie, weiß aber von Inſtitutions, Pandekten und Hiſtorie nicht mehr als eben zur Leibesnahrung und Nothdurft u. ſ. w., bin ehrlich und laſſe mich nicht beſtechen. Wenn ich nun mit dieſem Wiſſen und Nichtwiſſen geheimer Canzeleiſecretär werden kann, ſo erkenne ich es mit Dank, daß der Herr Präſident von Moſer mich dazu machen will; aber nach meiner Neigung möchte ich lieber eine weniger glänzende und mehr ruhige Stelle haben, und etwa Vorſteher eines im Walde gelegenen Hospitals oder andern milden Stiftung, Verwalter eines Jagdſchloſſes, Gartenin-ſpector, Vogt eines Dorfs ꝛc. werden, dabei ich Zeit hätte, meinen Grillen nachzuhängen.

Von allem dieſen läßt ſich beſſer mündlich ſprechen als briefſtellen, und ich hoffe, daß ich es noch vor Winter möglich machen will, Sie auf ein paar Tage zu ſehen. Vor Frühling kann ich ſo nicht nach Darmſtadt gehen; mein Bauermädchen ſoll im October ein Kind gebären, und im Winter läßt ſich mit einem ſchwangern Mädchen und jungem Kinde ſo weit nicht reiſen. Dieſen Winter denke ich noch in Wandsbeck zu bleiben; wir haben nur kleine Münde und Magens, wird ſich ja ſo viel finden, daß ſie voll werden. Vorerſt macht Ihr Anerbieten, „uns mit Sack und Pack aufzunehmen", uns 4 Wochen ſatt. Ich habe auch noch eine Mutter, zu der wir im äußerſten Nothfall ziehen können. Und alſo, mein lieber Herder, ſollt Ihr Dank haben, und Ihr habt Euch ein Lob zubereitet aus dem Munde unſers ungebornen Säuglings, der gewaltig in ſeiner Mutter Leibe

hüpft und ſpringt, und wohl ein Rieſe und gewaltiger Jäger vor dem Herrn werden wird. Grüßt unſre Frau Herder.

Claudius.

26.

Wandsbeck den 1. September 1775.

Mein lieber, lieber Herder! Wenn mein Brief nicht angekommen wäre, ſo hols der Henker. Ihre „Erläuterungen“ [1]) hab' ich durchgeleſen, und, wie in allem, was Ihr ſchreibt, viel Liebes und Gutes darin gefunden. Die Wahrheit kommt mir vor als ein heiliges Land, das in einem Zaubercirkel liegt, und Ihr ſeid denn ein Araber, der immer um den Cirkel reitet und den Speer wirbelt und übern Zaun hineinguckt. Was Ihr von den Wundern und Werken Jeſu und dem Glauben und Unglauben ſagt, hat mir am beſten gefallen, und iſt, glaub' ich, lautre Wahrheit. Uebrigens habt Ihr wieder, wie Ihr pflegt, brav patzig gegen Euer Collegium gethan, und ſie werden nicht ermangeln, es Euch wieder einzutreiben, wie das denn auch recht und billig iſt.

Aus beifolgendem Brief werdet Ihr erſehen, daß Ihr ein Drama, „Brutus“ genannt, geſchrieben habt, und daß Leute ſich eine Ehre machen, es zu recenſiren. Da das Drama aber nicht fürs Publicum beſtimmt ſein ſoll, ſo hab' ich die

---

1) Erläuterungen zum neuen Teſtament.

Recenſion in Perſon nicht bekannt machen wollen. Dazu habe ich mit dem „Boten“ nichts mehr zu thun, und wenn Ihr von Lobgewäſche und immer ſchlechter werden in Eurem letzten Schreiben redet, ſo geht mich das nicht an. Ich hab' ſeit Johannis keinen Finger mehr angeſetzt, weder zum Guten noch zum Böſen, zum Lob noch Hunzgewäſche, bitte mich alſo künftig nicht weiter ſo auszuhunzen.

Mein Bauermädchen befindet ſich diesmal außerordentlich wohl, und es iſt ſo recht eine Luſt, ſie ſchwanger zu ſehen. Wir grüßen Sie und Frau Herder mit dem Gruß der Freundſchaft, und wünſchen Euch alle guten Gaben des Ormuzd.

A propos! Vor 8 Tagen iſt der Amtsverwalter in Reinfeld, meinem Vaterflecken, wo meine Mutter ſich auch noch aufhält, geſtorben. Meine Mutter wollte, daß ich mich um dieſe Stelle bewürbe, und meine hieſigen und Copenhagener Freunde haben einen Verſuch gemacht. Daß Ihrs nur wißt. Gott mit Euch!

27.

Wandsbeck den 3. October 1775.

Freilich ſind die 4 Ducaten angekommen. Mich dünkt, Ihr ſchickt immer etwas mehr, als mir zukommt, und darum ſpreche ich nicht gerne davon. Aber daß Ihr nach Göttingen ziehen wollt, zu den neidiſchen und zänkiſchen

und ſtänkiſchen Profeſſoren und zu den wilden Burſchen — das taugt gar nicht. Um der Bibliothek wegen mags Ihnen vergeben ſein, und Sie mögen 3 Jahre da bleiben, dann aber wieder zurück nach Wakefield, das iſt beſſer.

Haben Sie neulich Brief von Hamann? Er hat mir in länger als einem halben Jahr nicht geſchrieben, und ich fürchte halb, daß er böſe auf mich ſei. Möchts gerne wiſſen, ob und warum? Ich thue itzo faſt gar nichts; hebe und trage den ganzen Tag mein Kind, das nun anfängt zu gehen, und ſehe den runden Leib meines lieben Bauermädchens an und fréue mich darüber. Klopſtocks Bruſtbild in Gips, fein und ähnlich, iſt itzo in Hamburg mit Rahmen von Ebenholz und Glas für 1 Ducaten species zu haben, wenn dort Liebhaber ſein ſollten. Ich habe nur den Nachdruck [1]) von Flörke geſehn; er iſt ſehr gut gerathen, und man kann ihn kaum von meiner Ausgabe unterſcheiden, nur das Papier iſt nicht vollends ſo gut und ſind einige Druckfehler mehr darin.

Wie ich höre, iſt der König ſo gnädig geweſen, mich in der bewußten Sache zu überſehen. —

Von meiner Hinkunft kann ich noch nicht mehr ſagen, als daß ich kommen werde, ſobald ich kann. Vor Oſtern werdet Ihr doch nicht wegziehen.

Nun Gott ſei mit Euch allen! Amen. Claudius.

---

1) Seiner „ſämmtlichen Werke".

28.

Wandsbeck den 18. November 1775.

Der Brief von Moſer iſt recht gut, die Stelle iſt recht gut und Eure und Moſers Vielgütigkeit iſt recht gut und recht fein, und alſo nehme ich mit Freuden in Darmſtadt an, was ich bei Hamburg freilich lieber hätte. Zimmermann hat mir vor einiger Zeit einen Brief voll Freundſchaft und Ausſicht geſchrieben; es ſind auch ſonſt Verſprechen gegeben; es geht nun aber fürerſt nach Darmſtadt in Gottes Namen; denn die Stelle iſt recht gut.

Hiebei Moſers Brief zurück und mein Brief an Moſer. Wann der Ihnen recht iſt, ſo ſchicken Sie ihn weg; ſonſt ſind Sie wohl ſo gut und ſchreiben dem Herrn von Moſer den Inhalt, und ſo reiſe ich im Juni nach Bückeburg, und bleibe da 8 Tage beim dortigen Herrn Superintendenten und juchheie mit ihm und ſeinem herrlichen Weibe, Frau Maria Carolina, die Gott geleite!

Lavater wollte Stellen aus allerlei Autoren, die Phyſiognomie betreffend, von mir haben. Ich habe auch verſprochen, was mir aufſtieße, zu ſammeln und zu überſchicken, aber ich habe nicht Zeit, viel zu leſen. Ich muß überſetzen, daß ich das Brod gewinne, und alſo iſt das mit dem Ueberſchicken weitläuftig zu erzählen. Die Zeitungen von Hamann will ich mitbringen. Gleim ſchickte 5 Louisd'or zur Reiſe zu ihm, aber ich konnte unmöglich ſogleich von Weib und

Kind reiſen. Reſewitz kenne ich von Copenhagen her. Sollte der helfen?

Mein Bauermädchen befindet ſich ungemein wohl, und das Kind [1]) hat den Namen Chriſtiane Marie Auguſte erhalten. Lieben Kindleins wir grüßen Euch herzlich!

M. und Rebecca Claudius.

Alſo nach Darmſtadt, wenn mein Oncle nicht bald aus Oſtindien mit dem Sack voll Ducaten ankömmt, und auch in dem Fall nach Bückeburg zum Juchheien!

29.

Wandsbeck den 25. November 1775.

Dieſer Tage kömmt ein reformirter Prediger, Herr Paſſavant [2]), ein lieber, lebhafter Menſch, ſcheint es, hier von Zürch an, und bringt die Nachricht von Zimmermann mit, es ſei eine gewiſſe Oberkammerherrin aus Darmſtadt in Hannover angekommen und habe Herrn Zimmermann die gewiſſe Nachricht gebracht, ich ſolle Burgvogt in Darmſtadt werden, und mein Wohnhaus ſtehe mitten in einem Walde, und ich habe wenig oder nichts zu thun.

Ich kann dies kaum mit der Commiſſion und dem Oberlandcommiſſär reimen, und wenn es ein anderer Vorſchlag

---

1) Geboren am 13. November.

2) Goethes Freund Jakob Ludwig Paſſavant. Vgl. Goethes Werke B. 22, 353 ff. 409.

wäre, so fürchte ich, der Präsident von Moser möchte etwa aus meinem Brief schließen, ich sei so sehr für die Stelle in der Landcommission, und wenn meine Neigung in einige Rücksicht genommen werden sollte, so zieh' ich die ruhige Stelle im Walde weit vor. Ich kann aber deswegen mich nicht äußern; vielleicht könnten Sie aber durch Ihre Freunde in Darmstadt das Ding vermitteln, wenn Oberlandcommissär und Burgvogt und Haus im Walde nicht alles eins und dasselbe Ding ist. — Claudius.

30.

Wandsbeck den 5. December 1775.

Habt Ihr nicht selbst gesagt, ich sollte in meiner Manier schreiben? Ich mag auch von keiner Distinction zwischen Schriftsteller und Menschen Proben ablegen, und meine Schriftstellerei ist Realität bei mir, oder sollt' es wenigstens sein, sonst hol's der Teufel.

Gleich gut alles! ich habe den mißlungenen Brief zerrissen und mit Füßen getreten, und einen andern geschrieben. Wenn der noch nicht recht ist, so tretet Ihr den mit Füßen; was brauchts noch Postgeld für den Salbaderwisch auszugeben? Ich will Euch zu Gefallen und mir zu Gefallen noch gerne andre schreiben; antwortet aber in dem Fall doch dem Präsidenten, wir möchten sonst die ganze Sache

verderben, die hier durch Herrn Paſſavant ſchon als ausgemacht angenommen wird.

„Schlagt die Reſewitze aus dem Sinn!“ Was meint Ihr denn, worauf ich hoffe, und daß ich Euch nicht lieber 500 Fl. als einem von ihnen 1000 zu danken haben will! Recht gut, das ſchreibe ich nicht mit einem kalten Schlaraffengeſicht, ſondern recht gut heißt mir, hol mich der Henker! recht gut. Verſteht mich nicht unrecht! und verzweifelt nicht! und argnißt nicht weitläuftig, ſondern ſagt, ſo muß's ſein; denn ich ſuche nichts darin ſo zu ſchreiben, als ich geſchrieben habe. Das iſt wahr, könnte ich bei Hamburg oder Lübeck eine Stelle haben, ich thäte das lieber, weil ich meiner Mutter und einiger andern wichtigen Umſtände wegen lieber noch einige Jahre in dieſer Gegend bliebe; aber wenn ich weg muß, ſo will ich am liebſten nach Darmſtadt und am liebſten durch Euch nach Darmſtadt, und kreuz und quer durchs Darmſtädter Land reiſen, wenn ich da nicht im Walde zu Hauſe ſitzen und dabei eben ſo wohl Gutes ſchaffen kann.

Alſo, mein lieber brummſcher Herder, ſeid nun wieder gut! Ich werde ums Fratzengeſicht des Schriftſtellers und großen Geiſtes Eure Freundſchaft nicht aufs Spiel ſetzen, zumal obbeſagtes Fratzengeſicht mir gleichgültiger iſt, als Ihr vielleicht denkt, und ich will meinen Speichel gern wieder hinterſchlucken, wenn ich ihn nicht wieder zurück in die Speicheldrüſen zwingen kann, aus denen er nun einmal herausgetreten iſt. —

Paſſavant iſt ein junger Mann voll Geiſt, und ein großer Freund von Lavater. Bis itzo beſteht ſeine Bibliothek nur aus Hamanns und Euren Schriften.

Ich habe heute einen Brief von Hamann, der mir eine rechte Freude gemacht hat, weil ich wahrlich glaubte, daß ich ihn böſe gemacht hätte, ob ich wohl nicht wußte, wie oder wodurch. Er frägt mich, ob Sie ſchon in Göttingen ſind, weil er Ihnen bald einen Brief ſchreiben will. Ich habe bei Paſſavant das Bild meines alten, lieben Hamanns geſehn; mit dem Schnupftuch um den Kopf ſieht er aus wie Muſtapha II., und ſo ernſthaft, daß ich keinen guten Tag und gehorſamen Diener wagte, wenn er mir vorbeiginge. Wenn ich nach Darmſtadt gehe, iſt wohl nicht viel Hoffnung, daß ich ihn in dieſer Welt ſehe, und doch ſagt mir mein Genius in dieſem Augenblicke noch Wunderdinge.

Frau Herder iſt doch nicht auch böſe! O wir wollten das ſo ungerne und wünſchen Ihr ſo viel Segen, wenn Sie noch gut iſt. Cl.

31.

Wandsbeck den 2. Jenner 1776.

Nun, mein lieber Herder, Ihr ſollt denn herzlich Dank haben und Gott ſegne Euch und Euer liebes Weib und Kind dafür zum neuen Jahr kräftiglich!!!!!!!!!

Ich denke dem Herrn von Moſer zu ſchreiben, daß ich März kommen will, und dann komme ich über Bückeburg,

wenn Ihr nicht indeß nach Göttingen zieht. Aber wie rathet Ihr nun, daß ich die Reiſe einrichte? Extrapoſt muß ich doch wohl nehmen und, wenn ich kann, einen dichten Wagen? Ich denke nichts mitzunehmen als 12 Hemden und 9 Bücher. Sie beſorgten mir wohl durch Ihre Freunde in Darmſtadt ein Haus mit Mobilien, wenn dergleichen in Darmſtadt ſo zu haben iſt, wenigſtens auf 1 oder etliche Monate, bis ich ſelbſt Rath ſchaffen kann. Ich denke, ich thue beſſer und wohlfeiler, wenn ich Bett und alles bei meiner Ankunft in Darmſtadt kaufe, als wenn ich meine alte Lumpen durch die Fracht noch einmal bezahle.

Ich erwarte über alles dieſes Ihr Gutachten und bin Ihr Schuldner und Diener von nun an bis in Ewigkeit. Hamann grüßt Sie, und er hat noch nicht geſchrieben, weil er noch Nachrichten von Ihrer Schweſter aus Mohrungen erwartete. Claudius.

32.

Wandsbeck den 28. Februar 1776.

Ich ſchlafe nicht und bin nicht todt, ſondern wir ſind weg geweſen, meine Mutter und Brüder noch einmal zu ſehen, und darum wird Frau Herder mir meine Sünde vergeben; ich laſſe ſonſt ſolche Briefe nicht lange unbeantwortet.

Sie wiſſen, daß der Herr Präſident von Moſer in ſeinem Briefe ſagte, daß er einen Wechſel, in Hamburg zahlbar, übermachen laſſen werde, wenn er nur die Zeit der Abreiſe wiſſe. Ich habe alſo geſchrieben, wie folget: „Auf einen ſo gnädigen Brief als der vom 3. d. wäre es freilich meine Schuldigkeit geweſen, in Perſon meine Aufwartung zu machen und meine Antwort und meinen Dank mündlich abzuſtatten; ich würde es auch gethan haben, wenn ich allein geweſen wäre. So aber werden Ew. Excellence gnädig verzeihen, daß noch einmal ein Brief kommt. Ich habe nichts mehr, das mich hier aufhält, und ſobald ſich die Witterung ſo viel gemildert hat, daß ich der Kinder wegen reiſen kann, gehe ich in Gottes Namen von hier ab, und ich hoffe noch im März gewiß den Tag zu erleben, der einer der ſchönſten meines Lebens ſein wird. Gott erhöre alle die guten Wünſche, die zum Geburtstag und zu Neujahr für Ew. Excellence gethan ſind. Ich aber ꝛc.“

Den Brief habe ich den 16. Januar ſelbſt auf die Poſt gebracht; ich weiß nicht, ob er verloren gegangen, oder ob man ſich in Darmſtadt bedacht hat. Ich bin reiſefertig, ſobald das Reiſegeld kommt. Es wird aber gewiß auch kommen, denke ich, und Herr von Moſer will vielleicht auf dieſe gute Art beſſer Reiſewetter verſchaffen wollen, nach ſeiner Gutheit.

Hamann ſchickt Ihnen hier den Beſchluß, deſſen Anfang und Fortſetzung Sie ſchon haben werden. Ich wollte, ich wäre ſchon in Bückeburg; der Weg dahin iſt wohl fein tief.

Nach Reinfeld und Lübeck waren wir mehr als einmal in Gefahr ſtecken zu bleiben und alle 5 Minuten in Gefahr umzuwerfen, und darum freue ich mich jeden Tag, wenn das Reiſegeld noch nicht angekommen iſt, weil die Wege indeß etwas austrocknen. Wir ſind gottlob! lange Zeit recht geſund geweſen. Erhalte Euch Gott recht geſund; denn die Geſundheit iſt eine edle Gabe. Amen, mein liebſter Herder. M. Claudius.

Soll ich wieder an von Moſer ſchreiben?

33.

An Herders Gattin.

Wandsbeck den 28. Februar 1776.

Ihre Briefe ſind mir immer, als wenn eine Heilige vom Himmel redet, und Sie wiſſen wohl, daß der ſündige Menſch da erſt eine Weile ſtumm ſteht und aufſteht und nicht gleich antwortet, und alſo habe ich auch nicht gleich geantwortet. In Herders Brief hab' ich auch noch einen andern Grund hineingeſchrieben, und ich bitte, alle die Gründe zu beherzigen — und nicht böſe zu ſein.

Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath; wir werden ſo thun. Einen Wagen hab' ich ſchon gekauft und ein Bettſack wird genäht; und das andre wird alles ſo gemacht, wie Sie gerathen haben.

Sie können nicht glauben, wie wir uns auf Bückeburg freuen, und wie wir da ſo luſtig zu Tiſche ſitzen wollen

mit dem pastor loci und ſeiner trefflichen Frau, und Geſundheiten trinken. Der Herr Oberlandcommiſſarius und ſein Bauermädchen empfehlen ſich in Ihre Gewogenheit und wünſchen Ihnen viel Gutes. M. Claudius.

34.

Wandsbeck den 6. März 1776.

Mein lieber Herder!

Hoffe, daß Sie meinen vorigen Brief ſchon in Händen haben und daraus von meiner ſchneeweißen Unſchuld überzeugt ſind. Mit Ihrem letzten Briefe ſind nun freilich 3 Briefe von Bückeburg abgegangen, ehe einer aus Wandsbeck angekommen war; aber die Briefe aus Bückeburg, Frau Herder ihre Briefe nehme ich aus, ſind ſeit einiger Zeit ſehr lakoniſcher Taille. Der erſte beſtand aus 13 Worten, davon 9 noch dazu ganz kurze einſilbigte Laute waren, und der letzte aus 13 Reihen, die nicht alle voll ſind, zuſammen alſo ſind 15 Reihen aus Bückeburg nach Wandsbeck abgegangen. Vergebts mir, daß ich nicht flugs habe antworten können, ſo wird Euch Apoll die 13 Worte und 13 Zeilen auch vergeben.

Ich danke Eurer Frau Herder, daß ſie uns ein ſo gutes Logis beſorgt hat. Ich weiß von dem andern Logis kein Wort, und will das Logis mit der ſchönen Ausſicht ins weite Feld haben und behalten. Hier ſagt alle Welt, ich

ſolle auf einem Schloſſe im Walde wohnen und Caſtellan werden, hätte alſo gar 3 Logis; wollen aber lieber eins gewiß haben, und ſo noch einmal Dank für die Beſorgung der Ausſicht ins freie Feld!

Hamann bittet Euch, ihm bald zu antworten. Er ſchreibt, daß er Aufmunterung nöthig habe, und die meiſte in den Briefen ſeiner Freunde finde. Schreibt alſo dem alten Homme de lettres am alten Graben bald und einen langen Brief. Und hiemit Gott befohlen, und grüßt uns unſre Frau Herder tauſendmal. Claudius.

35.

Wandsbeck den 16. März 1776.

Dies iſt nun auch der dritte Brief ohne Antwort, und alſo haben Sie mir nichts mehr vorzuwerfen, und wenn Sie auch zu Ihrer Mutter verreiſt geweſen wären. Im erſten Brief ſchrieb ich Ihnen, daß ich ſchon den 16. Januar an den Herrn Präſidenten von Moſer, und was ich geſchrieben habe; im zweiten, daß ich noch kein Reiſegeld habe, und gerne haben und reiſen wollte.

Ich lege hier einen Brief an Herrn von Moſer bei, wenn Sie vielleicht nicht ſchon nach Darmſtadt geſchrieben haben, oder noch lieber ſelbſt ſchreiben wollen. Es iſt übrigens wohl gut, daß die Sache ſo gezögert hat, weil,

wie ich von Reiſenden höre, die Wege ganz häßlich ſein ſollen, und ich mit meinem ſchweren Wagen doch unterwegens hätte liegen bleiben müſſen.

Man ſagt hier, daß Sie als Superintendens nach Weimar gehen. Glück zu, mein lieber Herr! Und davon ſagen Sie kein Wort, und laſſen uns immer fürchten, daß Sie in die Löwengrube nach Göttingen fahren werden.

Wir haben unſre Sachen meiſt verkauft und liegen ſchon ſeit 8 Tagen auf der Erde wie die Kalmucken. Lebt wohl! wir grüßen Euch herzlich. Claudius.

36.

Darmſtadt den 18. April 1776.

Und alſo ſind wir hier und ſind recht glücklich hergekommen, haben auch guten Weg gehabt, ſobald wir nur das letzte Gelenk der chaine particulière und das Kreuz der Bückeburgſchen Steinklöſe abſolvirt und die chaine générale der Landſtraße, wo kein Grund war von Meiſter Heinrich, erreicht hatten. Von Hameln nach Wickenſen mußten wir uns der volonté générale eines Poſtillons, der den Weg nicht wußte, soumittiren und kamen nach langweiliger espérance und vielem Mühſal Nachts um 12 Uhr in Wickenſen an. Vor Marburg lief uns ein Vorderrad vom Wagen und machte eine chaine particulière; wir soumittirten es aber

wieder der chaine générale und fuhren weiter, ohne nun mehr de la soumission zu bedürfen.

In Göttingen habe ich den Profeſſor Heyne geſehen, der ſich ob dem annoch obwaltenden Wankelweſen Ihres Kreuzzuges nach Weimar ſehr wunderte und von neuen Verſuchen nach Göttingen witterte, auch manches Irrſal über die Verſauerung Ihres Genies in Bückeburg und andern Orten, die nicht Göttingen ſind, zu ſprechen geneigte.

Hier ſind wir recht wohl. Der Herr Präſident von Moſer hat mich nicht gnädig, ſondern freundſchaftlich empfangen. Geſtern Mittag ſchickte er mir 2 Bouteillen Burgunder und 12 ditto Rheinwein mit den gütigſten, feinſten Complimenten. Der Herr Steuerſecretär und ſeine Frau Schweſter haben uns ſo in desavantage geſetzt, daß wir nicht abſehen können, wie wir nur einigermaßen Satisfaction erhalten ſollen. Wir ſind indeß in Bückeburg ſchon an eine ſolche überſchwengliche Vielgütigkeit gewöhnt worden, daß uns nichts mehr neu und unerwartet und unſer Wahlſpruch auch in dieſem Stück geworden iſt: Nil admirari. [1])

Gott ſegne Euch und Euer gutes Weib, und wolle Euch nicht unbelohnet laſſen, was Ihr uns Liebes gethan habt — und kein Wort mehr. Die Schriftſprache iſt ein infamer Trichter, darin Wein zu Waſſer wird. Mein Bauermädchen hat Euer Gedächtniß im Segen und liturgirt Euch

1) Des Horaz epist. I, 6, 1.

in Gedanken farre pio et saliente mica.[1]) Ich, hol' mich der Teufel auch! und Addies, und lebet wohl!!

Der Präsident sagte, er wünschte Euch hieher, und meinte, daß Ihr besondre Neigung zur Universität hättet. Ich antwortete, wie ich das gerade nicht glaubte, und wie ich glaubte, daß Ihr Euch vielleicht mit freiwilliger Entäußerung zu einer Landstelle herabzulassen gesonnen sein möchtet; und bei der Gelegenheit kam zum Vorschein, daß hier in der Nachbarschaft eine Landstelle ist, die 1000 Fl. einträgt, davon aber der Besitzer noch lebt, den man auch freilich nicht todtschlagen kann.

Nun habt tausendmal Dank, und weil Ihr doch die Briefe nur halb lest, so will ich Euch das Ding leichter machen und zur rechten Zeit aufhören. Amen, halleluja. Lebt wohl! Claudius.

Den 16. Nachmittags 3 Uhr sind wir hier angekommen. Grüßt die Frau von Beschеffer und Zanthier. So eben gewittert es hier.

37.

Frau Claudius an Herders Gattin.

Darmstadt den 3. Mai 1776.

Ich sage Ihnen noch recht herzlichen Dank für die 7 guten Tage, die Sie uns in Bückeburg gemacht haben; sie

1) Nach Horaz carm. III, 23, 20.

waren so gut, daß ich Sie nicht vergessen werde. Wenn Sie doch bald 'mal nach Darmstadt kämen, und ich Ihnen wieder einen Gefallen thun könnte! an meinem Willen fehlts gewiß nicht.

Wir haben gestern Ihren Hochzeittag gefeiert, gebratene Tauben gegessen und Ihr Wohlsein in Rheinwein getrunken, und sehr gewünscht, daß wir bald zusammenkommen möchten.

Es gefällt mir hier recht gut. Ihre Frau Schwester ist mein bester Trost; sie ist eine recht herzlich liebe Frau, und thut mir so viel Gutes, daß ichs nicht aussprechen kann.

Unser Haus ist recht gut, und wir freuen uns alle Tage über die schöne Aussicht. Die Soldaten stören uns auch nicht, wir schlafen sehr ruhig. Meine beiden Mädchen sind recht wohl und Caroline spricht noch viel von Bückeburg, und freut sich über die schöne Mütze, die Frau Herder ihr gemacht hat, und die Kleine springt auf meinem Schoß, daß ich kaum schreiben kann. — A. R. Claudius.

38.

Darmstadt den 25. Mai 1776.

— Wir leben hier noch so ganz gut und genießen viel Gutes aus des Geheimeraths Hause, darin die Frau eine Frau nach dem Herzen Gottes ist, glaube ich. Sie geht nun bald ins Bad, und ich wünsche es mit Leib und Seele, daß sie ganz gesund und hergestellt wiederkomme, woran ich

aber doch zweifle. Der Steuersecretär, der in seiner Gesundheit gar nicht richtig und fest steht, wird vielleicht mit ihr gehen. —

Man erzählt hier lustiges Zeug von Weimar, und ich bin recht neugierig, ob Ihr hinkommt und was dort aus Euch wird. Erhalte Euch Gott gesund, mein lieber Herder, erhalte Euch Gott gesund, meine liebe Frau Herder. Ich bin ganz der Eurige. M. Claudius.

39.

Darmstadt den 10. August 1776.

— Mit meiner vielen Arbeit hat es die Bewandtniß nicht, wie Ihr meint. Es hat bisher zwischen mir und dem Director Irrung geobwaltet, davon ich Euch mündlich erzählen will, wenn wir uns einmal sprechen; schreiben mag ich von solchem Quark nicht. Seid Ihr aber nur hübsch ruhig; ich will Eure Empfehlung nicht Lügen strafen. Es scheint auch, daß, nachdem ich vor einigen Tagen dem Herrn Präsidenten, der ein trefflicher Mann ist, gerade herausgesprochen, alles bessern Gang gehen wolle. Hier hab' ich sonst niemand zum Vertrauten in diesem Quark gemacht, und also tischt in Euren Briefen hierher auch nichts davon auf. Sonst leb' ich hier ziemlich vergnügt, ganz stille bis dato, und mein Geschäft ist sehr angenehm und das ganze Geschäft der Landcommission sehr gut und menschlich, aber die Luft dahier convenirt mir nicht. Sela. — Für den

Zendaveſta danke ergebenſt; er hat mir ganz ungeberdig gefallen, ſonderlich der Auszug von Zoroaſters Philoſophie[1]), den der berühmte Herr Bruner nicht gemacht hat. Ich habe des Rector Burmanns Ueberſetzung erſten Theil, der auch der letzte bleiben wird, weil Ihr ihm in Weg gekommen ſeid, geleſen und den Meiſter Anquetil oft von oben bis unten angeſtaunt, ob ich gleich glaube, daß er ſeine Geſchichte etwas aufgeſchmückt und gerundet hat. Aber bei Ihnen iſt Zend die älteſte Sprache und nach Burmann Pelvi; wer hat recht?

Und nun von unſerm Flachsland[2]), mit dem es kein gutes Ende nimmt. Er will durchaus die Lungenſucht haben, obgleich alle Doctores von hier bis Ems und Frankfurt ſagen, daß er ſie nicht habe, und ob er gleich gar nicht huſtet. Gott weiß, ob er ſie hat oder nicht, aber bei ſeiner Aengſtlichkeit und Grämlichkeit kann er ſie wohl erwerben, und ich glaube, er hat ſie nicht, wird ſie aber kriegen, wenn er ſo fortfährt. Da ſitzt er den ganzen Tag in ſeiner Zelle, und nimmt an nichts in der Welt mehr Antheil, ſondern denkt immer an ſeine Lunge, ſpricht auch von nichts anders, und mag von nichts anders ſprechen. Ich bin zwar überzeugt, daß, wenn er auf einen Wagen geſetzt und bis nach Wandsbeck gefahren und auf ſein etwaniges Gewaltſchreien nicht geachtet würde, er halb, und wenn er wieder zurück nach Darmſtadt gefahren würde, ganz geſund

1) In Herders „Aelteſter Urkunde."
2) Herders Schwager, Sigmund Flachsland.

wäre; aber ich habe einen ſolchen Wagen nicht. Er dauert mich in die Seele, und wenn er nicht crepiren ſoll, müßt Ihr ihn mit Gewalt nach Bückeburg zum Einpacken und zum Transport nach Weimar beſcheiden.[1]) Wir haben in das Meierſche Haus ziehen müſſen, und auch dadurch hat Flachsland verloren; ſonſt kam er doch ein paarmal herauf, und es gingen doch 10 Minuten den Tag darüber weg, die er nun auch weggrämeln und ängſten muß. — Cl.

---

*40.

Darmſtadt den 3. September 1776.

Gottlob für ſo weit!

Wir haben des jungen Herrn Gevatters Geburtstag gefeiert, mit Rheinfreude und Gevatterfrohlocken. Daß er kein Kain iſt, gefällt mir wohl; ich haſſe die Kains, wie den Rhabarber und ſpüre auch faſt gleiche Wirkung von beiden.

Gott bringe die Mutter bald wieder zu Kräften, und dann packet ein und ziehet hin in Frieden nach Weimar und lehret alle Heiden!

Meine Rebecca wäre gern in Bückeburg und pflegte und wartete die Wöchnerin und hülfe ihr einpacken, muß es aber für diesmal der Frau von Beſcheffer überlaſſen, wie Ihr ſelbſt begreifen werdet.

---

1) Was auch geſchah.

Aber warum Eure Carolina lauter Knaben und meine Rebecca lauter Mädchen an die Welt bringt, begreif' ich nicht. Ihr mögt denn besondere Schwänke haben, davon unser einer nichts weiß. Ich hätte gern einen Knaben, wenn mir Gott einen geben wollte. In des Geheimeraths Hause ist alles wohl. Die gute Frau Geheimeräthin wollte uns heute morgen auf dem Busenberg [1]) mit Chocolade tractiren, das Wetter wollte aber nicht günstig sein, und so ward er im Haus getrunken und schmeckte im Hause auch recht gut. Seine Exc. kauften während der Zeit einen Ochsen, der gemästet werden soll.

Meine Christiane ist 14 Tage krank gewesen, jetzo scheints aber, als wolle es wieder gut werden. Merck hat die Blattern im Hause, doch sind sie guter Art, er hat mir wirklich viel Dienst gethan, und sich von Anfang an sehr fein gegen uns betragen. — M. Claudius.

41.

Darmstadt den 14. December 1776.

— Es ist uns herzlich lieb zu vernehmen gewesen, daß der Herr Superintendent ein so gutes Haus und hinter dem Hause einen so großen herrlichen Garten hat. Da wir weder einen großen noch kleinen Garten haben, so wird der Herr und die Frau Superintendens uns gütigst erlauben, daß wir oft in Gedanken darin spazieren gehn.

1) Der jetzigen Rosenhöhe.

Es ist meine Schuld nicht, daß ich nicht selbst hinkomme, die sämmtliche dortige Einrichtung in Augenschein und den Meister Kaufmann[1]) alldort auf seinem Wege in Empfang zu nehmen.

Sonst befinden wir uns itzo so ziemlich gesund und wohl, und vertreiben uns in den kurzen, dunkeln Tagen die Zeit mit allerhand artigen Inventions, die sich besser sehen als beschreiben lassen.

Zu Neujahr wird hier auch eine Zeitung[2]) herauskommen, davon man nicht ermangeln wird, das erste Stück zur Probe einzureichen. — Sollst auch Dank haben für das — goldene bonmot an Hamann! — Uebermorgen ist des Herrn Landgrafen sein Geburtstag und künftigen Mittwochen des Herrn Präsidenten von Moser seiner. Er ist ein lieber Mensch. Am Mittwochen Abend werde ich meinem Bauermädchen und Kindern einen Pünsch geben, und dabei soll auch die Weimarsche Noblesse hoch leben.

---

1) Den berüchtigten Lavaterschen Apostel Christof Kaufman aus Winterthur. Am 6. October schreibt Herders Gatti an Gleim: „Meines Bruders Reisegefährte oder vielmehr sein Engel, Kaufmann aus der Schweiz, macht unsre erste Glückseligkeit in diesen Tagen aus, einer der edelsten Menschen, ein Märtyrer für die Wahrheit und das Beste der Menschen. Ach, man entweiht sein ganzes Wesen, wenn man nur von ihm schwätzt und ihm nicht nachfolgt."

2) Die Hessen-Darmstädtische Landzeitung. Vgl. Iselins „Ephemeriden der Menschheit" 1777, 1, 271 ff.

Herrn Oncle Sigmund ersuch' ich in specie, vollends gesund und gutes Muths zu werden, mir auch durch Freund Kaufmann den Teichmeierschen Balsam aus Jena, davon ihm hiermit nähere Eröffnung geschehen, zu schicken.

Wir wünschen Herrn und Frau Herder ein fröhlich Neujahr und so viel Freude, als solch ein Paar nur eben zu Leibe kriegen kann, an Kind und Gemeine und Freund und Feind. Sela. Herrn Oncle auf künftig mehr.

M. Cl.

42.

(Darmstadt im Februar oder März 1777.)

Weil Ihr mich so ernstlich gebeten habt, ich sollte nicht wie ein Genie zu Werke gehen, so habe ich mein Jahr hier ausgehalten. Wenn aber mein Bauermädchen ihre Wochen gehalten hat, so ziehe ich wieder ab nach Wandsbeck, vielleicht noch vorher, in 6 oder 8 Wochen. Die Haupturſache ist unsre Gesundheit; von den Nebenursachen mündlich einmal mehr. Ich thu' Euch dies vermelden mit einem sonderlichen Muth. Ihr wärt nicht so lange geblieben. Grüßt Frau Herder. Lebt wohl! Addies.

---

*43.

Darmstadt den 18. März 1777.

Ich habe eine Pleureſie gehabt, und bin so eben, eben entronnen, Gott sei Dank! Wenn ich und meine gute

Rebecca uns darnach befinden, so gehen wir Ausgang April von hier ab, in meinem Wagen, den ich noch conservirt habe, vielleicht über Wolfenbüttel, wie ich Lessing, der hier neulich nach und von Mannheim durchgegangen ist, versprochen habe, sonst gerade nach Wandsbeck.

Reisegeld — ich glaube, sie geben mir hier noch etwas, und wenn sie's nicht thun, so habe ich einen Freund, ders mir nicht versagt. Was in Wandsbeck anfangen? Uebersetzen, Fortsetzung von Asmus herausgeben, und —. Befiehl Du Deine Wege!

Itzo bin ich schon wieder außer dem Bette, kann aber noch nicht sicher Stich halten, sondern bin so wie ein Gelehrter.

Grüßt Frau Herder und Gott bewahre Euch vor der Pleuresie! Grüßt auch den Oncle Sigmund.

Matthias Claudius.

Frau Claudius an Herders Gattin.

Ich danke Ihnen, liebste Schwester, für Ihren Brief und für all das Gute, was Sie mir darin geschrieben haben. Mein Mann ist, Gott Lob und Dank! außer Gefahr, und mir ist das Herz schon ein gut Theil leichter, als es vor acht Tagen war. Ich und meine Kinder sind gesund. Ihre Frau Schwester hier, die noch alle Tage meine Schwester ist, befindet sich mit den Ihrigen wohl. —

A. R. Claudius.

*44.

Wandsbeck den 24. Mai (17)77.

Mein lieber Herr Generalsuperintendent!

Wir sind gottlob! recht glücklich nach Wandsbeck hergekommen und gehaben uns hier gottlob! recht wohl, recht wohl. Für die 35 Ducaten danken wir gar sehr und wollens damit halten, wie Ihr gesagt habt. Nur das Einzige wünschte ich, daß die Herzogin, die der Sage nach den Sommer nach Darmstadt geht, sich nicht äußere, als ob ich Reisegeld beansprucht hätte; denn ob ichs gleich, die Wahrheit zu sagen, erwartete, so hatte ich doch, da ich nichts gethan habe, kein Recht, es zu erwarten, viel weniger zu beanspruchen.

Herzlichen Gruß von uns an Euch alle und Gottes Segen! Nächstens ein Längeres und Breiteres.

M. Claudius.

---

*45.

Wandsbeck den 21. Juni (17)79.

Lieber Herder!

Hier schick' ich Euch mein „Friedenlied".[1]) Gebt das eine Exemplar an die Herzogin zur schuldigen Danksagung, wie Ihr wohl wißt.

---

1) „Ein Lied nach dem Frieden 1779." Zuerst erschienen im „Musenalmanach" von Voß auf 1780.

Wir haben durch einen langen Umweg vernommen, daß Frau Caroline im Auguſt wieder zu Stuhl ſoll, und wünſchen herzlich, daß Gott ihr helfe, wenn ihre Stunde kömmt.

Frau Rebecca iſt während ihrer Schwangerſchaft von Zeit zu Zeit krankhaft und liegt noch itzo an einem Schmerz in der Seite ſeit 3 Tagen zu Bette. Ich habe dieſen Sommer eine Art von Pleureſie gehabt, die aber in 4—5 Tagen abgemacht war und alle unſere Kinder haben die Windblattern gehabt. Sonſt ſind wir gottlob! recht geſund und von Herzen vergnügt. Wir vermuthen von Euch ein Gleiches und wünſchen und gönnen es Euch. —

Viel Dank fürs „Hohelied“ [1]). Lebt wohl! Lebt wohl!

Matthias Claudius.

46.

Wandsbeck den 14. Juli 1779.

Liebe Frau Herder!

Ich muß Ihnen auf Ihren Brief vom Mai antworten. Als mein letzter Brief von hier ging, war er noch nicht angekommen, angeſehen er einige Monate auf ſeiner Reiſe zugebracht hat. Der kleine Gottfried und Sie alle haben uns viel gedauert, aber der Herr Profeſſor aus Jena ſoll hoch leben und abermals hoch.

---

1) Herders „Lieder der Liebe.“

Von Herrn Oncle Sigmunds Heirath haben wir nicht ein Wort erfahren. Die Frau Geheimderäthin ſprach in ihrem letzten Brief, der auch ſeit einem Jahr ꝛc. der erſte war, von dieſer Heirath als von einer bekannten Sache, und ſo ließ ſie ſich von der Frau auch nichts weiter entfallen, und Sie haben uns zuerſt geſagt, das das, was Herrn Oncle Sigmunds Frau iſt, weiland Jungfer Martin war, welches uns gar lieb iſt, da wir dem Oncle von Herzen eine gute Frau gönnen, und die Jungfer Martin ſonderlich in unſre Affection genommen haben. —

Gott befohlen, Ihr lieben Leute.

Matthias Claudius.

Ich hatte beinahe vergeſſen, für die „Volkslieder" zu danken und die Sibylle Adelgunde[1]), darüber ich dem Herrn Gevatter in Königsberg ſchon geſchrieben habe, daß ich kein Wort davon verſtanden.

47.

Wandsbeck den 19. April 1780.

— Und weil denn Ihr gar nicht mehr ſchreibt, an niemanden, weder Bekannte noch Barbaren, weder Gelehrte noch Ungelehrte, weder Poeten noch Gaudiebe, ſo will ich

1) „Κογξομπαξ, Fragmente einer apokalyptiſchen Sibylle", erſchien in dieſem Jahre.

Euch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern aus dem Abyssо meiner alten Freundschaft Euch eins vormachen von unserm Wohlbefinden und Wesen und Thun. Also Frau Rebecca befindet sich, nachdem sie 5 Kinder geboren und 4 gesäuget und mit dem fünften [1]) umgeworfen hat, Gott sei Dank! recht wohl, sieht roth und weiß aus wie ein Mädchen, und ist köstlich und wohlriechend wie Aloe und Cedern auf dem Libanon. Meine älteste Jungfer Tochter reicht mir schon bis an den Nabel, und wenn Herr Gottfried jetzt seinen Biß versuchen sollte, würde sie ihn hinschleudern als einen Frosch, daß er auch sagen würde Coax. Carolina, die zweite, ist 4 Zoll kleiner, aber schlanker und holdselig von Geberden, und Anna und Auguste so dick als lang, und werden, allem Ansehen nach, selig durch Kinderzeugen werden. Ich selbst bin auch nach meiner Art einige Zeit her recht gesund und wohlauf gewesen; habe auch seit der Darmstädter Pleuresie wieder einen Anstoß der Art gehabt, der aber vergleichungsweise ganz unbedeutend war. Die öconomische Verfassung anlangend, ist zu merken, daß es bis daher so passabel gut gehe und stehe; wir nagen am Büchel [2]) und Uebersetzungsgebühr und seit zwei Jahren haben wir, wie Ihr ohne Zweifel wissen werdet, des Geheimerath Jacobi zwei älteste Söhne

1) Geboren am 2. September 1779.

2) An der Ausgabe seiner „Sämmtlichen Werke", wovon der dritte Theil 1778 erschienen war.

bei uns. Kennſt Du den Jacobi, nicht den Canonicus und Dichter, ſondern den Geheimerath in Düſſeldorf? Ich kenne ihn noch nicht von Angeſicht, aber ich habe viele Urſache, ihn für einen von den ungewöhnlich edeln Menſchen zu halten. Wenn ich einmal nach Weimar komme oder Freund Herder nach Wandsbeck, will ich Euch erzählen, wie ich mit ihm bekannt worden und wie die Kinder hieher zu uns gekommen ſind. Er kommt gegen Johannis her, ſeine Kinder wieder abzuholen. Auf dieſer Reiſe wollte er nun Euch gerne kennen lernen, hat aber keine Luſt, nach Weimar zu kommen, und mir deswegen aufgetragen von Euch zu erfahren, ob Ihr auch dieſes Frühjahr nach Pyrmont gehet und um welche Zeit, damit er ſich mit der Her- oder Zurückreiſe darnach fügen und Euch in Pyrmont ſehen könne. Auf alles andre im Briefe dürft Ihr nicht antworten, aber auf dieſen Punkt ein oder zwei Worte Antwort von Euch oder der Frau Carolina, der wir alle viel Glück und Gutes wünſchen, ſammt Euch und den Kindern allen. Amen. M. C.

Iſt Hamann krank? Ich weiß ſeit 6 Monat nichts von ihm, und habe ihm einen langen Brief geſchrieben.

48.

Wandsbeck den 19. October (17)81.

Gott grüß Euch ſammt und ſonders! Und wir haben Eure Familienſilhouette wohl erhalten, weiden uns auch

täglich daran, wenn wir hinſchauen linker Hand an der Thür oder vielmehr neben der Thür, zwiſchen Gevatter Hamann und Freund Jacobi, von dem ich Euch einmal geſchrieben hatte, daß er Euch gern möchte von Angeſicht kennen lernen, und von dem ich Euch hiebei ein Buch ſchicke, das er geſchrieben hat, und darin er Eurer mit großer Ehr' und Zier gedenkt. [1]) Das Buch iſt hier in Hamburg unter meiner Direction gedruckt, wie Ihr wohl an dem Druckfehlerverzeichniß abnehmen werdet, und er hat mir aufgetragen, es Euch zu ſchicken nebſt einem freundlichen Gruß. Ihr werdet ihn aus dem Buch von einer Seite kennen lernen, und von einer andern hab' ich Euch neulich ſchon geſagt, daß er trefflicher Gemüthsart ſei.

Aber wieder auf Eure Silhouetten zu kommen, ſo finden alle hohe und niedre Herrſchaften, die hier zu unſrer Thür eingehen, ein ſonderliches Behagen dran. Sagt, wie macht Ihrs, daß ſonderlich die Kinderſilhouetten ſo ſcharf und ähnlich werden. Hier zu Lande ſieht allemal eine Kinderſilhouette grade ſo aus wie die andre. Wir haben mehrmals den Verſuch gemacht, wollten Euch auch wieder mit unſerm Familiengemälde präſentiren, aber es wurden ſolche Fratzengeſichter, daß wir uns ſchämten und grämten, ſie Euch judicibus competentibus vor Augen zu legen.

---

1) Vermiſchte Schriften. Erſter Band. Vgl. Jacobis Brief an Herder vom 29. Mai 1783 im dritten Bande von Jacobis „Werken" S. 471 f.

Schicken Euch indeß, Ihr Lieben, ein Stück von dem berühmten Hamburger Rauchfleisch. — Ich hätte Euch gern eine Bouteille extraguten Malaga dazu geschickt; aber ich wußte sie nicht zu Euch zu bringen, und mochte Euch keine großen Kosten zumuthen. Indeß hab' ich doch nicht umhin gekonnt, ein kleines Fläschchen auf gut Glück beizulegen, damit Ihr Euch den Magen zum Rauchfleisch eine halbe Stunde vor dem Essen schärfen sollt.

Wir sind gesund, gottlob! gesund, und haben Euren Geburtstag, versteht sich, im August mitgefeirt; den 26. ist Frau Rebecca ihr Geburtstag, da wollen wir auf Eure Gesundheit trinken. Grüßt Frau Caroline herzlich und die Kinderlein, Adalbert und Wilhelm und August und Gottfried. Wilhelm gefällt mir am liebsten, vermuthlich weil er meiner Anna gleich sieht, die mir auch sehr gefällt.

Nun lebt von Herzen wohl. Wir sammt und sonders grüßen Euch noch einmal.

Apropos, wenn Ihr noch ein Exemplar von Euren „Volksliedern" und von Euren theologischen Briefen[1]) übrig habt, so schickt sie mir gelegentlich; sonst ists auch gut. Noch eines — addies! addies.

---

1) Briefe über das Studium der Theologie.

49.

Wandsbeck den 2. Januar 1782.

Viel Segen und Gutes zum neuen Jahr für Euch, für die gute Frau Caroline und für die lieben Kinderlein zuvor!

Euer Päckchen ist richtig angekommen, und großen Dank für Eure „Volkslieder" und großen Dank für Eure „Briefe", und großen Dank für Eure Mercurialischen Stücke.[1]) Die „Jüdischen Fabeln" haben mir sehr gefallen, auch Euer „Lessing" und „Winkelmann", doch habt Ihr der Sache fast zu viel gethan. In den theologischen Briefen ist das meiste sehr für meinen Schnabel gewesen, nur hättet Ihr mir die Mystiker und Schwärmer nicht so heruntermachen sollen. Ob Narren unter ihnen sind, davon ist die Frage nicht, sondern nur über die Sache, und da ist doch klar, wenn wir nicht als Christen geboren werden und das Christenthum was Würkliches ist, daß es dann würklich werden müsse.

Es ist mir leid, daß Ihr nicht ein Wort über Jacobis Buch in Eurem Briefe sagt. Da er so viel auf Euch hält, so könnt Ihr wohl denken, daß er gerne Euer Urtheil

1) In Wielands „Merkur" waren vom September bis December 1781 folgende Beiträge Herders erschienen: „Jüdische Dichtungen und Fabeln. J. Winkelmann. G. E. Lessing. J. G. Sulzer. Ueber das Verlangen von Hemsterhuis (übersetzt). Liebe und Selbstheit."

höre. Seid darum so gut und sagt Euer Gutachten, wenn Ihr mir wieder schreibt, und schreibt bald, lieber Herder. Ich begehre nicht, daß Ihr ihn loben oder tadeln sollt, nur Euer pures, klares, lauteres Gutachten.

Noch habe ich Euch eine Neuigkeit zu sagen, nämlich daß ich uns hier in Wandsbeck ein Haus gekauft habe. Unser bisheriges Miethhäuschen ward uns physisch zu enge, und dazu fings an einzufallen; da hab' ich denn hardiment eins gekauft, das einen Platz hinter sich hat, eine Kuh zu weiden. Das Haus ist größer, als es uns nöthig ist, aber es ist fast das einzige im Ort, wo eine Kuh Statt haben kann, die uns sehr Noth ist. Wenn Ihr also nun einmal nach Hamburg kommt, und warum wolltet Ihr nicht hinkommen mit Frau Caroline? so sollt Ihr nach Standesgebühr bei Eurem Freund und Diener aufgenommen werden.

Nun lebt wohl! Gott sei mit Euch! Frau Rebecca und ich grüße Euch alle herzlich.

Matthias Claudius.

— Apropos, was hast denn Du Lieber gegen das Buch, das ich übersetze [1])? Zeige mir doch eine Stelle an, die Du für böse hältst.

---

1) St. Martin des erreurs et de la verité, deſſentwegen Claudius noch im Jahre 1796 in den „Xenien" getroffen wurde.

50.

Wandsbeck den 17. April 1782.

Bitte der Frau Caroline unsern freundlichen Dank für Ihren Brief zu sagen. Weil Ihr gar keine Briefe mehr schreibt und sie immer für Euch schreiben muß, so gerathen wir nach und nach auf die Vermuthung, daß sie auch schreibe, was unter Eurem Namen oder unter Eurem Stempel im Druck erscheint, und daß sie demnach die „Seelenwanderung“ [1]) auch geschrieben habe und vielleicht alles, wodurch Ihr so bekannt und beliebt seid, und daß Ihr sie darum so lieb habt und geheirathet habt und sie überallhin mit Euch führt u. s. w.

Ich habe Schlosser seine Metempsychose [2]) nicht gelesen, und so ist mir wohl manches in der Eurigen entgangen; indeß hab' ich mich daran an und für sich erbaut und gesehen, daß Ihr Eure Flügel noch keinesweges hängen und sinken lasset.

Gott erhalte Euch, lieber Gevatter, und Eure Frau Caroline und lasse Euch alt und lebenssatt werden! Wir laden Euch zu einem Besuch nach Wandsbeck ein, und wollen Euch mit allen den lieben 4 Knaben und 5) Mägdlein ein oder etliche Meilen von hier in Empfang nehmen

1) Drei Gespräche Herders, zuerst erschienen im „Merkur“ in den beiden ersten Heften dieses Jahres.

2) Schlosser hatte zwei Gespräche „über die Seelenwanderung“ herausgegeben.

und ſo in unſre neue Burg begleiten, wo es Euch wohl gefallen ſoll. Macht Ernſt dazu! Wer weiß, wie lange wir noch leben, und wir haben Euch einmal beſucht.

Frau Rebecca grüßt Frau Caroline und Euch herzlich. Gott ſei mit Euch. Matthias Claudius.

Hiebei meine Ueberſetzung. Bittet doch die Frau Caroline, daß ſie Euch oft an den Brief an Jacobi erinnere, und wenn ſie erinnert, ſo thut, was recht iſt. Jacobi kommt dieſen Sommer, denk' ich, auch wieder nach Hamburg. Hamann ſollte auch mit Reichardt[1]) kommen, er hats aber diesmal nicht gekonnt oder nicht gewollt, und Reichardt wird itzo vermuthlich ſchon wieder von Königsberg zurück ſein. Wäre Hamann gekommen, ſo hatten wir ſchon beſchloſſen, mit ihm zu Euch nach Weimar in die Generalſuperintendentur zu kommen. Lebt wohl!

51.

Wandsbeck den 13. December (17)83.

— Mit unſrer Geſundheit iſts ſeit Eurer Abreiſe wohl geſtanden: nur Frau Rebecca iſt vom Säugen mager geworden, hat auch ſeit 14 Tagen einen Huſten gehabt, der mich beſorgt gemacht hat; ich hoffe aber, nun der

1) Der Berliner Capellmeiſter Johann Friedrich Reichardt, der in dieſem Jahre nach Italien ging.

Junge entwöhnt ist, daß sie wieder fett werden soll. Gott wirds geben! — Es grüßen Euch, die Euch hier kennen gelernt haben. Ich habe dieser Tage Eure „Gespräche über die Seelenwanderung" gelesen. Es ist, wenn nicht lauter Wahrheit, doch viel Geist darin. Es ist mir vorgekommen, als wenn Ihr Euch im Charikles mich wohl könntet gedacht haben. Aber Ihr habt mich gar zu dumm gemacht, und laßt mich nur gegen das Ende zu einiger Besinnung kommen. — Nun lebt wohl, viel Glück zum Fest. Grüßt Frau Caroline herzlich mit Herrn Gottfried und Compagnie. Und Gott sei mit Euch und mit uns allen. Amen. M. Cl. —

52.

Wandsbeck den 28. Februar 1784.

Ich hatte von Jacobi lange keine Briefe, und endlich waren ihm ein lieber Knabe und seine Frau gestorben. Ich habe Euch um Weihnacht geschrieben und Austern geschickt, und Ihr habt nicht geschrieben und Euch nicht bedankt. Den Dank nun will ich Euch erlassen, aber per associationem idearum, oder wie es sei, macht Euer Stillschweigen mich unruhig, daß Frau Carolina, wenn nicht todt, doch krank und auf dem Weg zu sterben sein könne, und daher begehre ich von Euch, daß Ihr uns ein Brieflein schreibet, und darin saget, daß alles wohl um Euch stehe.

Mit Frau Rebecca ihrem Huſten hat es ſich gottlob! gebeſſert und menſchlichem Anſehen nach behalt' ich ſie noch vor der Hand. Sie grüßt Euch alle herzlich. In 14 Tagen haben wir unſern Hochzeitstag zu feiern. Nach der Zeitung iſt der Herr College in Gotha geſtorben, und es iſt uns eingefallen, daß Ihr das Pferd vielleicht auch könntet probiren ſollen. Nun thut, was Ihr wollt, lebt nur wohl und ſchreibt bald. M. E.

---

*53.

An Herders Gattin.

Wandsbeck den 20. März (17)84.

Wohl haben wir Ihren Brief mit dem Goldſtück erhalten, liebe Frau Herder. Caroline hat auch antworten und Dank ſagen wollen, weil ſie aber meinte, daß ihre Schreiberei noch gar zu ſchlecht ſei, und es wohl Michaelis darüber werden möchte, ehe ein Brief von ihr producibel verfertigt werden kann, bei ſo geſtalteten Sachen dankt ſie vorläufig durch mich.

Frau Rebecca hatte, lange ehe Ihr Brief ankam, ein Stückchen Cattun zum Kleid fürs Pathchen zurecht gelegt, wenn eine Gelegenheit nach Weimar vorfiele; es fiel aber keine vor und ſo bliebs.

Dieſes Päckchen ſammt den verlangten Exemplaren erſter, zweiter und dritter Theil [1]) wird Anfangs Mai bei Ihnen eintreffen. Bitten vor Lieb und Willen zu nehmen mit dieſem Asmus; denn unſer Fluß iſt arm, wie der Altflicker Ramler ſagt und ſingt. Die Ihnen das Päckchen mitbringen, ſind die beiden Grafen zu Stolberg, die mit ihren Frauen ins Carlsbad gehen und bei der Gelegenheit ihre Bekannten in Weimar ſehen wollen. Sie werden auch zu Ihnen kommen und laſſen ſich durch mich anmelden.

Nun leben Sie wohl ſammt Herrn Generalſuperintendenten und Gottfried und Conſorten. Ich wünſche, daß es Euch allen wohlgehe. Gott ſei mit Euch!

Matthias Claudius.

---

*54.

Wandsbeck den letzten Junius 1784.

Ich denke, daß Sie meinen letzten Brief erhalten haben; in dieſem will ich Sie für Herrn Voß um etwas bitten, wenn Sie es thun mögen.

Voß will gern Rector in Neubrandenburg in Mecklenburg-Strelitz werden, hat auch ſchon viel Freunde im Ort, und die Stadt vergibt den Dienſt. Es würde aber doch

1) Seiner „ſämmtlichen Werke". Der vierte war vor kurzem erſchienen.

viel Gewicht haben, wenn der Prinz Karl sich für ihn interessiren wollte. Der Prinz ist jetzo in Darmstadt. Sie sind in Darmstadt und sehen vermuthlich den Prinzen ꝛc.

Claudius.

55.

(Wandsbeck im Juli 1784.)

Voß, mein lieber Herder, ist keins von dem allen, was Ihr ihn in Verdacht habt, wenigstens in einem gewissen Grad nicht. Ich will rein herausſagen, was ich ihn halte. Er ist keine weiche, gefällige Haut, die für andre Leute, noch für Kinder sanft und lustig anzufühlen ist, und darum, glaub' ich, kann zwischen ihm und Kindern so ein recht herzlicher nexus nicht statt haben. Er hat vielmehr seine eigne Form, die sich nicht anschmiegt, sondern bleibt, wie sie ist, so daß er bisweilen kalt scheint und gewiß nicht so bedachtsam, als er sein sollte, ist; dabei hat er wenig Weltkenntniß, oder gibt nichts darauf, und keine feine Lebensart, d. i. er macht seinen Bückling sehr schnell und tief herunter und so hulterpulter ꝛc. Aber Voß ist auf der andern Seite ein ehrlicher Kerl, der etwas von Edelsein in seinem Charakter hat, der das Seinige treu thut, der ein scharfes Gefühl von Recht hat, und wenn er es gegen sich oder andre beleidigt glaubt, sehr heftig und muthig ist; übrigens ist er ein langer, wohlgewachsener, hübscher Geselle. Ich glaube nicht, daß aus der Wallfahrt nach

Riga etwas wird; denn in Quedlinburg iſt eine Stelle offen, die man ſich Mühe geben will, Voß zu verſchaffen; und ich habe gehört, daß er lieber nach Quedlinburg als Riga gehen wolle. Sonſt aber kann ich Euch Voß mit gutem Gewiſſen empfehlen, nicht als obs nicht noch beßre Leute zu ſo einer Stelle gäbe, ſondern weil es in dubio keine ſo gute gibt als er. Sein antecessor in Ottendorf war einer der größten Windbeutel; er las alle autores cursorie mit ſeinen Schülern und ſetzte den Jungens den Kopf voll von ihrem Wiſſen, und ſie konnten im Grunde nicht Musa und scamnum decliniren. Ihr begreift, daß es eine fatale und mühſelige Station iſt, nach ſo einem Kerl Rector zu werden, wenn man nicht in dem bequemen Ton fortfahren will. Voß hat aber doch durchgegriffen und die Jungens von all den Autoren zurück nach Musa und scamnum gebracht, um ſo mit Ehren wieder vorwärts zu gehen. — M. C.

56.

Wandsbeck den 3. October (17)85.

Lieber Herr und Gevatter!

Willkommen aus dem Karlsbade, und wolle der Himmel, daß es Euch und der lieben Frau Carolina nun ſo wohlig ſei, wie 'm Fiſchlein auf dem Grund, und alle materia peccans abgebadet ſei. Da wir indeß uns auf die Energie unſrer guten Wünſche nicht ſo ganz verlaſſen dürfen, ſo

möchten wir wohl gelegentlich das näher von Euch berichtet werden. Wir sind gottlob gesund — und der Dauphin Johannes ist dem Essen und Trinken nach wie vor sehr ergeben, und nicht ohne Erfolg.

Vor 4 Wochen war Gleim und seine Nichte 8 Tage in Hamburg. Er sprach oft von Euch, und wünschte Euch des Resewitzens [1]) Stelle, wenn er, wie unwahrscheinlich gesagt wird, sie niederlegen wollte, und nach dem, was Gleim von dieser Stelle sagt, wünschten wir sie Euch mit ihm. Der Graf Stolberg der jüngere ist dieser Tage als Eutinscher Gesandter auf 4—6 Wochen nach Petersburg gegangen. Ich habe ihm Brief an Hamann mitgegeben, und ihm aufgetragen, ihn auf der Rückreise mit herzubringen, und er war sehr geneigt und froh dazu. Wir werden nun sehen.

Gleim hatte schon den zweiten Theil Eurer „Ideen" in Oldenburg gefunden; er hatte ihn selbst noch nicht gelesen und gab ihn mir auch nicht zu lesen; indeß brachte mich das Sehen des zweiten Theils wieder zu dem ersten, den ich von Eurer Hand habe, und ich habe ihn auf Eure Gesundheit durchgelesen, mit Bedacht, und mit Vergnügen muß ich sagen über Eure Belesenheit und über Euer ingenium. Ihr habt eine besondre Gabe, ein Ding aufzufassen und hundert zerstreute Spiegelscheiben zu stellen, daß sie die Strahlen auf einen Punkt werfen. Ich glaube auch, daß Ihr in manchen Stücken Recht habt. Die

1) Abt in Klosterbergen.

Capitel von den verschiedenen Graden des Lebens und der Organisation haben mir am besten gefallen. Doch ob Sie selbst gleich sagen, daß das inwendige Principium von innen herauswürke und baue, so scheinen Sie mir doch die Eigenschaften und Fähigkeiten des inwendigen Principiums zu sehr von der Organisation abhangen zu lassen. Wie es mir vorgekommen ist, fehlt nach Ihrer Meinung, z. E. dem inwendigen Principium des Elephanten nur der Bau des menschlichen Kopfs und sein aufrechter Gang, um das Principium des Menschen zu sein; und das ist nach meiner Meinung gar nicht wahr, nicht einmal bei den Thieren, deren inwendige Principia zwar verschiedener Art, aber doch eines Geschlechtes sind, und durchaus nicht von Thier zu Mensch; und der Stufengang von Thier zu Thier kann und muß durchaus nicht wahr sein, vollends der von Thier zu Mensch, der auf eine ganz andre Art in der Kette steht. Es gibt allerdings einen Gang zur Veredlung, die aber ist keine Sache der specierum und generum, sondern der einzelnen individuorum ꝛc., wie Ihr mit mehrerm lesen sollt, wenn mich die Noth zwingt, Euch einen neuen Theil vorzureiten.

Nun Frau Rebecca und ich und die Kinder grüßen Euch und Frau Caroline und die Kinder herzlich. Frau Caroline fragte in ihrem letzten Briefe oder vielmehr sagte, daß die „zerstreuten Blätter" ꝛc., was Ihr schreibt, zu unsern Diensten stünden, wann wir sie wollten. Ich kann darauf im Ernst nicht antworten, aber schickt uns Eure

Bücher, wenn Ihr ſo gut ſein wollt, und ſeid geſund und lebt wohl und grüßt Goethe [1]) und meinen Reiſegefährten.

M. C.

57.

Wandsbeck den 4. Juli 1797.

Liebe Herders!

— Unſere Carolina, das Pathchen der Frau Carolina, iſt mit dem Buchhändler Perthes in Hamburg verſprochen, und ſoll bald Hochzeit machen, und das mußtet Ihr doch wiſſen. Er, der Perthes, iſt ein junger, gutmüthiger und gewandter Mann, und wir haben, menſchlichem Anſehen nach, alles Gute zu erwarten. Sprecht auch Euren Segen dazu.

Meine Frau Rebecca, die Euch herzlich grüßt, iſt immer noch brüchig und erſchöpft. Ich brächte oder ſchickte ſie gerne dies Jahr wieder nach Pyrmont, wo ſie ſich voriges Jahr ſo ſichtbarlich erholte, aber es gibt dies Jahr ohnedies genug auszugeben, und ich werde es müſſen bleiben laſſen.

Für die Büchlein, die Ihr von Zeit zu Zeit geſchickt habt, danken wir vielmal; vieles darin, und ſonderlich im

---

1) Claudius hatte Goethe während ſeiner kurzen Anweſenheit in Weimar Ende September 1784 kennen lernen. Vgl. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethes Leben“ S. 188 f.

letzten, hat uns sehr gefallen, und was in uns nicht paßt, das lassen wir stehen.

Mit Eurem Herkommen sieht es nun wohl weitläuftig aus. Der Weg wird zwar nicht immer länger, aber man wird immer älter, und die Reiselust mit vielen andern Lusten vergeht einem mehr und mehr. Indeß wenn der Mercurius dem Wilhelm hold ist [1]), und er, wie das nicht selten der Fall ist, Compagnon eines großen Comptoirs werden sollte, so müßtet Ihr doch eins wagen und einen Hamburger Kaufmann in seiner Herrlichkeit besehen. Sie sind, sonderlich seit den letzten 5—6 Jahren, schier wie die Kaufleute zu Tyrus und Sidon.

Schreibt mir doch ehrlich und gerade heraus, wie es mit Max [2]) seinem Examen hergegangen ist. Und so befehle ich Euch Gott. Frau Rebecca grüßt Euch noch einmal herzlich, so die Braut und alle Kinder und ich auch. Lebt wohl und bleibt uns gewogen.

M. Claudius.

---

1) Von dem Wilhelm kann ich nichts sagen. Wir bitten ihn wohl, aber er kommt nicht. Wir haben ihn nun seit seinem Bruder nicht gesehen. (Anmerkung von Claudius.)

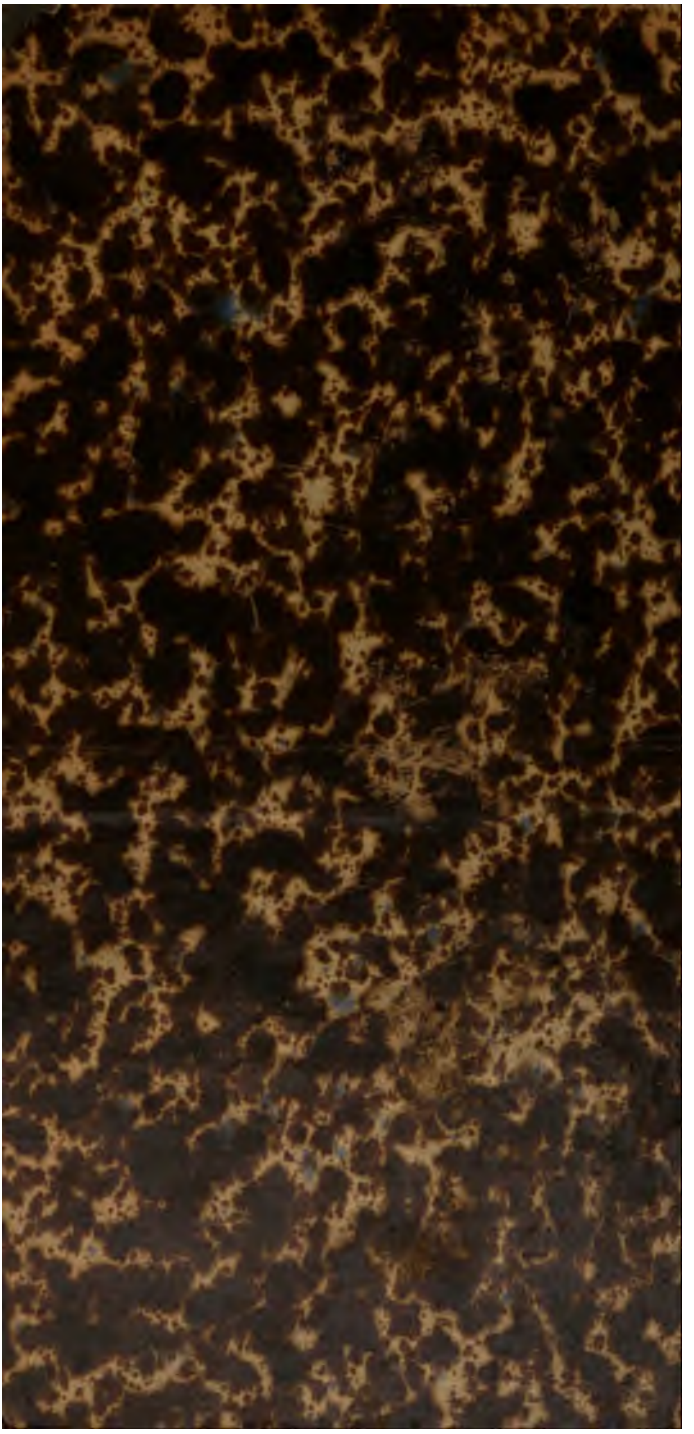
2) Jacobis Sohn.

Nachtrag.

Zu S. 227 Note 2. Es ist wohl die mit Herders Gattin vertraute älteste Tochter des Consulenten König in Straßburg gemeint. Vgl. „Herders Lebensbild“ III, 129.

Zu S. 279 Note 1. Vielmehr Herders erste Schrift: „Ueber Thomas Abbts Schriften. Ein Torso von einem Denkmal, an seinem Grab errichtet“ (1768).

a Niederstrasser
5. 4. 1988
[illegible]

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

873617